

ANGENEHME
BIBLIOTHEK.
ZWEYTES BÄNDCHEN.

ANDREW

BIBLIOTHECA

UNIVERSITATIS

S C A R R O N S
TRAGISCH-KOMISCHE
NOVELLEN.



ZWEITER THEIL.

WIEN
IM VERLAG BEI FR. JAK. KAISERER.

Gedruckt bey Ignaz Alberti 1790.

M E H R
G E H Ä L T E N
A L S
V E R S P R O C H E N.

MEMO

GENERAL

AND

VERIFICATION

Unter König Alphons von Neapel war Lenardo von Sanct Severin, Fürst von Tarent, der größte Herr im Königreich. Er starb und hinterließ das Fürstenthum seiner siebzehnjährigen Prinzessin Mathilde, einem wunderschönen und wunderguten Fräulein. Mathilde war so außerordentlich gut, daß, wenn man nicht gewußt hätte, daß sie so viel Geist besitze, man würde gedacht haben, sie hätte gar keinen. Ihr Vater hatte sie schon lange vor seinem Tod' an Prospero, Fürsten von Salerno verheissen. Dieser Fürst war ein Mann von griesgrämischer und veränderlicher Laune, über fünf und vierzig, und ein Behältniß von schaaalen Denksprüchen,

Sittenlehren, und anderem moralischen Plunder, mit dem er seiner Geliebten wie eine quälende Gouvernante beständig in den Ohren lag. Ungeachtet dieses widrigen Benehmens war doch Mathildens Gesinnung gegen ihn zu einer Art von Gewohnheitsliebe geworden. Sie hieng wie eine Slavinn von seinen Worten und Winken ab. Nur wenn ein ungewöhnlich guter Wind wehte, erzählte er Geschichtchen vom alten Hofstaat', oder schnurrte ein altes Lied auf der Guitarre herunter, und tanzte die Sarabande dazu.

Überdies war er von einer besonderen Reinlichkeit in seiner Person und seinen Kleidern; hatte seine eigenen Grillen im Punkte der Perücken, und hielt ungemein auf reine Zähne und schöne Hände. In Federn und Bändern war er prächtig; duftete immer Wohlgerüche, und trug stets Naschwerk und Verschen in der Tasche. Auch componirte er tändelnde Lie-

der, spielte verschiedene Instrumente, und war in den Leibesübungen, besonders im Tanze, sehr geschickt.

Die Prinzessin Mathilde hätte bey ihrer Schönheit und ihrem Reichthume hundert würdigere Liebhaber haben können, aber man sah ihre Vermählung mit Prospero im ganzen Neapel so zuversichtlich als eine schon vorlängst unteriegelte Sache an, daß sich auch jene Freyer, die Stand und Vermögen zur Werbung berechtigt hätten, furchtsam zurückzogen.

Ein einziger wagte es, sich öffentlich zu Prospero's Nebenbuhler, und ehrfurchtsvollem Anbether Mathildens zu bekennen. Dieser Mann war Hypolito, aus einer der ersten Familien Spaniens, und ein Abkömmling des großen Lopez von Avalos, dem berühmten Connetable von Castilien. Er gehörte unter die vollkommensten Ritter seiner Zeit, und der Ruhm seiner Tapferkeit, den er an vielen Orten

Europens erworben hatte, war überall kund, wie der Ruhm seiner Rechtschaffenheit. So heftig er Mathilden liebte, so hatt' er doch nichts zu hoffen, so lange sie mit Prospero in demselben Verhältnisse stehen würde. So wie dieser karg war, so trieb Hypolito seine Freygebigkeit bis zur Verschwendung. Er verfäumte keine Gelegenheit, Mathilden seine Pracht zu zeigen, aber Prospero, der immer um sie war, wußt' ihr das Benehmen des Ritters immer so vorzustellen, daß sie kein Wohlgefallen daran haben konnte.

Hypolito unternahm, was er nur konnte; er gab vor ihren Fenstern Serenaden, und alle Arten von Ritterspielen; liefs die Gegend um ihre Wohnung beleuchten; auf seinen Livreyen waren Mathildens Schiffer und Farben, und ihr Lob verbreitete sich in Versen, die er verfaßte, durch ganz Italien. Aber der alte Nebenbuhler vermochte so viel über Mathilden, daß

sie an dem Tage, an welchem ein Fest angeordnet war, Neapel verließ. Hypolito war so allgemein beliebt, daß man über dieses beleidigende Benehmen laut murrte. — So sehr diese harte Bewegung den edlen Ritter kränken mochte, so nahm darob doch seine Leidenschaft nicht im mindesten ab. Er betrug sich selbst gegen Prospero zuvorkommend höflich und ehrerbietig, damit er sich dadurch nur mehr in Mathildens Gunst bringen könnte. Dieser hingegen haßte den Ritter tödtlich, wußte tausend Spöttereien über ihn zu sagen, und würde gewiß selbst seine Ehre durch Lügen bemakelt haben, wenn in ganz Neapel ein Mensch gewesen wäre, bey dem er damit Eingang gefunden hätte.

Obschon nun Prospero und seine Geliebte in vollem Vergnügen lebten, so stürzte doch ein unvorgesehener Zufall Mathilden mit einemmale von ihrer Glückszinne herunter. Sie hatte einen Blutsverwandten,

väterlicher Seite, einen Mann, der einige Verdienste gehabt hätte, wenn er mit weniger Kargheit und Ehrgeitz befangen gewesen wäre. Er war beym König' erzogen worden, war mit ihm von gleichem Alter, und mit einem Worte sein Liebling, der alle Unterhaltungen auszuführen, und alle Gnaden auszutheilen hatte. Dieser Roger von Sanct Severin, so hieß er, setzte sich in den Kopf, daß er Ansprüche auf Tarent hätte, und daß ein Mädchen nicht Erbin seyn könne, so lange vom Mannsstamm' ein Glied übrig ist. Er sprach den König darüber; der König erlaubte ihm, sein Recht zu behaupten, und versprach ihm die Sache mit seinem königlichen Ansehen zu fördern. Es ward geheim gehalten, und so hatte Roger seine Besatzung in Tarent, bevor Mathilde den Spuk nur im mindesten vermuthen konnte.

Die arme Prinzessin, welche noch nie

ein verdrüsslicher Handel befangen hatte, war wie vom Donner gerührt. Niemand wagt' es, dem Lieblinge des Königs Einhalt zu thun; Hypolito allein bot ihr seine Dienste an, die sie aus Furcht vor Prospero ablehnte, schrie laut über Ungerechtigkeit, liefs Rogern herausfordern; und obschon man ihm Wache beygab, und Stillschweigen auferlegte, so hatt' er doch sehr bald, da ihn alles liebte, einen übergrossen Anhang, mit dem er auf Tarent einige Versuche machte; Roger hatte aber so gute Anstalten getroffen, daß sie fehlschlügen. Die Feindseligkeiten nahmen unterdessen von beyden Seiten immer zu, und mehrere vornehme Fürsten von Italien nahmen daran Theil, bis endlich der heilige Vater zu Rom bey dem Könige bewirkte, daß ein Gericht von unpartheyischen Männern den Streit entscheiden sollte. Mathilde war unterdessen in fürchterlichem Gedränge. Roger hatte all ihre

Besitzungen eingenommen, und den König überredet, daß sie mit seinen Feinden in Verbindung stehe; so erhielt sie denn kein Geld, und niemand hatte den Muth ihr zu borgen. Der feige Prospero hatte kaum ihr Glück wanken gesehen, so besucht' er sie auch schon feltner, damit er auf alle Fälle die Schlinge vermiede. Hypolito allein ließ ihr durch einen Freund Geld bringen, ohne daß sie wußte, woher es käme.

Der Prozeß gieng unterdessen fort, und ward endlich für Mathilden entschieden. Der König war mißmuthig; Roger voll Wuth; der Hof staunte; jedermann war darüber froh oder verdrüsslich, je nachdem er vom Ausgang hoffte oder fürchtete, ganz Neapel aber pries die Redlichkeit der Richter. Mathilde schickte frohlockend zu ihrem geliebten Prospero, und ließ ihn den glücklichen Ausspruch des Gerichts wissen. Prospero war so entzückt, daß seine Großmuth

erwachte; er gieng so weit, daß er den Edelmann, durch den er die Nachricht erhielt, — umarmte. Hypolito gab dem ersten, durch den er den Spruch erfuhr, einen Demant von großem Werth. Er ordnete ein Fest an, das in Neapel noch nie sollte gesehen worden seyn, und von dem der Ruf weit und breit kund ward. Verschiedene vornehme italiänische Fürsten, Mathildens Verwandte, und der König selbst erschienen dabey. Es begann ein Wettlaufen, in dem es Hypolito allen zuvor that. Prospero beneidete ihn um diesen Ruhm, und wollt' es mit ihm aufnehmen, aber sein Gaul war so tölpisch, daß er stolperte, und Prospero eine leichte Quetschung erhielt. Mathilde verließ den Balcon vor Unwillen; Hypolito hätte bey nahe aus Bestürzung die ganze Versammlung getrennt, und floh wie verzweifelt in sein schönes Gebäude, das eine Meile von Neapel war. Prospero fluchte über

seinen Schmerz und liefs ihn die arme, sanfte Mathilde entgelten.

Hypolito hatte eine Schwester, die am spanischen Hof' erzogen worden, und nun vor kurzem, ich weifs nicht warum, nach Neapel zurückgekehrt war. Sie war sehr schön, und hatte überdies so viele Verdienste, dafs sie auf die ansehnlichste Verbindung Anspruch machen konnte. Weil ihres Bruders Umstände so zerrüttet waren, dafs sie nicht in einem Aufzug' erscheinen konnte, der ihrem Rang' angemessen gewesen wäre, so hatte sie sich bisher nicht öffentlich gezeigt, sondern immer in ihres Bruders Haus' unweit Neapel aufgehalten. So hatte sie auch dem Wettlauf' incognito zugeesehen, und als sie ihren Bruder sich so hastig entfernen sah, war sie ihm schnell nachgefolgt. Sie fand ihn im erbärmlichsten Zustande. Die Lanze war zerbrochen, seine Federn herabgerissen, seine Kleider und seine Züge

in Verwirrung. Sie suchte ihn so gut als möglich zu trösten, und trachtete sein Leiden durch die Verwünschungen, die sie über Mathilden ausstieß, in etwas zu lindern.

Der griesgrämische Prospero fuhr unterdessen fort, Mathilden so gut er konnte, zu mißhandeln, warf ihr Liebe zu seinem Nebenbuhler vor: und schalt sie die Ursache seiner Schmerzen, so oft ihn die Wunde juckte. Er murrte, daß sie auf dem Balcon erschienen wäre, obschon sie bey dem allgemeinen Jubel der Stadt nothwendig für unartig und selbst undankbar hätte gehalten werden müssen, wenn sie es unterlassen hätte. So klar die Sache am Tage lag — der Unhold bestand doch auf seiner Forderung.

Nach einigen Tagen gieng sie zum König, und wollt' ihm für die gnädige Zuerkennung ihres Rechtes danken. Der Zufall wollte, daß Prospero eintrat, gera-

de als sie im Vorzimmer wartete, bis sie der König vorliesse. Prospero hatte sie schon zween Tage nicht besucht, und auch itzt suchte er, ohne sie anzusehen, gerade zum Könige hineinzugehen; aber sie trat ihm in den Weg, nahm ihn bey der Hand, und fragte ihn mit einem Blicke, der jedem andern als dem Klotze Prospero hätte ins Mark dringen müssen, was sie ihm wohl gethan hätte. „Was haben Sie mir wohl nicht gethan,“ schnurrte sie Prospero an, „und wie denken Sie es wohl wieder gut zu machen, daß sie den Galanterien des naseweisen Ritterchens Gehör gaben?“ — „Wann that ich das?“ antwortete Mathilde? „Ich denke, daß ich den Balcon verließ,“ hätt’ ihm zur Genüge zeigen können, wie wenig ich darauf achtete. „Sie hätten ihn nie betreten sollen,“ sagte Prospero; „Sie entfernten sich nur, weil Sie klar an allen Gesichtern lesen konnten, daß man sich über ihren tollen

Einfall, bey so etwas am Balcon zu prangen, nicht genug wundern konnte. Wie sie Tarent verloren hatten, und sie der König fest machen lassen wollte, suchte ich über ihre Feigheit und Unklugheit richtige Begriffe zu kriegen, und wollte sehen, ob sie Wiederwärtigkeiten zu einem unbesonnenen Schritte verleiten würden. — Ich zog mich an den Standpunct eines ruhigen Beobachters zurück, und machte nicht so viel Lärmens, wie ihr Hypolito, der ihnen am Ende doch keinen Dienst leistete. Sie ließen sich an, als ob sie mir einige Schritte entgegen gehen wollten, aber hiengen doch immer an ihrem Hypolito. Ihre Staatsklugheit war nicht zu tadeln. Sie dachten einen unbesonnenen, verliebten Jüngling auszufaugen, und waren überzeugt, daß ich immer glücklich genug seyn würde, wenn ich seinen Platz einnehmen dürfte. Mit einemahl erscheint ein günstiger Spruch; ihre Hoffnung lebt

auf, und nun verändert sich ihre Staatsmaxime in Liebesmaxime; sie denken, ein Fürst von Salerno, den Gesetze und Gewohnheit berechtigten Herr, zu seyn, wäre weit unbequemer im Ehestand' als ein armer Schlucker, der ihnen die Hände leckt, und sich wie ein Wurm windet, um ihnen zu gefallen. Unbesonnene Prinzessin! halten sie mich schlechterdings für einen Schaafskopf? Wie sollte der Bettelliebhaber immer fortbrennen, wenn sie nicht Öl ins Feuer gegossen hätten? Wie sollte der Laffe solchen Aufwand machen, wie sollt' er sich zum Bettler verprast haben, wenn er nicht mehr als nur gehofft hätte?" — Der König trat aus dem Kabinete; Mathilden schlug das Herz, ein Purpurflor zog sich über ihr Gesicht. „Ich bitte, stehen sie mir bey," sagte sie zu Prospero. „Nein, antwortete ihr dieser; aber wir werden uns sehen." Er trat beyseite, der König stand vor ihr, und sie stammel-

te ihren Dank her, den der König kalt aufnahm, und mit einem lauen Kompliment' erwiderte. Prospero hatte sich unterdessen verloren, und Mathilde, der seine letzten Worte doch wieder einiges Leben eingepumpt hatten, fuhr zwischen Furcht und Hoffnung nach Hause.

An demselben Tage fand sich der ganze weibliche Adel bey Mathilden ein, und lud sie für den folgenden Tag zu einem Jagdfeste, bey dem sie in Jagdkleidern mit Federhüten erscheinen wollten. Mathilde konnte sich noch auf keine Seite bestimmen, als sie ein ungemein artiges Billet von Prospero überraschte, in dem er sich zu ihrem Begleiter anbot, und sie versicherte, daß er den Federhut, den er mitschickte, selbst geschmückt, und einen Theil der Nacht dazu verwendet hätte. Das Fest gieng nun vor sich, und die Gesellschaft unterhielt sich so gut, daß man einhällig beschloß, es den folgenden

Tag zu wiederhohlen , und zu Wasser nach Puzzolo zu fahren , wo Mathilde Tafel und Musik geben wollte.

Die Barken waren prächtig geziert, und ganz mit reichen chinesischen oder türkischen Teppichen behangen; die Damen schifften sich ein, und fuhren ab. Prospero , der sich als Sonderling gefiel , oder den Melancholischen spielen wollte , bestieg sein schönstes Pferd , zog das reichste Jagdkleid an , und trug die Beute von zehn Straußen auf dem Hute , um allein aus der Gesellschaft zu Lande hinzukommen. Am Wege nach Puzzolo lag Hypolito's Haus , eng am Meere , und so mußte es denn Prospero nothwendig vorüberreiten. Wie er vorüberritt , fiel ihm ein , daß er nun einen ächten Ritterstreich spielen , und seinen Nebenbuhler auf seinem eignen Zimmer überrumpeln könnte. Er stieg ab , und hielt Hypolito , der ihn mit aller Ehrfurcht empfing , eine höchst-

beleidigende Anrede, die weiter nichts als eine Kette von Verweisen über sein Benehmen gegen und wegen Mathilden war. Hypolito rechtfertigte sich, oder antwortete voll Edelmuth und Selbstbewußtseyn. Prospero ward bitter, Hypolito hitziger; und schon rief Hypolito, der den Schimpf nicht länger dulden wollte, um ein Pferd, damit er sich mit seinem Beleidiger messen könnte, als man die Nachricht brachte, daß das Meer in heftiger Bewegung sey, und die Barken, die mit den Damen beladen wären, in der äußersten Gefahr stünden, zu stranden.

Hypolito errieth an der Stelle, daß es Mathilden und ihrer Gesellschaft gälte, und forderte Prospero zur Rettung auf. Prospero schützte aber vor, daß er nicht schwimmen könne, und daß ihm seine Quetschung noch nicht erlaube, so etwas zu unternehmen. Hypolito, voll Unwillen über die

undankbare Memme, stürzte mit seinen Leuten hinaus, ins Meer, und so wurden mit Hülfe einiger Fischer, die längst am Gestade stunden, die schönen Schwimmerinnen alle gerettet. Die Barken hatten hundert Schritte vom Land' umgeschlagen, und wären diese Schutzgötter nicht erschienen, — Neapel hätt' ohne Hülfe sein Schönstes beweinen müssen.

Hypolito war der Glückliche, dem Mathilde ihr Leben zu danken hatte. Während die Fischer und seine Bedienten ohne Unterschied die Unglücklichen retteten, hatte sie Hypolito gerad' über dem Wasser erblickt, in den einen Arm gefaßt, war mit dem andern dem Gestade zugeschwommen — und gewann es ohne jemandes Beystand. Man brachte sie alle in Hypolito's Haus. Die übrigen Damen gaben Salzwasser von sich, wechselten Kleider, und kamen nach einer kurzen Erholung so gut zurechte, daß sie noch den-

selben Tag machte nach Neapel zurück fahren konnten. Mathilde aber blieb lang' ohne Besinnung, und man zweifelte lang' an ihrem Leben. Hypolito ließ nebst ihrem Leibbarzte die besten Ärzte hohlen, und räumte sein ganzes Haus ihr und ihrem Gefolg' ein. Er selbst brachte sich mit seinen Leuten im nächsten Dorf' unter, und lief alle Viertelstunden herüber, Kundschaft einzuhohlen. Prospero aber hatte sich wenig darum bekümmert, ob und wer von der Gesellschaft gerettet würde, war gemach nach Neapel geritten, und wartete dort den zweifelhaften Ausgang dieses Zufalls ruhig ab.

Jugend und Arzney stellten Mathildens Gesundheit und Schönheit bald wieder her. Sie dankte Hyppolito und seiner Schwester für ihre Sorgfalt aufs verbindlichste, und dieser wußt' ihr auf eine geschickte Weise die feige Gleichmüthigkeit, mit der sich Prospero bey ihrer Lebensgefahr benom-

men hätte, anschaulich zu machen. Indessen, mag Liebe oder Verstellung überwogen haben, man konnte an Mathildens Zügen und Reden kein Merkmal von Unmuth gewahr werden. Die Nacht vor dem Tage, an dem sie nach Neapel zurückzukehren beschlossen hatte, konnte sie nicht schlafen, und ließ sich Licht und ein Buch geben. Ihre Mädchen waren zu Bette gegangen, und man kann sich ihr Erstaunen vorstellen, als sie Prospero eintreten sah. Das Unanständige der Stunde zeigte ihr klar, daß alle Ehrfurcht gegen sie in ihm erloschen wäre. Sie sprach bitter, und Prospero stimmte im hohen Ton' an: Er wollte beweisen, daß sie ins Wasser gesprungen sey, um Hypolito Gelegenheit zu geben, ihr das Leben zu retten. Er bewies, daß der Schiffbruch ihrer Ehre nachtheilig sey, und daß sich nichts schimpflicher denken liesse, als ihr Unternehmen, in dem Hause eines Jünglings, der

in sie verliebt wäre, zu seyn, in seinem Zimmer zu wohnen, und in seinem Bette zu schlafen.

Mathilde hielt seine Vorwürfe keiner förmlichen Widerlegung würdig; sie beschied ihn mit beißendem Scherz', und spöttelte über seine Geschicklichkeit im Schwimmen, und wünschte ihm zur völligen Herstellung von seiner Quetschung Glück. Da brannt' er von Schaam und Zorn auf, und erklärte ihr kurz und gut, daß ihm eben Roger, des Königs Liebling, die Hand seiner Schwester, und mit ihr die vortheilhaftesten Verbindungen angetragen habe, die er nun nicht ausschlagen würde. Wider diesen Streich hatte die arme Mathilde keinen Schild; — Liebe gewann die Oberhand, und sie fiel vom Spotte mit einemmahle bis zur Demuth herunter. Als sie Prospero so umgestimmt sah, fieng auch er den Ton zu ändern an, sagte ihr Schmeicheleyen, und brach endlich in die zärt-

lichsten Liebesbetheurungen aus. Warum macht dir Roger keine Nachstellungen mehr? — Warum bist du nur am Hofe gut gelitten, schrie er? — Warum besitzest du nun Tarent in voller Ruhe? — Ich wollte dir wider alle Feinde beystehen, du solltest meine Liebe bewundern, und über meinen Eifer dich freuen. So fuhr er fort, und wünschte ihr einen Unfall über den andern an den Hals, nur damit er Gelegenheit hätte, ihr die Innbrunst seines Herzens zu beweisen.

So weit waren sie vorgerückt, als sie plötzlich dumpfe und fürchterliche Stimmen, Feuer! Feuer! schreyen hörten. Sie liefen ans Fenster, und sahen, daß der ganze untere Theil des Gebäudes in vollen Flammen stand; daß aus allen Öffnungen der Keller, und anderer unterirdischen Gewölber Feuer und Rauch schlug. Zugleich fieng ein dichter Dampf und Feuerfunken von der Seite der Treppe ins

Zimmer zu brechen an. Sie konnten denn nicht hoffen, auf diesem Wege zu entkommen. Mathilde erblasste, und hiefs Prospero die Teppiche und Decken aneinander knüpfen, damit sie sich daran übers Fenster hinablassen könnten. Aber — Prospero schrie, er habe nicht Zeit dazu, maß mit den Augen die Höhe des Sprungs in den Hof, und fügte hinzu: „Wenns so kömmt, rettet sich, wer da kann.“ Mathilde konnte diese elende Feigheit nicht ertragen, klammerte sich an ihn an, und schrie: „Nein, du sollst nicht fort, du Undankbarster unter der Sonne! alle Gefahren und den Tod selbst mußt du mit mir theilen.“ Er wollte sich losreißen, aber umsonst: er fluchte, drohte sie zu mißhandeln, oder gar zu morden, wenn sie nicht abliesse, und war der Mann, der es in Vollzug gesetzt hätte, wenn nicht der edle Hypolito, wie ein holder Schutzgeist auf den Schwingen der Liebe, zur Rettung gekommen

wäre. Mathilde liefs ab von Prospero, und stürzte ihrem Erretter unwillkührlich um den Hals. Hypolito warf, ohne ein Wort zu sprechen, ein nasses Tuch, das er mit sich gebracht hatte, über sie, schwing sie in seine Arme, und stürzte, wie ein Löwe mit seiner Beute, die Treppe hinunter, die über und über in Brunst stand.

Er war so glücklich, daß er sie an einem Orte unterbrachte, wo sie weiter nichts mehr zu befürchten hatte, und war großmüthig genug, sie augenblicklich wieder zu verlassen, um seinen eigenen Nebenbuhler zu retten, der im Ganzen mit heiler Haut davon kam, und nur seine Perücke, seine Augenbraunen, und seine Federn ein bischen versengte. Während nun Mathilde sich erhohlte, und Prospero, ohne selbst seinem Retter zu danken, wie ein Haase nach Neapel lief, sah der großmüthige junge Mann, wie sein Haus, sein Geräth, seine Pferde, kurz alles, was ihm

seine Verschwendung übriggelassen hatte, in der grimmigsten Feuersbrunst ohne Hülfe zu Grunde gieng. Er seufzte, das war alles, und übrigens gewann nichts in seiner Seele Raum, als Mathilde.

Die Prinzessin vergoß Thränen über diesen Anblick, und fühlte in ihrem Herzen, daß sie an diesem Unglücke Schuld sey. Sie täuschte sich auch nicht, denn ihr Vetter Roger, dessen willige Verföhnung mit ihr nur ein Gaukelspiel gewesen war, hatte unter Hypolito's Gefinde feile Seelen gefunden, die die Keller mit feuerfangendem Stoffe füllten, und des Nachts, da alles schlief, Feuer anlegten. So opferete denn dieser bübische Höfling das ganze Vermögen eines edelmüthigen Mannes auf, um seinen heimlichen Groll wider eine dritte schuldlose Seele sättigen zu können.

Indeß Hypolito's Haus in Feuer stand, hatte Roger seine Verrätherey so geschickt

angelegt, daß man auf des Königs Befehl in Mathildens Pallast drang, ihr Kabinet öffnete, und unterlegte Briefe fand, die sie an den Herzog von Anjou geschrieben haben sollte, und die sie eines Einverständnisses mit diesem gefährlichen Staatsfeinde überführten. Mathilde erhielt Nachricht davon, gerad' als sie eine Kutsche von Neapel hohlen lassen wollte. Es ergriff sie aber so ein Schrecken, daß sie mit ihrem ganzen Gefolge zu Fuß' und im erbärmlichsten Zustande von der Welt, nach Neapel lief. Hypolito wollte sie begleiten, aber sie verbat sichs durchaus, und fürchtete immer noch ihrem Prospero zu mißfallen.

Wie sie zu Neapel ankam, ward sie fest gemacht. Sie bat, den König sprechen zu dürfen, — man schlug ihrs ab; sie schickte nach Prospero — er schützte Krankheit vor. So war sie denn mit einemmale von allen Freunden verlassen. Überdies erhielt

—
sie noch denselben Tag den königlichen Befehl, sich von Neapel zu entfernen. Ihr Gefinde war feig genug, sich von ihr abzuziehen, und ihre Gläubiger ungestümm genug, mit ihren Forderungen ohne Rücksicht auf ihre Person anzudringen. Sie war nun in solchem Elende, daß sie nicht einmahl eine Miethkutsche finden konnte, mit der sie sich zu einem Fürsten, ihrem nächsten Verwandten nach Rogern, der sich auch immer mit Eifer zu ihrem Besten benommen, hätte bringen lassen können.

Verlassen, wie sie war, blieb ihr also nichts übrig, als sich in ein Kloster zu retten, aber auch in diesem nahm man sie nur nach erhaltener ausdrücklicher Erlaubniß des Königs, und mit dem Beding' auf, daß sie es dieselbe Nacht noch räumen sollte. Sie that es, vermunmt und so geheim, daß Hypolito ungeachtet all seiner Bemühungen, über den Weg, den sie genommen hatte, nicht das mindeste Licht

bekommen konnte. Indessen wollt' er sich doch lieber der Gefahr, sie nicht zu finden, als dem Vorwurfe seines Herzens, sie nicht gesucht zu haben, aussetzen. Prospero kümmerte sich unterdessen wenig um sie, sprach von ihr wie von einer Staatsverbrecherinn, leckte den Staub, so gut er konnte, warb um Kamillen, Rogers Schwester, und bat den König, sie ihm zu vermählen. Der König hielt die Verbindung für vortheilhaft, sprach den Bruder, der Bruder die Schwester, und die Sache gieng ihre Wege.

Kamille war die Perle unter den Damen von Neapel; eine edle, sanfte, zärtlich gestimmte Seele. Sie hatte mit ihrem Bruder wohl dasselbe Blut, aber nicht denselben Sinn. Mathildens Unglück hatte sie tief gerührt, und hätte sie gewußt, daß es das Werk ihres Bruders wäre, sie selbst würde ihn die erste verabscheuet haben. Mehr aber als alles hat-

te sie sich den Untergang des edlen Hypolito zu Herzen genommen, dieses vollkommenen Mannes, den sie höher schätzte als jeden, den sie kannte. Sie liebte ihn, obschon sie es ihrem eignen Herzen nicht gestehen wollte. Dieses Gemische von Empfindungen brachte sie so weit, daß sie Hypolito in seinem verbrannten Hause aufsuchte, und ihm Geld, und was sonst von ihr abhieng, anbieten wollte. Sie fand Irenen, Hypolito's würdige Schwester, die über den Besuch, und noch mehr den Antrag, sich zu Kamillen zu ziehen, nicht wenig stutzte. — Diese zwei Seelen fühlten sich gleicher Natur, und geschwinder, als der Funke aus dem Steine fährt, waren ihre Herzen in eines geschmolzen. Ohne Vermögen, ohne Wohnung, ohne Aussicht, ohne jemanden ausser ihrem Bruder zu kennen, ohne selbst versichert zu seyn, daß sie diesen noch besitze, indem sie wußte, daß Mathil-

de abgereift sey, — was konnte sie thun, als die Arme ausbreiten, sich mit Kamillen in eine Engelumarmung paaren, und ihren Dank auf den Busen ausweinen, der so schwesterlich an dem ihrigen wallte. Sie fuhren nach Hause, und an demselben Tag', als Irene Kamillens Wohnung bey ihrem Bruder bezog, erhielt Kamille vom Könige Besuch, der ihr den Freyer von Salerno, samt all seiner Zärtlichkeit vorstellte. Kamille war so betroffen, und ihr Herz so voll von Irenens Bruder, daß sie Prosperos Anträge nur mit Kälte beantworteten, und selbst für die Gnade des königlichen Besuches nur mit Befremden danken konnte.

Irene leistete Kamillen eben Gesellschaft als sie diesen Besuch erhielt. Obschon Kummer auf ihrem Gesichte saß, fand sie der König doch so schön, daß er verliebt ward. Er trat ehrfurchtsvoll und schüchtern zu ihr, sagte ihr über ihre Schönheit

einige verbindliche Dinge , und sie antwortete mit so vieler Bescheidenheit und so vielem Verstande , daß der gute König innigst empfand , so eine Seele hab' ihm zu seinem vollen Glücke noch gefehlt. Er blieb so lange bey Kamillen , als es der Wohlstand erlaubte , und unterhielt sich so unablässig mit Irenen , daß man sich allenthalben darüber wunderte ; denn bisher hatte man den König immer unempfindlich , und selbst gegen die schönsten Damen von Neapel kalt gekannt.

Kamille hatte die Verlegenheit des Königs bemerkt , und wünschte Irenen von ganzem Herzen zu dieser wichtigen Eroberung Glück. Irene rechnete das Betragen des Königs seiner Herablassung und Laune zu ; doch — die Wahrheit zu sagen , der König — der von Jugend auf immer rasch empfunden hatte , — konnte Irenen nicht länger , als höchstens bis auf den Abend entbehren. Er schickte nach Pro-

spero, und entdeckte ihm, daß er Irenen, unter Kamillens Balcon nach ächt spanischer Sitte, incognito, ein Ständchen machen wollte. Prospero fand den Einfall unvergleichlich, und es kitzelte ihn in der Seele, daß ihn der König bey einem Liebestreiche zum Vertrauten erkohren hätte.

Die Wahl würde vermuthlich Rogern getroffen haben; aber dieser war nach Tarent beurlaubt, um seine Sachen in Ordnung zu bringen. Es ward Nacht; der König und Prospero stellten sich nach italiänischem Gebrauch' in Wehr und Waffen unter Kamillens Balcon ein, der Prospero zuvor einen Wink darüber gegeben hatte. Kamille wufte genau, wie sie sich zu benehmen hätte, und entfernte sich auf einen andern Balcon, so sehr auch Irene an sie drang, daß sie bleiben sollte. Der König bemerkt' es, und machte dem schönen Mädchen darüber Vorwürfe; „einem Könige,“ sprach er, „der mehr als Gefäl-

ligkeit empfindet, ist man doch wenigstens Gefälligkeit schuldig.“ „O was wär' ich Eurer Majestät nicht schuldig,“ antwortete Irene, „wenn ich nicht mir selbst etwas schuldig wäre, das ich sonst niemanden schuldig seyn kann.“ „Und was,“ fuhr der König fort, „was wären sie wohl sich selbst schuldig, das sie nicht meiner Liebe schuldig wären?“ — „Nicht zu glauben,“ sagte sie, „daß sie diese für mich“ — — „Gott!“ fiel ihr der König in die Rede, „es giebt nichts auf Erden, das wahrer wäre, und von dem ich sie wie immer so ganz und gar überzeugen möchte.“ „Und wäre das,“ erwiederte sie, „so würd' ich mich über Eure Majestät vielleicht mehr zu beklagen haben.“ — „Was sagen sie, ungerechtes Mädchen,“ sagte der König, und sein ganzer Leib war in Bewegung, da er nicht lauter reden konnte — „sollte wohl reine Liebe, wie die meinige, sie beleidigen können?“ — „Sie würde einer

großen Königin zur Ehre seyn,“ antwortete sie, „aber die Klugheit eines einfältigen Mädchens würde darüber in argem Licht’ erscheinen.“ — „Es ist wahr,“ sagte der König, „sie sind keine Königin, aber die es zu seyn verdient, dürft’ es doch werden.“ — „Ich bin nicht eitel genug,“ erwiderte sie, „einen so außerordentlichen Glückswechsel zu hoffen, und Eure Majestät sind zu gnädig, als daß sie sich auf Kosten eines unglücklichen Mädchens lustig machen sollen.“ So fuhren sie in einem von leidenschaftlicher und Verstandesprache fein durchwebten Gespräche fort, und der König suchte sie mit den rührendsten und wärmsten Ausdrücken von der GröÙe und Reinigkeit seiner Liebe zu überzeugen. Endlich gieng er fort, und war um ein gut Theil verliebter als jemahls.

Nun kam er alle Tage zu Kamillen, und alle Nächte unter Irenens Balcon,

Eines Abends hatt' er sein Gefolge zurückgelassen, mit dem einzigen Fürsten von Salerno vermunmt die Strassen von Neapel durchschlendert, und so viel Unterhaltung gefunden, daß schon beynahe die Hälfte der Nacht vorüber war, als er dem Balcon näher kam. Der Posten war von zween Männern besetzt, oder wenigstens waren sie so nahe, daß sie von seinem Gespräche mit Irenen nicht ein Wörtchen würden verloren haben. Die zween Männer giengen von einander, der eine trat in Kamillens Haus ein, und der andere blieb auf der Strasse stille stehen. Der König wartete ein Weilchen, ob er sich nicht entfernen würde, aber er regte sich nicht. Endlich ward der König ungeduldig, und befahl Prospero, dem das Herz über dem Auftrage wie ein Hammer schlug, den unbeweglichen Mann näher zu besichtigen, und von der Stelle zu vertreiben. Prospero blieb nichts übrig, als sich zu

segnen , und auf den Mann loszugehen. Wie ihn dieser anrücken sah , zog er sich zurück , Prospero gewann darob Muth, und verdoppelte seine Schritte; der Unbekannte that es auch; Prospero fieng an zu laufen, der Unbekannte that es auch, und so verfolgte ihn Prospero bis in eine andere StraÙe.

Der König regte sich nicht von seinem Standort' und wartete ungeduldig, daß Prospero zurückkäme, als der eine von den zween Männern, welcher ins Haus getreten war, wieder heraus, und zum Könige hintrat, den er im Finstern für seinen Gefährten hielt. „Kallixt,“ sagte er, „hier ist deine Depesche; der Kommandant von Cayette giebt dir ein Schiff, und so steure denn nach Marseille, so schnell du kannst.“ Der König gab keinen Laut von sich, und nahm das Bündel Briefe, das ihm der Unbekannte in die Hand gab. „Das übrige,“ Kallixt, „hängt von deinem

Fleiß' ab; spar' ihn nicht, so ist der Herzog von Anjou, dein und mein Herr, vollkommen geborgen." — „Verräther," schrie der König, „was unternimmst du wider mich? — Undankbarer," schrie er und faßte seinen Degen an, „so belohnst du deinen König?" — Roger, der nun seinen unglücklichen Irrthum wahrnahm, wußte sich nicht zu fassen; aber schnell besann er sich wieder, zog ebenfalls den Degen, und war nun nicht mehr und nicht weniger willens, als das Leben seines Wohlthäters oder sein eigenes zu wagen. Er griff an, und zwang den König, sich zu vertheidigen. Das Geklirre der Degen, und das Geschrey der Kämpfer brachte an der Stelle Rogers Leute und einige aus den nächsten Häusern mit Lichtern herbey. Roger konnte den Anblick des Königs nicht ertragen; der Degen fiel ihm aus der Hand, er war übermannt, und der König übergab ihn seinem Garde-

hauptmanne, der sich alle Nächte mit einiger Begleitung in der Nähe um Kamilens Wohnung halten mußte.

Prospero hatte sich unterdessen ganz außer Athem gelaufen, und sein Flüchtling war unglückseligerweise der Sicherheitswache, die eben ihre Runde hielt, in die Hände gerathen. Er war so verwirrt gewesen, und seine Reden hatten sich so oft durchkreuzt, daß sie ihn angehalten haben würde, wenn auch nicht Prospero mit dem Degen in der Faust nachgekommen wäre, der sich der Wache zu erkennen gab, und ihr im Nahmen des Königs befahl, ihn festzumachen und für ihn zu haften. Nun kehrte Prospero zurück, und verwunderte sich nicht wenig über die Beleuchtung der ganzen Strasse und den häufigen Zusammenlauf des Volkes: noch mehr aber, als er Rogern, den Liebling des Königs gebunden sah, und das Volk ihn verfluchen hörte; und noch mehr, als

er erfuhr, daß es dieser niederträchtigste Bube unter der Sonne gewagt hätte, das Leben seines Königs anzugreifen. Diese Nacht sah denn der König Irenen nicht, weil er Kamillen vermeiden wollte, der er doch durch Prospero zum Troste versichern ließ, daß er sie von ihrem Bruder wohl zu unterscheiden wisse, und sein Verbrechen die Hochachtung, die er gegen sie trüge, nicht im geringsten mindern solle.

Den folgenden Tag ward Rogern der Proceß gemacht, und er ward des Lafters der beleidigten Majestät schuldig erkannt; denn man überwies ihn einer genauen Verbindung mit dem Herzoge von Anjou, der dem stolzen Roger eine Prinzessin aus königlichem Geblüte zur Frau, und mit ihr Ausichten angetragen hatte, die er bey seinem Könige nicht erwarten konnte. Dieselben Richter, die ihn des Hochverraths überwiesen, ent-

deckten auch seine Verrätherey gegen die Fürstinn von Tarent. Der König äußerte sogleich seinen Wunsch, daß sie so geschwind als möglich in ihre vorige Ehre und in ihr ganzes Vermögen wieder eingesetzt werden möchte; und nun mag man sich vorstellen, wie sich der Prinz von Salerno in der Klemme fühlte. Er hatte bey Kamillen mit dem größten Feuer geworben, hatte den König selbst um sein Mittlerwort gebeten, und nun blieb ihm nichts übrig, als Schritt für Schritt wieder zurückzugehen. Er beschwor den König, ihn von dieser Verbindung loszusagen, und zu erlauben, daß er seine Ansprüche auf Mathilden fortsetze; er bat endlich, daß er sie selbst auffuchen, und nach Hofe zurückbringen dürfe.

Der König hatte die schöne Irene zu unablässig vor den Augen, als daß er nicht hätte an ihren Bruder denken, und sich grämen sollen, da man gar keine

Nachricht von ihm erhalten konnte. Er schickte durch ganz Italien Couriere aus, die ihn nach Neapel bringen sollten, so bald sie ihn fänden. Er wollte Irenen durch diese Vorkehrung beweisen, wie sehr ihm alles, was sie beträfe, am Herzen liege, und wie sehr es ihn entzücken würde, wenn er ihr einen Bruder wiedergeben könnte, den sie so von ganzer Seele liebte. Hypolito hatte Mathilden unterdessen vergebens aufgesucht, und als er sie nach den klügsten Anschlägen, nach den unfehlbarsten Berechnungen nicht finden konnte, überließ er sich ganz dem Ungefähr, und ritt da hin, wo ihn sein Ross hintragen wollte. Er hielt nirgends länger an, als sein Pferd und sein Bedienter, dem die schöne Prinzessin in der Irre weit weniger anlag, als seinem Herrn, zum Ausruhen unumgänglich nöthig hatten. Er selbst hatte so wenig Ruhe als ein Verdammter; den Tag seufzte er auf sei-

nem Gaul', und die lange Nacht durch klagte er den Bäumen und Felsenklüften seine Leiden, oder machte den unschuldigen Gestirnen über sein Unglück Vorwürfe, ob schon sie ihm oft zu seiner grossen Bequemlichkeit als Lampen dienten, wann er unter freyem Himmel Nachtlager halten mußte. Eines Tages, als ihn eine solche Traurigkeit befallen hatte, und er gar nicht daran dachte, daß sich sein Bedienter und seine Pferde nicht wie er mit verliebten Gedanken sättigen könnten, kam er an ein abgelegenes Wirthshaus, das eher einem Versammlungsorte von Straßenräubern, oder einer Mördergrube, als einer Herberge für Reisende, ähnlich sah. Wie alle Verliebten unermüdet sind, so ritt auch Hypolito vorüber, aber der Bediente schrie ihm zu, daß er samt den Pferden vor Hunger und Mattigkeit keine Viertelstunde mehr aushalten würde. Hypolito wollte daher absetzen,

aber der Wirth, der mit seinem Weib^r und einem Menschen, von argem Aussehen, der eine Art von Soldaten schien, an der Thüre stand, schrie ihnen ganz rauh zu: er habe keinen Raum für sie, denn die Stuben und Ställe wären alle voll. Hypolito gab sich zufrieden, aber der Bediente fluchte mörderlich: als der Halbsoldat dem Wirth etwas ins Ohr raunte, und dann dem Hypolito calabresisch zuschrie, er möchte nur absteigen, und er wollt' einem so wackren Herrn, als er schiene, gerne seine Stube räumen. Der Wirth, so rauh er vor einer Minute gesprochen hatte, hielt Hypolito den Steigbiegel, und half ihm vom Pferde herunter. Sie traten ein. Hypolito mochte nicht essen, trank ein Glas Wasser, und gieng unferne des Wirthshauses auf einem Platze, der so recht für Schwer-müthige angelegt zu seyn schien, spatziren. Der Bediente setzte sich mit dem Wirth,

seinem Weib', und dem höflichen Calabreſer zu Tiſche, und fraß wie ein Wolf. Als er ſich ſatt gegessen hatte, wollt' er auch einmahl wieder den füßen Schlaf verſuchen, und ſuchte ſeinen Herrn auf, der die Augen gen Himmel geſchlagen, und die Hände auf dem Rücken, zwischen Felſen auf und nieder wandelte. Man wies ihnen eine Stube an, die ſo elendes Gemäuer hatte, daß der Wind durchzog; noch elender als die Stube waren die Betten. Hypolito warf ſich ganz angekleidet auf das eine, der Bediente auf das andre Bett. Dieſer war in vier Minuten feſt eingeſchlafen, aber der arme Hypolito konnte kein Auge zuthun.

Die Leute im Wirthshauſe waren bald alle zu Bette gegangen, und überall war alles ſtill'; als auf einmahl draußen Reiter anhielten, und gewaltig an das Hauſthor pochten. Das Hauſthor gieng auf, und ſie traten ein. Es währte nicht lan-

ge, so hörte Hypolito auf das Zimmer, das an das seinige stieß, verschiedene Personen kommen, und andere wieder hinausgehen; die darinnen blieben, sprachen zuweilen miteinander. Hypolitos eigene Angelegenheiten ließen ihm nicht viel Neugierde für fremde über, und er würde auf das Gespräch im nächsten Zimmer gar nicht aufgehorcht haben, wenn er die Personen nicht zuweilen laut sprechen gehört, und er eine ganz bekannte Stimme zu unterscheiden gemeint hätte. Endlich hörte er deutlich folgende Worte: „Ja, meine liebe Julie, ich würde mein Leben verwetten, daß das Schicksal wenigen Menschen von meinem Stande so übel mitgespielt hat, als mir. Den undankbarsten Mann unter der Sonne zu lieben, und sich im Augenblicke, wo man alles für ihn gethan, von ihm verlassen zu wissen, das ist entsetzlich, das ist unaussprechlich. Aber obschon diese Gedanken folternd

find , so ist doch der Vorwurf, den ich in mir habe , noch empörender, einen Mann, der nur für mich gelebt hat, — dem ich vielleicht das Leben, oder doch gewiß seine Ruhe gekostet habe — jenem elenden Buben aufzuopfern — o Gott!” — Hier hohlte die Stimme einen tiefen Seufzer. Drauf sprach eine andere Stimme so leise, daß Hypolito nur zuweilen ein Wort verstehen konnte. Er stund auf, und horchte an der Mauer, aber die Fremden bemerkten an dem Geräusche, das er machte, daß man sie belausche, und brachen das Gespräch ab. Nur die eine davon, deren Stimme er für Mathildens Stimme gehalten hatte , fuhr zu seufzen fort. Man kann sich vorstellen, mit welcher Ungeduld er zu wissen verlangte, ob er sich täusche oder nicht. Er wollte gerade zur Thüre hinausgehen, als sie aufgieng, und er beym Schein’ einer Blendlaterne vier Männer, mit Degen bewaffnet, herein-

treten sah, unter denen er den Calabreſer und den Wirth erkannte. Er ſtaunte nicht wenig, dieſe Leute in ſolcher Rüstung kommen zu ſehen, da ſie unmöglich etwas gutes im Sinne tragen konnten; und eben ſo ſtaunten ſie, ihn angekleidet und wach zu finden, da ſie ihn vermuthlich in tiefem Schlafe zu finden gehofft hatten. Er fragte ſie herzhaft, was ſie zu dieſer Stunde und in ſo einem Aufzug' auf ſeinem Zimmer zu ſuchen hätten, und legte die Hand an den Degen. Kaum ſah er, daß ſie ſich zur Wehre ſetzen, oder ihm antworten wollten, griff er ſie alle vier ſo muthig an, daß er ſie auf ſieben oder acht Hiebe zur Thüre hinaustrieb. Unterdeſſen war der Bediente aufgewacht, und als er ſeinen Herrn in ſo ungleichem Kampfe ſah, flog er zur Vertheidigung. Der Kampf war ſo muthig, daß wenn noch vier Gegner geweſen wären, ſie hätten Hypolito und ſeinem Bedienten nichts an-

haben können. Hypolito streckte einen zu Boden, so stach auch der Bediente einen nieder, und die andern zween ergriffen die Flucht. Hypolito war in einem Arme leicht verwundet; das brachte ihn noch mehr auf, und so hätt' er sie gewiß alle vier getödtet, wenn nicht die letzten zween mit einem Sprung' über die ganze Treppe gesetzt, und hinter sich das Thor zugeworfen hätten. Während Hypolito es einbrach, hatten sie Zeit zur Flucht gewonnen, und er konnte sie nicht finden.

Er kehrte ins Wirthshaus zurück, lief auf das Zimmer, wo er Mathilden reden gehört zu haben glaubte, aber das Zimmer war leer, wie das ganze Haus, in dem er vergebens alle Winkeln durchsuchte. „Fulvio,“ sagte er zu seinem Bedienten, „ich habe Mathilden reden gehört, hab' ihre Stimm' erkannt, und so giebt es denn keinen so unglücklichen Mann mehr unter dem Mond', als ich bin. So nah' um

ſie zu ſeyn, und ſie nicht einmahl zu ſehen! Das Schickſal prüft mich graufam.“ Er lief zum öden Hauſe hinaus, und ſuchte ſie ringsumher; Fulvio zog aber unterdeſſen vier Pferde, die er nebt ihren zween fand, aus dem Stalle hervor.

Hypolito verließ das Wirthshaus, und war untröſtlich. Fulvio ſchlug ihm vor, die vier Pferde mitzunehmen, da ſie rechtmäßige Beute wären, die ſie im Kriege gemacht hätten, und da ihnen vielleicht die verwünſchte Prinzefſinn mit ihrem Gefolg' aufstoſſen dürfte, die dann doch Pferde haben würde, auf denen man ſie weiter bringen könnte. Sein Herr, der zu tief in Wehmuth verſunken war, hörte kein Wort von allem, was Fulvio plauderte, oder mocht' ihm nicht antworten. Fulvio nahm ſeines Herrn Stillſchweigen für Gutheißen, band die Pferde bey den Schweifen aneinander, und trieb ſie ſo vor ſich her. Sie reiſten einen

Theil des Tages fort, ohne daß Hypo-
lito auf alle Poffen und Schwänke, mit
denen ihn Fulvio aufzuheitern suchte, den
Mund geöffnet hätte. Sie verloren end-
lich den Weg, und geriethen zwischen ei-
ne Reihe von kahlen Felsen, die nicht fer-
ne vom Meere war, und auf eine sandich-
te Ebne hinausführte.

Wie sie so längs den Felsen daherzogen,
kamen sie an einen Ort, wo das Meer ins
Land hereintrat, und eine kleine Bucht
staltete. Wie sie sich um die Ecke der Fel-
senwand drehten, stießen sie auf einen
Haufen Bauern, die mit Keulen, Ästen
von Bäumen und andern Waffen bewehrt
waren. Die Bauern stutzten, als sie zween
unbekannte Männer zu Pferd, und so vie-
le Pferde ohne Reiter erblickten: da sie
aber den Fremden an der Zahl sehr über-
legen waren, — denn sie zählten über hun-
dert — so schlossen sie unter wildem Ge-
schrey einen Kreis um sie, und drangen

mit ihren Waffen auf sie ein. Die einen schrien : wer sind diese Leute? — die andern : bringt sie um. — Die einen : laßt sie leben! — die andern : schlägt sie todt! — Hypolito hätte unmöglich so viel auf einmal beantworten können, und der Haufen schrie so mörderlich, daß er die Antwort nicht einmahl würde haben verstehen können. Endlich brachte sie ein Greis von ehrwürdigem Ansehen, der sich nachher als ihren Führer zu erkennen gab, mit aller Mühe zum Schweigen. Er fragte Hypolito ganz gelassen, wer er sey, und was er in dieser öden Gegend, die von der Heerstraße so weit abgelegen wäre, zu suchen habe? — Hypolito antwortete, er wär' ein neapolitanischer Edelmann, und hätte auf der Reise nach Ancona des Weges verfehlt. Sofort fragte er auch den Greis, in welcher Absicht er und die bewaffneten Bauern sich hier versammelt hätten. — „O Herr,“ antwortete der Greis, — und unter

seiner Erzählung giengen auf den neapolitanischen Gesichtern die sonderbarsten Dinge vor, — „die verfluchten mohrischen Seeräuber, — die hier immer am Gestade herumkreutzen — hier haben sie eine Menge Soldaten ans Land gesetzt, die in die nächsten Dörfer eingefallen sind, und geplündert und geraubt haben. Die der Herr hier sieht, haben alle ihr Haab' und Gut verloren; aber noch weniger können sie ihre Weiber und Kinder verschmerzen, die die Räuber als Slaven mitgeschleppt haben. — Weil es ihnen so leicht gelang, und sie noch mehr mitnehmen möchten, haben sie sich nun zu tief ins Land gewagt. Sie haben keinen andern Ort, wieder abzufahren, als diesen hier; wenn sie nun kommen, wollen wir ihnen die Beute wieder abjagen.“

Hypolito war von dieser Unmenschlichkeit tief gerührt; er bot sich an, sie mit Lebensgefahr zu vertheidigen, Man nahm

ihn beym Worte , der Alte trat ihm die Befehlhabersstelle ab , und der Haufen Bauern gab mit den Händen — denn , weil die Feinde nahe seyn konnten , wagten sie es nicht mehr , zu schreyen — ihr Vergnügen darüber zu erkennen. Die vier vornehmsten aus den Bauern , unter denen der Greis war , bestiegen die vier Pferde , die der kluge Fulvio erbeutet hatte , und Hypolito theilte nun seine Truppen in drey Haufen ; den einen stellte er hinter dem Felsen an , damit ihn der Feind nicht sehen konnte , und schärfte ihm ein , ja nicht auszubrechen , bis sie erst selbst im Handgemenge seyn würden. Den zweyten stellte er in einen schmalen Felsenweg , damit er dem Feinde zur Flucht abgeschnitten wäre , und er selbst stellte sich an die Spitze des dritten , und sah muthig dem Feind entgegen. Er ermahnte sie noch alle , sich tapfer zu halten , und so schnell als möglich handgemein zu werden , damit der

Feind seine Pfeile nicht gebrauchen konnte. Kaum hatte er die Befehle ertheilt, und kaum hatten die Haufen ihre Plätze eingenommen, als sich der Feind zeigte. Der Zug kam langsam daher, und in der Mitte giengen die Pferde, mit der Beute beladen, und die Weiber und Kinder, die sie als Slaven mit sich führten. Sie zogen trotzig an, und schienen den geringen Haufen, den Hypolito anführte, gar nicht zu achten. Hypolito griff muthig an, die anderen zween Haufen brachen aus, die Bauern schlugen mit Löwengrimm den Mohren ihre Keulen um die Köpfe. Hypolito erlegte den Anführer der Feinde, und noch einige Vornehme; es war ein solches Blutbad, daß am Abhange des Gestades ein Stroh von Blut ins Meer rann. Nicht einer von den Feinden entkam dem Tode, denn die dem Schwert entliefen, sprangen selbst ins Meer. Die Bauern frohlockten über ihren Sieg mit

einem unbefchreiblichen Gefchrey, und es war eine schön wilde Scene, wie fie über ihre Weiber und Kinder herfielen, und fie umhalkten; Hypolito ftand da, wie ein Gott, innigft zufrieden mit feinem Werke. Nach dem Genuffe des glücklichen Wiederfindens überftöhmtten fie erft Hypolito mit ihrem Danke: fie boten ihm die ganze Beut' an, und beschwuren ihn, in einem ihrer Häufer auszuruhen. Sie drangen noch in ihn, als Fulvio zwey Weiber in Pilgerkleidern herbeyführte. Die eine nahm den Hut vom Kopfe, und Hypolito erblickte — feine Mathilde. Er ftürzte vom Pferde, und fie um feinen Hals, das erftemahl, ohne an Prospero zu denken. Sie hiengen in ftummem Entzücken an einander, und der Haufen von Bauern ftund wie verfteinert da. Gott im Himmel! fchrie fie; — Gott im Himmel! fchrie er, und die Scene war wieder ftumm, wie zuvor. Mathilde konnte fich vor nie gefühlten Empfindungen

nicht aufrecht halten; Arm in Arm führte sie Hypolito an den Fuß eines Felsen; sie setzte sich, und er kniete vor ihr hin. — „Prinzessinn,“ sagte er, „wenn sie sich nicht beleidigt fänden, ich würde ihnen erzählen, was ich seit ihrer Verschwindung in Neapel gelitten, — ich würd’ ihnen sagen, wie gern’ und wie vergebens ich gelitten habe.“ — Wie er das sagte, sank ihre Stirn’ auf seine Schulter, ihre Hände gewannen sich, und er erzählte ihr die Geschichte seiner Leiden. Die Bauern regten sich nicht, als ahndeten sie, daß sich erhabnere Wesen besprächen. Er vollendete seine Erzählung, und Mathilde konnt’ ihm nur mit Thränen antworten. Sie versicherte ihn, daß sie wisse, was sie ihm zu danken habe, bekannt’ ihm, daß sie und ihr Kammermädchen Julie wirklich im Wirthshause neben seiner Stube gewesen wären, und versprach ihm, daß er auch ihr Schicksal erfahren sollte.

Nun kehrten sie zu den Bauern zurück, die nicht mehr mit ihren Bitten abließen, bis Hypolito und Mathilde einwilligten, im nächsten Dorfe bey ihnen auszuruhen. Man schickte sich zur Reise an, als Fulvio unter den Weibern, die gerettet worden waren, eines ins Auge faßte, das seinen Blick zu vermeiden suchte, — er trat hin, und erkannte, daß sie das Weib des Wirthes aus jenem Wirthshaufe wäre, wo man sie zu Tode bewirthen wollte. Sie ward einem Bauern zur Oblicht anvertraut, und so setzten sie alle den Weg in das nächste Dorf fort, wo sie eine unzählliche Menge von Bauern, die in der Nähe wohnten, voll Freuden erwartete. Sie kamen mit Einbruch der Nacht an, traten in des Greises Wohnung ab, und nahmen denn in Fulvios, Juliens, und des Greises Gesellschaft das Abendmahl, damit ihr Stand verborgner bleiben möchte. Nach dem Abendmahle liefs sich Hypo-

lito das Weib des Wirths vorführen, welche bekannte, daß in ihrem Hause eine Zusammenkunft von Straßenträubern gewesen wäre, und ihr Mann mit allen im Lande in Verbindung gestanden hätte. Was sofort mit ihr geschehen ist, ist unbekannt. Nun wollte Mathilde ihrem Retter nicht länger ihre Begebenheiten unbekannt lassen, sie setzten sich beyseite, und Mathilde begann.

„Als ich den Befehl des Königs erhalten hatte, mich von Neapel, und zwar noch dieselbe Nacht zu entfernen, bat ich alle Hofleute, von denen ich Freundschaft, und Dank erwarten konnte, sich meiner anzunehmen, aber umsonst; sie verließen mich alle bis auf Julie. Diese hatte einen Bruder in Neapel, der so großmüthig war, daß er sich von ihr bereden liefs, mich zu begleiten. Er gab sich so viele Mühe, daß wir noch vor Tages Anbruch abreisten. Die Pilgerkleider machten uns

am Stadtthor' unkenntlich, und so machten wir diesen Tag so großen Weg fort, als einem Mädchen von meinem Alter und meinen Kräften möglich war. So reisten wir mehrere Tage, ohne daß uns etwas begegnet wäre. Gestern vor Anbruch der Dämmerung stießen wir in einem engen Pafs' auf drey Männer zu Pferde, die gar ein wildes Ansehen hatten. Ich wollt' ihnen entkommen, aber zum Unglücke strauchelt' ich über einen Stein, und fiel unter die Füße der Pferde. Der große Hut, mit dem ich mein Gesicht verborgen hatte, fiel mir vom Kopfe, so auch meine Haare, und die Haare gossen sich über meinen ganzen Körper aus."

„Das mußte die drey wilden Männer reitzen; sie sprachen etwas mit einander, stiegen ab, und der eine ergriff mich, der andere Julien, und der dritte setzte sich ihrem Bruder zur Wehre. Bald darauf

sahen wir den Bruder durchstoßen zu Boden fallen. Julie schrie laut, aber was war zu thun? — Wir ließen uns geduldig fortführen, und kamen in der Nacht in dem Wirthshaus' an, wo sie uns reden hörten."

„Ihr Kampf mit den Räubern machte uns anfangs äußerst bestürzt, als wir aber sahen, daß sie sie zum Thore hinausjagten, und keinen Lärmen weiter hörten, giengen wir aus dem Zimmer. Das ganze Haus war ausgeleert, wir fanden eine Gartenthüre offen, und liefen was wir konnten, damit man uns nicht einhohlen konnte. Endlich waren wir so abgemattet, daß wir uns an einem Felsen niedersetzten, wo uns dann die Mohren, die sie besiegt haben, im Schlafe gefangen nahmen."

Mathilde schloß ihre Erzählung und versicherte Hypolito noch so warm sie konnte, daß sie das, was er für sie gethan,

zeitlebens nicht vergessen würde. Indessen entdeckte sie ihm nicht, daß sie zu einem der kleineren italiänischen Fürsten zu reisen willens sey. Hypolito bot sich an, sie zu begleiten, aber sie gestattete es wieder durchaus nicht, und ließ sich nur mit aller Mühe bewegen, Fulvio zum Begleiter mitzunehmen. Sie reiste nach Ancona fort, und machte dort einiges Gestein zu Gelde: und Hypolito kehrte zu seiner Brandstätte zurück, wo er ohne Geld ankam, und nun weiter nichts besaß, als das Pferd, das er ritt. Wie er ankam, stieß er auf einen von jenen neapolitanischen Edelleuten, die den Auftrag, Mathilden aufzusuchen, erhalten hatten. So erfuhr er denn Rogers Verbrechen und Sturz, daß Mathildens Unschuld entdeckt worden, daß der König alles angewandt habe, um sie wieder zu finden; kurzum, er erfuhr alles, was seit seiner Abwesenheit geschehen war, nur verschwieg er

ihm, ich weiß nicht warum, des Königs heftige Liebe zu Irenen, so allbekannt sie war. Hypolito war vor Freuden außer sich, bis der Edelmann hinzufügte, daß der König Prospero versprochen hätte, Mathilden mit ihm zu vermählen, so bald sie wiedergefunden seyn würde.

Hypolito ward darüber so bestürzt, daß ihm vor seinem Leben ekelte. Mathilde war nicht zu finden, obschon der Edelmann auf Hypolitos Erzählung gerade nach Ancona reiste, — er ward so schwermüthig, daß allmählich der Entschluß in ihm aufstieg, sein unseliges Leben gewaltsam zu enden. Endlich ward Mathilde gefunden, und Hypolito war darüber so innigst vergnügt, daß er demjenigen, der ihm die Nachricht brachte, sein Pferd, das einzige Gut, das er noch auf der weiten Welt besaß, zum Geschenke gab. Denselben Tag kam auch Fulvio an, und wunderte sich höchlich, seinen Herrn in so

armseligem Aufzug' und so niedergeschlagen zu finden, da doch ganz Italien von dem Glücke seiner Schwester Irene, und des Königs Liebe zu ihr voll war. Er erzählte Hypolito im Nahmen des Fürsten, zu dem Mathilde gereiset war, daß Prospero gekommen, und sie auf Befehl des Königs abgehohlt habe; und, wie ächte Bediente nie säumen, wenn sie ihren Herren eine unangenehme Neuigkeit zu bringen haben, so übertrieb auch Fulvio das Frolocken der Prinzessin, daß sie ihren Prospero wieder gefunden hätte, über allen Ausdruck. Ihre Raserey, setzte er hinzu, geht ja so weit, daß sie den alten Federhut, den ihr Prospero zur Jagdparthie verehrt hat, wieder hervorgesucht, und aufgesetzt hat. Der Henker weiß, wo der drollige Hut stecken mochte, daß sie ihn so schnell wieder bey der Hand hatte. Drauf fuhr er fort, über die Prinzessin loszuziehen, aber Hypolito hieß

ihn schweigen , und würde ihn vermuthlich geprügelt haben , wenn er nicht den Mantel nach dem Winde gedreht , und das Gespräch voll Ehrfurcht gegen Mathilden fortgesetzt hätte. „Aber das Beste,“ sagte er endlich, „hätt’ ich bald vergessen; sie läßt sie bitten, ihr entgegen zu kommen.“ „Wie,“ schrie Hypolito, giebt sie sich nicht damit zufrieden, daß sie mich mit ihrer Unempfindlichkeit martert, soll ich noch sehen, wie sie einem andern ihre Liebe beweist? — Will sie Prospero ein Fest damit machen, wenn ich dem Anblick’ unterliege , und vergehe? — Fehlt denn nichts mehr zu ihrem vollen Glück’ als mein Tod? — Aber ruhig, ich muß gehorchen, — ich will und muß abwarten, wie weit sie ihre Ungerechtigkeit gegen mich zu treiben im Stande ist. Vielleicht, wenn es möglich ist — mag das Balsam für mich seyn.“ Er war allerdings gestimmt, sein Klagelied länger fortzuse-

tzen, aber mit einemmahl' erblickt' er ein ganzes Geschwader von Reitern, und Fulvio versicherte ihn zugleich, es wäre Mathilde, die vorsetzlich diesen Weg genommen hätte, damit sie ihn in seinem Hause überraschen könnte. Obschon ihr der König Kutschen geschickt hatte, wollte sie doch zu Pferd' in Neapel ankommen. Prospero steif, wie ein neugemachter Academicus, und befiedert wie ein König aus Indien, ritt ihr zur Seite, und schnurrt' ihr seine zärtliche Leyer vor. Hypolito war so bestürzt, und hatte so ein armseliges Ansehen, daß er sich vor Mathildens Augen nicht würde haben blicken lassen, wenn sie ihn nicht von fern' erkannt und ihr Pferd auf ihn zugespornt hätte. Der ganze Trupp spornte nach.

Mathilde verwies ihm so sanft sie konnte, daß er, ihr bester Freund, ihr nicht entgegengekommen wäre, da es doch

die Vornehmsten vom Hof' und der Stadt gethan hätten. Hypolito betheuerte ihr, daß er ihre glückliche Zurückkunft geradezt erst vernommen hätte, und versicherte, daß, wenn er sie auch eher gewußt hätte, er ihr doch nicht würde entgegen gekommen seyn, weil er hätte befürchten müssen, die allgemeine Freude zu stören. — „Sie würden gewiß die meinige gestöret haben,“ erwiederte Mathilde, „wenn ich sie nicht getroffen hätte. Nehmen sie nun auch so an meinem Glücke Theil, wie sie an meinen Widerwärtigkeiten Theil genommen haben. Ich habe mich nun entschlossen, zu heurathen, denn die unangenehmsten Erfahrungen haben mich überzeugt, daß eine älternlose Fürstinn eines Mannes bedürfe, der sie zu schützen im Stande ist. Ich habe nun den Mann, den ich zum Fürsten von Tarent machen will, ins Auge gefaßt, und sie müssen durchaus ein Gast bey meiner Vermäh-

lung seyn. — Nun denn, mit auf den Weg, es gilt keine Widerrede." Prospero, der die erste Person bey der Sache war, lag ihm ebenfalls an, und sprach wider seine Gewohnheit ungemein höflich und herablassend mit ihm.

Hypolito war von Wehmuth so durchdrungen, daß er nicht wufte, wie er sich geberden sollte, und Fulvio, der ihm halblaut Verwünschungen über die Prinzessinn ins Ohr zischelte, bracht' ihn noch in größere Verlegenheit. Es traten ihm die hellen Thränen in die Augen; Mathilde bemerkt' es, und sagte: „nun frisch zu Pferde." Hypolito mußte gehorchen, obschon er nicht einmahl Stiefel anhatte. Der Zug gieng fort, und Mathilde ritt zwischen Prospero und Hypolito, wie zwischen Freud' und Schmerz. Sie fuhr im Gespräche mit Hypolito unablässig fort, und erzählte allen, die so nahe waren, daß sie es hören konnten, was Hypolito für sie

gethan , und wie er sie von Räubern und Mohren befreyt habe.

Prospero unterbrach ihr Gespräch , und sagte : „aber doch wünscht' ich , Prinzessin , daß sie gesehen hätten , wie ich an jenem sonderbaren Abende den spitzbübischen Kallixt überhohlt habe.“ Mathilde achtete wenig auf ihn , und kehrte das Gespräch immer Hypolito zu , obschon er auf alles , was sie sagte , auch nicht eine Sylbe zur Antwort gab. Prospero wiederholte gerade zum zehnten Mahle , was für einen Dienst er dem Staat^e erwiesen , daß er den spitzbübischen Kallixt überhohlt hätte , — als der König mit allem , was es Schönes von beyden Geschlechtern am Hof^e und in der Stadt gab , angezogen kam ; und hinter ihnen eine unzählliche Menge Volks , das sich wie durch einen Spalt in zwei Reihen fünderte , damit der ganze Zug durchziehen könnte. Prospero spornte sein Pferd ohne allen Grund

gegen den König zu , und kehrte wieder ohne allen Grund gegen Mathilden zurück. Der König bewillkommte Mathilden so gnädig , daß sie innigst gerührt war ; und sie antwortete ihm voll Geist und Demuth. Der König erklärte sie laut zur Fürstinn von Tarent, — sie beugte ihr Haupt, und das ganze Volk schrie wie mit einem Munde: lange lebe Mathilde! — lange lebe der gerechte König! — Überdies gab ihr der König noch eine der schönsten Grafschaften im Königreiche zum Geschenk. Prospero dankte mit Mathilden , da er Mit-herr der Grafschaft wurde.

Mit einem Mahle vermißte der König Irenen , und sieh — zwanzig Schritte von ihnen im weiten Kreise lagen sich Bruder und Schwester im Arm. Der König trat zu ihnen , und sprach mit beyden so gnädig, daß es jedermann auffiel. Wie sich der König mit Irenen nie satt sprechen konnte, so ließ er auch izt nicht so bald ab, was

auch die Mücken und die Sonne stachen. Endlich kehrte er sich schnell zu Mathilden, und sprach: „Schöne Fürstinn, nach all den Verfolgungen, die sie unter meiner Regierung, und einigermaßen durch meine eignen Befehle überstanden, nach all dem Verluste, den sie erlitten haben, könnten sie mit mir, und ich würde mit mir selbst nicht zufrieden seyn, wenn ich mich nicht bemühte, nun wieder eben so viel zu ihrem Vergnügen beyzutragen. Es ist mir daher nicht genug, wenn ich sie für unschuldig erkläre, wenn ich sie in den Besitz alles dessen, was ihnen eigenthümlich gehört, einsetze, und ihr Vermögen durch eine Kleinigkeit vergrößere; ich muß auch dem Andringen des Fürsten von Salerno, ihm die Vermählung mit ihnen zu gestatten, nachgeben. Durch das Geschenk, das ich ihnen mit diesem Fürsten mache, hoff' ich mich einigermaßen der Schulden gegen sie zu entledigen, und

durch das Geschenk , das ich ihm mit ihnen mache , halt' ich ihn für die großen Dienste, die er diesem Staat' erwiesen hat, belohnt."

„Eure Majestät,“ antwortete Mathilde, „ich bin durchdrungen von ihrer außerordentlichen Gnade , aber wenn sie gegen Mathilden gerecht seyn wollen , so seyen sie es auch gegen Prospero. Er wäre nicht genug belohnt, wenn er nichts erhielt' als Mathilden ; und Mathilde würd' in dem großen Fürsten von Salerno mehr erhalten , als sie je hätte verdienen können."

„Eure Majestät haben ohnedieß mehr als zu viel an mir gethan ; und da sie mir eben izt ein so großes Beyspiel von Gerechtigkeit aufstellen, so erlauben sie mir, daß ichs so gut, als ich kann, nachzuahmen versuche. Auch ich möchte gern' in diesem Augenblicke der größten Schuld, die ich auf mir trage, ledig werden." Alles harrte. — „Treten sie denn zu mir,“

fuhr sie fort, „edler Ritter, großmüthiger Hypolito, und klagen sie nicht länger über meinen Undank. Ich bin ihnen eine Liebe von mehreren Jahren schuldig, die ungeachtet meiner Verschmähung nie erkal- tet ist; nebst dem außerordentlichen Auf- wande, zu dem sie ihre beständige Lei- denschaft verleitet hat, nebst dem grös- ten Theil ihres Vermögens, den sie zur Unterstützung meiner Sache verwendet haben, nebst ihrem schönen Hause, das um meinetwillen in Asche verwandelt ist, nebst all diesem bin ich ihnen mein Leben und meine Ehre, die in Räuber und Moh- renhänden waren, schuldig. Ich werde mich aller Verbindlichkeiten entledigen, aber Prosperos Forderungen sind von län- ger her und dringender, es ist also billig, daß ich sie zuerst befriedige.“

Hypolito erblasste bey diesen letzten Worten, und erröthete wieder an der Stel- le über sein Erblaffen. Prospero schmun-

zelte tückisch : Mathilde kehrte sich zu ihm und sprach : „Fürst von Salerno , sie haben mich von meiner Kindheit an überreden wollen , daß sie mich liebten , sie haben mich auch immer als ein Kind behandelt. Sie haben mir Schönheiten vorgelagt , wenn ich wichtige Dienste erwartete. Der größte und einzige Liebesbeweis, den die gute Mathilde von ihnen erhalten hat , war ein Busch von Straußfedern , den sie aufzubewahren versprach , und sie hat Wort gehalten.“ Sie nahm den Federhut vom Kopf , und überreichte ihn dem Fürsten : „hier sind ihre Federn und ihre Liebe wieder. Hypolito , wenn ers nicht ausschlägt , ist Fürst von Tarent.“ Mit der einen Hand gab sie nun Prospero den unseligen Federhut zurück , und mit der andern nahm sie die Hand des edlen Hypolito , dem vor Wonne beynahe die Sinne schwanden.

Der König staunte , der Hof staunte , das

Volk staunte; aber Mathildens Benehmen war zu gerecht, als daß man es nicht einhällig hätte billigen sollen; der König schrie: „es lebe das neue Paar!“ und das ganze Volk wiederholte den Glückwunsch. Prospero war so verwirrt und beschämt, daß er — gar nichts that, und nicht die Augen aufzuschlagen wagte. Alles schwieg, und die edle Kamille, die jede Lage mitfühlen konnte, trat zu Prospero, und sagte: „auch hätt’ ich nie meine Ansprüche auf den Mann, der sich so eifrig um mich bewarb, aufgeben können.“ Prospero kam wieder zu sich, und ein neues Jubelgeschrey krönte Kamillens edle That. Das Geschrey stillte sich lange nicht; endlich war es zu Ende, und der König erhob seine Stimme, daß es das ganze Volk hören könnte. „Schöne Prinzessin,“ sagte er zu Mathilden, „sie haben mich nun gelehrt, wie man sich des Danks entledigen müsse. Auch ich will

ohne Schulden nach Hause gehen. Ich bin
Irenens Schönheit und Tugend schuldig,
sie hier für Königin von Neapel zu er-
klären."

Diese Erklärung des Königs war allen
so unerwartet, daß das ganze Volk und
der Hof eine leblose Gruppe bildeten. Ire-
ne neigte sich dem Könige zu Füßen,
schwieg, und wollte sprechen. Der König
hub sie auf, wischte die Thränen von ih-
ren und seinen Augen, nahm Hypolito bey
der Hand, drückte ihn, und sagte: „Bru-
der!" — Mathilde und der ganze Hof be-
zeigten der neuen Königin ihre Freude
und ihre Ehrerbietung; ganz Neapel war
in frohem Aufruhr.

Unter lautem Geschrey gieng der Zug
in des Königs Pallast. Die Luft war voll
Hauben, Mützen, Hüten und Perücken,
die man in die Höhe schleuderte, um sei-
ne Freude zu bezeigen.

Aber wie auf Erden nichts lange währt,
so giengs auch hier. Der Vesuv spie noch
denselben Abend Feuer, und die Lieben-
den kamen alle im Schutt' um.

Ein Edelmann aus Granada; — seinen
Nahmen kann ich nicht mehr
DIE
KLUGEN WEIBER
UND
DIE DUMMEN.

Aber wie auf Erden nicht lange währt,
Es glüht auch hier. Der Vesper ist noch
denelben Abend Feuer, und die Lieben-
den kamen alle im Schutt um.

DIE
KLUGEN WEIBER
UND
DIE DUMMEN.

Ein Edelmann aus Granada, — seinen Nahmen kann ich nun einmahl nicht entdecken, und darum mag er Dom Pedro von Castilla, von Arragonia, von Toledo, oder wie es euch beliebt, heißen, denn ein schöner Nahme kostet so wenig als ein anderer; und das dürfte auch die Ursache seyn, daß die Spanier nie mit einem einzigen zufrieden sind, sondern immer mit mehreren prangen. Dieser Dom Pedro — bald hätt' ich ihn ganz aus dem Gesichte verloren, war in seinem zwanzigsten Jahre, vater- und mutterlos, und stand in Geld bis über die Ohren.

Wenn diese zween schönen Umstände in einer Person zusammentreffen, die das

Unglück gehabt hat, mit einer verworrenen Porzion Gehirnes in die Welt herauszutreten, so können sie nicht wenig beytragen, diese klägliche Beschaffenheit um ein gut Theil zu verschlimmern; ist dieß aber der Fall nicht, so hat dieser wunderfelige Mann gewonnen Spiel, und ist ein König auf Erden.

Das Trauerjahr hindurch enthielt er sich weislich aller Unterhaltungen seines Alters, setzte sich in die gehörige Kenntniß seines Vermögens, und brachte seine Geschäfte in Ordnung.

Er war wohl gebaut, voll Geist, und, da er sich von seiner Kindheit an mit der Klugheit und Bedächtlichkeit eines Greises betragen hatte, so war in ganz Granda nicht eine Familie, in der er nicht hätte einen Heurathsantrag wagen dürfen, und nicht ein Vater, der Dom Pedro nicht zu seinem Eidame gewünscht hätte.

Unter den Schönen, zwischen welchen

damahls in Granada die Herrschaft über die Herzen streitig war, gelang es nur einer einzigen, das Herz des Dom Pedro unter ihre Bothmässigkeit zu bringen: sie hieß Seraphine, war schön wie ein Seraph, jung, reich, und aus einem angesehenen Hause. Er zweifelte ganz und gar nicht, daß er auf den ersten Heurathsantrag von den Ältern die Erlaubniß erhalten würde, um sie zu werben; aber er hatte da seine eigene Grille; er wollte den Sieg mehr durch sein Verdienst, als durch ihre Einwilligung davontragen, und beschloß denn alle möglichen Liebeswaffen wider sie zu gebrauchen, um ihre Seele bereits erobert zu haben, wenn er von ihrer ganzen Person Besitz nähme. Sein Anschlag war schön und wohl angelegt, aber das Schicksal, das sich oft eine Luft daraus macht, die vorsichtigsten Mafsregeln der Menschen zu vereiteln, dieses böse Schicksal brachte einen Nebenbuhler auf

die Bahn , der den Platz mit stürmender Hand einnahm , bevor Dom Pedro mit den Aprochen fertig war.

Sein Nahme taugt hier zu nichts ; er war beyläufig in Dom Pedros Alter , vielleicht eben so lebenswürdig als er , aber ohne Zweifel mehr geliebt. Dom Pedro staunte nicht wenig , als er einen Nebenbuhler gewahr ward , da er doch den Vortheil des Vermögens auf seiner Seite hatte. Er gab seiner Geliebten Musik auf der Strasse , und sein Nebenbuhler hörte sie auf ihrem Zimmer mit Vergnügen an , und schwamm vielleicht in Entzücken , indess dem unerhörten Liebesritter die Eiszapfen am Knebelbarte stunden. Dom Pedro ward endlich müde , sein Pulver immer auf Spatzen zu verschliessen ; das heisst : es ärgerte ihn , daß er den Zärtlichen so lang' ohne näheren Erfolg spielen sollte. Seine Liebe war nicht erkaltet , er änderte nur seinen Plan , und ließ Seraphinen von den

Ältern geradezu begehren, die sich auch nicht lange befannen, und das Mädchen verhiessen, ohn' es ein Wort davon wissen zu lassen. Endlich war es doch nöthig, ihr das grofse Glück, das ihr bevorstünde, zu entdecken, und begreiflich zu machen, dafs die Umstände heifchten, Dom Pedro so wohl als möglich zu empfangen, und so geschwind' als möglich zu heurathen. Das Mädchen war über diese fröhliche Nachricht innigst bestürzt, und gab vor, nichts kränk' es, als der unerträgliche Gedanke, sich von ihren geliebten Ältern trennen zu sollen. Sie spielte ihre Rolle so gut, dafs die frommen Ältern die zärtlichsten Thränen vergossen, und das gute Gemüth ihrer Tochter bis an den Himmel erhoben. Das Mädchen beschwor sie, die Heurath vier oder fünf Monate zu verschieben, indem ihre Gesundheit schon längere Zeit her sichtlich abnähme, und sie sich nur in vollkommener Gesundheit

verehlichen wollte, damit sie ihrem Gatten besser gefiele, und es ihn nicht reuen möchte, sie zur Gemahlinn erwählt zu haben.

Die Ältern gaben sich zufrieden, und meldeten es Dom Pedro, der sich ebenfalls zufrieden gab, und dem seine Braut darum nur noch vernünftiger vorkam. Man fuhr indessen fort, die Heurathsartikel fest zu setzen, und Dom Pedro vernachlässigte keine von den gewöhnlichen Galanterien, die eine förmliche und erklärte Werbung zur Pflicht macht; er brachte seine Geschenke, und schrieb ihr alle Tage; sie antwortete ihm, wo nicht eben so leidenschaftlich, doch sehr höflich, aber den Tag über zeigte sie sich niemahls, unter dem Vorwand' ihrer Krankheit, und des Nachts erschien sie nur sehr selten am Fenster, was dem gutmüthigen Dom Pedro die Eingezogenheit seiner Braut in volles Licht setzte. Dieser ehrliche Kautz war von seinen Verdiensten

zu sehr überzeugt , als daß er sich hätte einen Floh ins Ohr setzen sollen. Er wußte zuverlässig , daß ihn seine Braut von ganzer Seele lieben würde , wenn sie in nähere Bekanntschaft getreten seyn würden , und , wenn sie ihn auch zuvor gehaßt hätte , meint' er , würde sie durch einen vertrauteren Umgang von dieser Ketzerey abfallen. Bisher gieng die Sache gut fort , aber es geschah , daß seine Geliebte vier oder fünf Tage nacheinander unsichtbar war. Dom Pedro war herzlich bestürzt , verfasste oder kaufte Verse , und ließ sie vor dem Fenster seiner Herzensbezwingerinn abzingen ; indessen konnt' er es mit all dem Schwang und Drang eines in vollen Flammen stehenden Liebhabers nicht weiter bringen , als daß eine Magd die Treppe herunter stieg , und ihm meldete , ihre Gebieterinn wäre nun kränker als jemahls. Über diese Nachricht gerieth seine oder seines Miethpoeten Dichtkunst in

Wuth; er nahm seine Cyther zur Hand, und war fest entschlossen, sein Lied so grimmig herunter zu spielen, daß entweder seine Geliebte bittere Thränen vergießen, oder alle Hunde in der Nachbarschaft mitheulen müßten; indessen geschah weder das eine, noch das andere.

Fünzig Schritte vom glücklichen Aufenthalte seiner Gottheit sah er die Thüre aufgehen, und ein Frauenzimmer trat heraus, das seinem unsichtbaren Engel so ziemlich ähnlich sah. Er konnte nicht begreifen, was wohl der Grund seyn möchte, daß ein Frauenzimmer ganz allein, und zu dieser Stunde mit so vieler Entschlossenheit in ein großes unbewohntes Gebäude, welches vor kurzem vom Feuer verwüßtet worden war, hineingienge. Er wünschte nähern Aufschluß über diese Sache, und gieng um die Ruinen, welche mehrere Eingänge hatten, ringsherum, damit er sich der unbekannten Person desto

bequemer nähern könnte. Es dürfte seine Geliebte seyn, dacht' er sich, — sie dürfte einen Nebenbuhler an dieses einsame Plätzchen beschieden haben; sie könnten da ein Geschäft abzuthun haben, an dem man nicht gern' alle Welt Antheil nehmen läßt. Er war fest entschlossen, daß sein Nebenbuhler, wenn sich der Verdacht gegründet fände, diesen Frevel mit seinem Leben bezahlen, und Seraphine im Geleite der bittersten Vorwürfe nach Hause ziehen sollte. Er schlich daher ohne das mindeste Geräusch, so nah' er konnte, und sah, daß sie auf der Erde saß, — denn sie war es wirklich — daß sie winselte und wimmerte, wie eine Person, die den Geist aufgeben will, und mit einem Worte, daß sie sich unter grimmigen Schmerzen eines kleinen Geschöpfes entledigte, das unter so großer Wonne zu ihr gekommen war. Kaum hatte sie gebohren, als ihr der Muth wieder neue Kräfte gab, sie kehrte um,

und kümmerte sich nicht im mindesten, was aus der unschuldigen Frucht ihrer Liebe werden möchte.

Man mag über Dom Pedros Erstaunen selbst urtheilen. Nun kannte er die eigentliche Krankheit seiner Geliebten: er erschrock über die Gefahr, die er gelaufen, und dankte dem gütigen Himmel, daß er die Sache so gut eingelenkt hätte; indessen großmüthig, wie er war, hätt' er es nie über sein Herz gebracht, diesen Schimpf auf Kosten der Ehre eines angesehenen Hauses zu rächen, und eben so wenig war er fähig, seinen Groll an dem schuldlosen Geschöpf' auszulassen, das zu seinen Füßen lag, und dem ersten Hunde, der es gefunden hätte, Preis gegeben gewesen wäre. Er wickelte es in sein Schnupftuch, so gut er konnte, und trug es mit aller Sorgfalt zu einer Hebamme, die gewissenhaft genug war, ihr Amt getreu zu verwalten; das Kind erhielt den folgenden Tag

eine Amme, ward getauft und Laura genannt, denn es war ein Mädchen. Unter dessen gieng Dom Pedro zu einer Verwandten, in die er großes Vertrauen setzte, entdeckte ihr, daß er seinen Plan, sich so jung zu verheurathen, in den Plan, eine Reise zu machen, verändert habe, und bath sie, die Verwaltung seines ganzen Vermögens, und ein kleines Mädchen zu übernehmen, das er für sein Kind ausgab. Sie sollte bey seiner Erziehung nichts sparen, und aus Ursachen, die sie einst erfahren würde, sollte sie es vom dritten Jahr' an in ein Kloster geben, vor allem aber die höchste Sorge tragen, daß das Mädchen von Weltangelegenheiten nichts erführe. Als dieß abgethan war, nahm er Geld und Geschmeide zu sich, sorgte für einen treuen Bedienten, und schrieb Seraphinen, bevor er Granada verließ, einen Brief. Sie empfing ihn gerad', als sie ihren Ältern melden ließ, daß ihre

Krankheit nun nicht mehr fodere, die Heurath zu verschieben; aber der unerwartete Brief, aus dem sie klar abnehmen konnte, daß Dom Pedro um ihre Neuigkeiten wisse, — dieser Brief bracht' ihr ganz andere Gefinnungen bey; sie wollte sich nun ganz Gott ergeben, und trat auch bald darauf in ein Kloster, ohne sich von den Bitten und Thränen ihrer Ältern rühren zu lassen, die sich über diesen seltsamen Entschluß, zu dem sie keinen Beweggrund enträthseln konnten, kreuzigten und abjammerten.

Lassen wir sie ihr geistliches Töchterlein beweinen, welches ihrerseits den begangenen Fehltritt beweinte; lassen wir die kleine Laura wachsen und aufblühen, wie eine junge Waldrose, und sehen wir uns nach Dom Pedro um, der auf der Strasse nach Sevilla hinwandert, seine Gedanken von der unglücklichen Begebenheit nicht abkriegen kann, und nun einen

so großen Ekel vor dem Heurathen empfindet, als ehedem seine Lust dazu gewesen war. Er fürchtet sich nun vor allen Weibern, und ohne zu bedenken, daß es unter ihnen, wie unter den Männern, böse und gute giebt, macht er bey sich selbst den Schluß, daß man gegen alle mißtrauisch seyn müßte, und zwar gegen die Verständigen noch mehr, als gegen die Dummen. In diese Ketzerlehren vertieft, betrat er Sevilla, und stieg bey Dom Juan von — — das weiß ich nicht, — einem reichen jungen Manne von Adel, seinem Verwandten und Freund' ab, der ihn durchaus keine andere Wohnung beziehen lassen wollte, als seine eigene.

Sevilla gefiel ihm so gut, daß er sich da länger aufzuhalten, und alles Merkwürdige zu besehen entschloß. Eines Tages ritten sie durch eine Hauptstraße der Stadt, und sahen eine junge Dame in Wittwentracht in ein großes Haus fahren. Dom

Pedro war über diesen Anblick so hingekissen, daß Dom Juan über die Ausrufungen und Betheuerungen seines Freundes, daß er nie etwas so schönes gesehen habe, herzlich lachen mußte. Das schöne Geschlecht, das Seraphine dem guten Pedro so verhaßt gemacht hatte, war bey ihm nun wieder in voller Gunst und Gnaden.

Er beschwor Dom Juan, die Gasse noch mahl hinauf zu reiten, und gestand ihm, daß er fast verwundet sey. „Ich glaub’ es wahrlich,“ antwortete Dom Juan, „mich dünkt, deine Wunde hat so schnell als möglich Balsam vonnöthen.“ „Gut denn,“ sagte Dom Pedro, „ich läugn’ es nicht; ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich meine Tage mit einem so liebenswürdigen Geschöpfe verleben könnte.“ „Auf diesem Wege,“ antwortete Dom Juan, „können sie bald am Ziele seyn. Nicht als ob ein solches Unternehmen ohne

Schwierigkeit wäre: Elvire ist von hohem Rang' und sehr reich ; ihre Schönheit ist so , wie du sie mit eigenen Augen gesehen hast , eben so groß ihre Tugend , und seit den zwey Jahren , die sie Wittwe ist , haben ihr die vortheilhaftesten Heurathsanträge von Andalusien nicht Lust machen können , wieder in den heiligen Ehestand zu treten. Doch einem Manne , wie du , kann so etwas immerhin gelingen. Sie ist eine Verwandte meiner Frau , und ich sehe sie zuweilen. Wenn du willst , so will ich der Dollmetscher deiner Empfindungen seyn , und ich habe gute Hoffnung. Wahrhaftig , dort steht sie am Balcon ; das ist , bey meiner Seele , von einer so eingezogenen Dame keine geringe Gunstbezeugung : Sie hätt' ihre Jalousien zusperren , und unser Auf- und Abziehen vereiteln können." Die Ritter machten nach diesen letzten Worten eine spanische Verbeugung : die Dame erwiederte sie mit einem artigen

Knicks, und die zween Ritter beantworteten den Knicks wieder mit zwo förmlichen Verbeugungen. „Mein lieber Vetter,“ sagte Dom Pedro, und unter seinem Hute guckten schon große Schweißtropfen an der Stirne hervor, „wie kann wohl ein Fremder das Herz zu gewinnen hoffen, das sich gegen alle Männer von Rang und Verdienst in Sevilla vertheidigt hat? Indessen“ — hier rannen die Tropfen bereits herunter — „da ich mich selbst hasen müßte, wenn ich nicht alles unternehme, so gilt es gleichviel, ob ich den Geist einer abschlägigen Antwort, oder ihrer Verachtung wegen aufgebe. Rede mit ihr, lieber Vetter, sobald es möglich ist, sag’ ihr, daß ich sie unaussprechlich liebe, daß ich — sag’ ihr alles, wie es ist, und wie du vermagst.“

Dom Juan sah nun, daß er seinem Vetterchen das Fieber wenden müsse, und — denn was war sonst zu thun? — sprach

Elviren über die Sache. Elvire nahm den Antrag so wohl auf, daß sie selbst gestand, Pedro mißfall' ihr nicht ; aber sie fügte hinzu , daß sie ein Gelübde gethan hätte, drey Jahre nach ihres Mannes Tode vergehen zu lassen , bevor sie an eine neue Heurath dächte , und nichts in der Welt sie dahin bringen könne , es zu brechen. Sie setzte noch bey, daß sie, um dem Andenken ihres Mannes vollkommen Genüge zu thun , gegen alle jene, welche bisher um sie geworben hätten , mit besonderer Strenge vorgegangen sey, und, wenn Dom Pedro Entschlossenheit genug hätte, ihr ein ganzes Jahr aufzuwarten , unter welchem sie sich besser kennen lernen würden , so gebe sie ihm ihr Wort, niemahls einen andern Mann zu heurathen, als ihn.

Dom Juan gab Dom Pedro über seine Unterhandlung Rechenschaft. Pedro erschrack über die Länge der Zeit , die er in Geduld hinbringen sollte, ganz und gar

nicht , und beschloß , sie so viel möglich zu seinem Vortheile zu benutzen , und sich der Gunst seiner Schönen vollkommen zu bemächtigen. Er kaufte Pferd' und Wagen ; führte ein schönes Haus ; hatte ein zahlreiches Gefolge ; die Sticker und Schneider von Sevilla arbeiteten ohne Unterlaß , und die Tonkünstler fanden in seinem Dienste kaum Zeit ihre Instrumente zu stimmen. Er wollte Elviren einige Geschenke machen , aber sie weigerte sich durchaus , eines anzunehmen ; indessen nahmen das ihre Mädchen nicht so genau , und empfingen seine Geschenke mit eben so gutem Herzen , als er sie gab.

In kurzer Zeit war er so gut Herr über das Gefinde als Elvire selbst , und so oft er auf der Gasse sang , wußten sie die Mädchen zu bereden , daß sie sich auf dem Balcon zeigte , wenn sie auch eben nicht große Lust dazu hatte. Nun waren bereits sechs Monate verseufzt , ohne daß sich

Elvire entschliessen konnte, ihm den Zutritt zu ihr zu gestatten; wodurch denn seine Liebe mit jedem Tage höher aufbrannte.

Endlich bracht' er es durch Bitten und Geschenke so weit, daß ihm eines der Mädchen, das mehr Muth hatte als die andern, oder eigennütziger war, versprach, ihn des Nachts auf seiner Gebieterinn Zimmer zu führen, wo er sie in einem Winkel entkleidet betrachten und sehen könnte, wie sie vor dem Schlafengehen zur Abkühlung im Hemde das Zimmer auf und abgieng', und fäng', und Harfe spielte, auf der sie Meisterinn war. Die Nacht kam: der kühne Granader schlich nach dem erhaltenen Unterricht' in das Haus, und von da auf Elvirens Zimmer, wo er hinter einem Corydon huckte, der der Thüre gegenüber stand. Elvire lag auf einem Polsterbette, und las sehr aufmerksam, — vermuthlich in einem Gebethbuche — während

ſie die Mädchen auskleideten. Sie hatte nur mehr ein leichtes Röckchen an, und war ſchon völlig bereit ins Bett zu ſteigen, als Dom Pedros Vertraute, um ihrem Gönner alles Vergnügen zu verſchaffen, Elviren inſtändig bath, ein Liedchen zu ſingen; die übrigen Mädchen bathen mit, und Elvire vertheidigte ſich lange, denn ſie gab vor, daß ſie etwas trübsinnig wäre, und zwar, wie ſie verſicherte, aus gutem Grunde; da ihr aber das Mädchen die Harfe geradezu in die Hände gab, widerſtand ſie nicht länger, und ſang mit ſo unwiderſtehlichem Anmuthe, daß Dom Pedro helle Thränen weinte, ſich in die Lippen biß, und nur aus allen Kräften dem Triebe widerſtehen konnte, ſich ſeiner Gebieterinn zu Füßen zu werfen.

Sie ſang nicht länger, und legte ſich zu Bette; ihre Mädchen giengen ins Schlafgemach, und Dom Pedro wollte ſich auf die Straſſe zurückziehen, aber er war in nicht

geringer Verlegenheit , denn er fand das Hausthor fest verriegelt. Nun blieb nichts übrig , als den Morgen abzuwarten , der nicht mehr ferne seyn konnte.

Er setzte sich auf den Rand eines Brunnens , der in einem Erker des Hofes stand , und schwitzte groſse Tropfen , denn er fürchtete , daß man ihn entdecken , und seine Gebieterinn über diese Verwegenheit in Zorn gerathen könnte.

Nicht lange saß er da , und warf tausend Anschläge und eben so viele vergebliche Wünsche im Kopfe herum , als ihm das leise Geknarr' einer aufgehenden Thüre von Elvirens Wohnung her ins Ohr drang ; er kehrte sich gegen die Seite hin , von welcher es kam , und erstaunte sehr , als er seine schöne Wittwe , die er sich längst im schönsten Schlafe vorstellte , in den Hof treten sah. Bey dem schwachen Licht' einer Wachskerze , die sie in einem kleinen silbernen Leuchter trug , konnt' er

—
sie deutlich genug unterscheiden. Ihr Busen war entblößt, und blähte sich sanft an einen weichen Latz von weißem Tafe hervor; um den Hals hiengen ihr nachlässig die schönsten Perlen, und senkten sich tief gegen den Spalt des Busens herunter; ihre schwarzen Haare waren unter ein kleines niedliches Schlafhäubchen gesteckt, und über ihr Hemd, das mehr aus Spitzen als Leinwand bestand, hieng rückwärts ein schwarz atlasener langer Weibermantel. Sie trug eine große Schaa-
le mit Gefrorenem, Zuckerwerk' und eingemachten Früchten, und in diesem sonderbaren Aufzuge fand sie Dom Pedro so außerordentlich schön, daß er die Lust, sie anzusehen, über alle Widerwärtigkeiten hielt, die ihm seine Vermessenheit zuziehen könnte. Er verbarg sich hinter den Brunnen, und betrachtete sie unaufhörlich; es kam ihm mitunter gar in den Sinn, daß sie vielleicht ihn selber suche, und in seiner

Angst mit diesen Erfrischungen zu laben willens sey. Sie nahm den Weg gerad' in den Stall. Dom Pedro schlich ihr von ferne nach, und sah sie in ein kleines Kämmerchen treten.

Er meinte, dieser fromme und liebeiche Engel besuche irgend einen Kranken aus dem Hausgesinde, obschon sie diese Sorgfalt, ohne ihrer Holdseligkeit nahe zu treten, einem Kammermädchen hätte überlassen können. Er steckte sich hinter ein Pferd, das nahe an der Kammerthür stand, und sah, wie die liebeiche Wittwe den Leuchter, die Schaale, und alles, was sie gebracht hatte, auf ein kleines Tischchen stellte. Auf einem kleinen Bette, das fast den Raum der ganzen Kammer einnahm, sah er einen kranken Neger, der über dreyßig Jahre zu haben schien, aber so häßlich und gräßlich ausah, daß ihn ein Schauer befiel. Sein abgefleischtes Gesicht und seine hohlkeichende Brust zeigten,

daß er schwer krank sey, und daß ihn seine Krankheit gerad' izt mächtig martre. Seine Augen brannten wie ein dunkel brennendes Licht. Elvire hub die Decke des Negers ab, machte ihm das Bett zurechte, setzte sich darauf, und legte ihre schöne Hand auf seine nasse Stirne, auf welcher vermuthlich schon die Tropfen des Todenschweißes standen. Der Neger schofs auf den holden Engel, der ihn zu trösten kam, und mit thränenvollen Augen ansah, die fürchterlichsten und wildesten Blicke.

Dom Pedro wufste nicht, was er aus einer so heftigen und beynahe zärtlichen Hülfeleistung machen sollte; er bewunderte sie, und begann fast, sie bey aller Bewunderung übertrieben zu finden.

Die schöne Wittwe unterbrach das Stillschweigen, weinte bitterlich, und fragte den Neger, wie er sich befinde. „Mein lieber Anton,“ sagte sie mit einer süßkläglichen Stimme, „so willst du denn wirklich

sterben , und willst , daß ich mit dir sterben soll ? Du sprichst nichts mein Sohn ? fasse Muth mein Herz , fasse Muth , wenn du willst , daß ich leben soll , und iß mir zu Lieb' etwas Gefrornes : du siehst mich nicht einmahl an , mich , die ich dich so liebe ! Küsse mich , du Allerliebster , küsse mich , und werde gesund , wenn du nicht willst , daß ich dich in den Tod begleite , ich , die ich dich im Leben so unaussprechlich liebte ! ” Unter diesen kläglichen Worten schmiegte sie ihr englisches Antlitz fest an die teuflische Larve des Negers , und badete sie mit Thränen. In der That , wer diese sonderbare Erscheinung mit ansah , mochte glauben , daß ein Engel mit Satan in einen Liebeshandel verwickelt sey.

Unser Dom Pedro begann nun , die schöne Elvire so häßlich zu finden , als ihren Neger , welcher endlich seine Blicke starr auf die ungestümme Liebhaberinn heftete , mit seiner entfleischten Hand sein Gesicht

von dem ihrigen losmachte , und mit gebrochener Stimme sprach : „was wollen sie? lassen sie mich nicht einmahl in Ruhe sterben? Ist es nicht genug , daß sie mich in diesen elenden Zustand gebracht haben, und fodern sie noch in der Todesstunde den Rest meines Lebens von mir, den ich bey ihren unordentlichen Lüsten noch erhalten habe? Heurathen sie , gnädige Frau, heurathen sie , und erwarten sie nichts mehr von mir. Ich will sie nicht mehr sehen , nichts mehr von ihnen essen , will nichts als sterben , denn ich taue sonst zu nichts.“ Wie er dieß sprach, verkroch er sich in sein Bett, und die unglückliche Elvire lockte mit all ihren Zärtlichkeiten nicht ein einziges Wort mehr aus ihm; er hatte vielleicht bereits seinen Geist abgegeben. Elvire zerfloß in Thränen , packte alles , was sie gebracht hatte , wieder zusammen , und zog sich innigst bestürzt in ihr Schlafgemach zurück.

Dom Pedro hatte sich unterdessen im finstersten Winkel des Stalls versteckt, und sein Herz hammerte dießsmahl weit ungestümmer, als bey der glücklichen Niederkunft der schönen Seraphine. Er sah die Gleißnerinn so bestürzt über den Hof gehen, wie eine Wittwe bey dem Leichenbegängniß' eines geliebten Gatten. Bald darauf hört' er das Hausthor öffnen, und trat unbekümmert, ob man ihn sehen möchte, auf die Straße hinaus; denn Elvirens guter Nahme schien ihm keiner Schonung mehr werth. Indessen betrug er sich doch als Ehrenmann, und entdeckte seinem Freunde von alle dem, was er gesehen hatte, nichts. Den folgenden Tag gieng er bey Elvirens Wohnung vorüber, gerad' als man den Neger zu Grabe trug: ihre Mädchen sagten ihm, sie wäre krank, und vier oder fünf Tage nacheinander, so oft er vorüber gieng, erschien sie nie wie gewöhnlich am Fenster, so untröstlich hatte

lie der Tod des Africaners gemacht. Dom Pedro hätte gar zu gerne Neuigkeiten von ihr erfahren. Eines Tages, als er eben mit Dom Juan im Gespräche war, brachte ihm ein Slave seiner Gebieterinn einen Brief; er öffnete ihn hastig, und las folgende Zeilen:

„Zwo Personen, die sich bis zum Heu-
„rathen lieben, brauchen keinen Drit-
„ten, um es sich zu sagen. Sie wollen
„mich überreden, daß ich ihnen nicht
„mißfalle, und ich gesteh' ihnen, daß
„sie mir gefallen; dafür ich ihnen von
„izt an gewähren will, was ich erst in
„einem Jahre versprochen hatte. Es steht
„nun bey ihnen, über meine Person und
„mein Vermögen Herr zu seyn, wann
„es ihnen beliebt, und ich bitte sie, zu
„glauben, daß, obschon ich schwer an
„ein solches Unternehmen gehe, den-
„noch ihr Verdienst und meine Liebe
„mir es erleichtern werden, und daß

„ich über alle Schwierigkeiten, welche
 „auflösen mögen, hinauszugehen ent-
 „schlossen bin.

Elvire.”

Dom Pedro las den Brief zwey oder drey mahl, so wenig konnt' er glauben, daß das Gelesene wirklich geschrieben stünde. Zweymahl war er nun in nächster Gefahr gewesen, der unglücklichste Ehemann in Spanien zu werden, und er dankte seinem Himmel von ganzer Seele, daß er ihm durch die Entdeckung so wichtiger Geheimnisse stets so glücklich aus der Patsche geholfen hätte. Der schnelle Entschluß, sich zu verheurathen, den des Negers Tod in Elviren erregt hatte, brachte Dom Pedro zum Entschlusse, sich so schnell als möglich zu entfernen. Er sagte seinem Freunde weiter nichts, als daß sein Leben und seine Ehre darauf stünden, wenn er nicht in einer Stunde außer Sevilla wäre, und daß er niemanden mit sich nehmen

wollte , als den einzigen Bedienten , den er von Granada gebracht hatte. Er bath ihn , seinen Wagen und seine Pferde zu verkaufen , seine Bediente auszuzahlen, beschwur ihn, daß er ihm den Grund dieser schnellen Veränderung und dieser hastigen Abreise nicht abdringen möchte, und versprach ihm, in der ersten Stadt, wo er Halt machen würde , alles zu schreiben. Er liefs zwey Maulthiere miethen, schrieb unterdessen an Elviren, und wie die Maulthiere kamen, nahm er seinen Weg gegen Madrid zu. Nun war er mehr als jemahls in seiner ersten Meinung bestärkt, daß einem Weibe von Verstande durchaus nicht zu trauen wäre, sondern, daß jedes eine Grube sey, in die man unvermeidlich fiel. Während sich der Zug der Maulthiere langsam fortbewegte, öffnete Elvire den Brief, und las folgende Worte:

„So heftig meine Liebe gegen sie gewesen seyn mag, so hab' ich doch

„immer die Sorgfalt , ihre Ehre zu er-
 „halten, dem Vergnügen, sie zu genies-
 „sen, vorgezogen. Auch haben sie gese-
 „hen , mit wie viel Unmuth die ganze
 „Zeit meiner Werbung begleitet war.
 „Ich bin meiner Natur nach etwas ge-
 „wissenhaft , und würd' es nicht über
 „mich vermögen , sie stracks zu einer
 „Heurath zu nöthigen , da sie erst seit
 „wenigen Tagen Wittwe sind. Das An-
 „denken des armen Negers heischt mehr,
 „und um den Verlust einer Person , die
 „ihnen so groſse Dienste geleistet hat,
 „gehörig zu beweinen , haben sie we-
 „nigstens ein Jahr vonnöthen. Unter die-
 „ſer Zeit werden wir beyde Zeit haben,
 „reiflich zu überlegen, was für uns das
 „Klügſte ſeyn dürfte.

Dom Pedro.”

Elvire meinte von Sinnen zu kommen,
 als ſie den Brief las ; ſie ward krank,
 und nahm ſich den Vorfall noch mehr zu

Herzen , als den Verlust ihres Geliebten aus Guinea. Dom Pedro war nun ein für allemahl außer Sevilla. Ein Mann , der alles hatte , was sie foderte , um Wohlgefallen zu finden , bot sich zur Heurath an; sie konnte nichts klügers wählen , als daß sie ihn an Negers Statt annahm. Unterdeffen hatte Dom Pedro sein Maulthier bis nach Madrid getrieben , wo er bey einem Onkel abstieg. Dieser Oheim war ein reicher Edelmann , der nur einen einzigen Sohn hatte , welcher mit einer Muhme , ebenfalls einer einzigen Tochter , verlobt war , die aber erst zehen Jahre hatte , und in einem Kloster das Alter abwartete , welches sie den Armen ihres Vetters übergeben sollte.

Dieser Vetter hieß Dom Rodrigo , und war ein vollkommner junger Mann ; daher sich auch Dom Pedro mit ihm in einen engern Freundschaftsbund einliefs. Dom Rodrigo schien zuweilen Schwärmer,

und noch dazu mit unruhigen Schwärmeren befangen. Dom Pedro ward es gewahr, und entdeckte ihm alle seine Abenteuer; durch dieses Vertrauen sucht' er ihn zum Geständnisse der seinigen zu bewegen. Dom Rodrigo hatte nichts mehr gewünscht, und hoffte seiner Unruhe durch die Mittheilung in etwas los zu werden. Er erzählt' ihm also, daß er für ein Fräulein von Madrid brenne, welches mit einem Vetter verlobt wäre, der aus Indien kommen sollte und seine Braut noch nie gesehen hätte; so wie auch er an eine Muhme verlobt sey, die noch nicht heurathmässig wäre, und mit der er noch kaum Bekanntschaft gemacht hätte. „Diese Gleichförmigkeit unsrer Schicksale,“ fuhr er fort, hat unsere Liebe nicht wenig angeflammt; sie hält uns aber auch immer in den Pflichten zurück, die uns Familienvortheile auferlegt haben. Bisher hat meine Liebe zwar alle Vorschritte bey

ihr gemacht, die ich hoffen konnte, aber doch, ohne die höchste Begünstigung, nach der ich lechze, erhalten zu haben. Sie vertröstet mich immer bis nach der Ankunft ihres Bräutigams, wo dann die Hochzeit über alle nachtheiligen Folgen dieses Opfers einen wohlthätigen Schleyer werfen würde. Ich will dir von Virginien's Schönheit nicht eine Sylbe verlieren, denn ich könnte dir kein Ende damit machen; du sollst sie und ihre Muhme Violante, die bey ihr wohnt, erst selbst gesehen haben. Du wirst gestehen, daß es in ganz Spanien nichts schöner's giebt, als diese zwei unvergleichlichen Muhmen, — und wenn du dich erst mit ihnen unterhalten hast; was für Lebhaftigkeit, was für Geist, was für unerschöpflicher Witz! — Alles reg' und wach! — Alles blühend und empor!“ — „So bedaur' ich dich von ganzer Seele,“ sagte Dom Pedro; „und warum?“ fragte Dom Rodrigo: „weil dich ein Weib von

Verstande früh oder spät immer betrügt," war die Antwort. „Du weißt, wie man mir mitgespielt hat, und ich schwöre dir, wenn ich ein Weib finden könnte, das in so hohem Grade thöricht wäre, als ich weiß, daß es verständige giebt, so würd' ich all meiner Freyerkunst aufbieten, um sie ja gewiß zu erlangen; der Weisheit selbst würd' ich sie ohne langes Wählen vorziehen, wenn mich diese zu ihrem Liebhaber erklären wollte." „Sprich treuherzig," sagte Rodrigo; „denn nie hab' ich einen vernünftigen Mann gesehen, den nicht eine grausame Langeweile befallen hätte, wenn er auch nur eine Viertelstunde mit einer Thörinn hinzubringen hatte. Wären auch unsre Augen, unsre Hände und was immer für Glieder in ein angenehmes Spiel verwickelt, so wär' es doch für unsre Seele, den edelsten Theil, eine drückende Last, so wenig Harmonie in einem albernem Geschöpfe zu finden." „Folgen

wir dem Streite nicht so weit, als er führen könnte," sagte Dom Pedro, „darüber wäre noch sehr viel abzuthun; trachte lieber, daß ich das Wundermädchen und ihre Wundermuhme bald sehen kann; denn, wenn mir das Mühmchen behagt, so hab' ich doch einen Zeitvertreib in Madrid." „Ich glaube nicht, daß du dabey deine Rechnung finden wirst." „Und warum?" fragte Pedro: — „Weil man das gute Mühmchen aus allen Mädchen am allerwenigsten eine Thörinn nennen kann."

„Ich werde mich in die Zeit schicken," sagte Dom Pedro. „Die Wahrheit zu sagen," fügte Dom Rodrigo hinzu, „ich weiß nicht, wie uns Virginie aufnehmen wird; denn schon über acht Tage ist sie unerträglich strenge gegen mich; sendet mir alle Briefe uneröffnet zurück, und läßt mir endlich sagen, daß sie mich nie wieder sehen will: " — „Und warum all das?" — „Weil sie mich mit einem Frauen-

zimmer in der Kirche, und denselben Tag mit demselben Frauenzimmer am Hofe sprechen sah.“ „Daran liegt wohl nichts,“ sagte Dom Pedro, „besuchen wir sie; und glaube mir, du wirst dich durch deine Gegenwart weit eher rechtfertigen, als durch alle Briefchen, die du ein ganzes Jahr durch klecksen kannst.“

Die zween Vettern besuchten also die zwei Muhmen, und die schöne Virginie gestattete Dom Rodrigo, sich zu rechtfertigen, was er bald zu Stande brachte. Dom Pedro fand sie beyde schöner als alle Weiber, die er je gesehen hatte, die thörichste Seraphine, und die scheinheilige Elvire nicht ausgenommen. Violante, die sich denselben Tag mahlen lassen wollte, und daher vortheilhaft herausgeputzt hatte, fiel Dom Pedro mit solcher Gewalt ins Auge, daß er den Schwur, den er gethan hatte, nur eine Thörinn zu lieben, an der Stelle brach. Eben so wenig mißfiel

er Violanten, denn er wußt' ihr so viele und mitunter so geistreiche Verbindlichkeiten zu sagen, daß sie an seinem Verstand' und feinen Umgange nicht mehr zweifeln konnte.

Dom Pedro, der es feyerlich geschworen hatte, sich ja nur an eine Thörinn zu verheurathen, bewies bald, daß die Schwüre der Spieler und Verliebten nicht verbindlich machen. Er war von Violantens Geist' und Verstande so hingerissen, daß er, als er weiter keine Begünstigung von ihr erhalten konnte, als jene, die sich ohne Nachtheil der Ehre gewähren lassen, den festen Entschluß faßte, sie zu heurathen, wenn sie nichts dagegen einzuwenden hätte. Er gab ihr oft Gelegenheit sich hierüber zu erklären, aber sie verstand ihn nicht, oder wollt' ihn nicht verstehen, weil sie vielleicht ihre Freyheit zu sehr liebte, oder sonst eine Abneigung gegen das Heurathen hegte.

Bis auf die Schäferstunde, welche weder für Dom Rodrigo noch für Dom Pedro schlagen wollte, wär' unter den vier jungen Liebenden alles wohl gegangen. Eines Tages, als sie sich schön wie Kastor und Pollux ausgeschmückt hatten, und diesen Tag sicher alle Außenleiten der Festungen, die sie angreifen würden, in Besitz zu nehmen hofften, kam ein Mädchen und meldete den zween Vettern, daß der indianische Gemahl der Castillanerin zu Madrid angekommen sey, ohne es von Sevilla, wo er sich ausgeschifft hatte, zu wissen zu machen; daß die zwei schönen Muhmen nicht wüßten, was sie von dieser Überraschung denken sollten; daß sich die beyden Liebhaber mit Geduld waffnen möchten, bis Virginie ihren Indianer genau studirt, und die Art, wie man mit ihm leben müsse, ins Reine gebracht haben würde, und daß sie sich bis auf weiteren Befehl nicht nur aller wei-

teren Besuche enthalten , sondern selbst nicht einmahl unter ihren Fenstern vorübergehen möchten. Ihr niedlicher Putz war also für diesen Tag ganz verloren; aber dafür sahen sie die zween folgenden Tage wie Criminalverbrecher aus. Sie vernahmen in der ganzen Stadt , daß Virginie und ihr Indianer in Geheim getraut worden seyen ; daß er sehr eifüchtig , über die vierzig , und ein Mann voll Erfahrung wäre; eine solche Ordnung im Hause hergestellt hätte , und auf die Handlungen seiner Frau so strenge wache , daß es ihrem Liebhaber , wenn sie ja einen hätte , unmöglich seyn würde , sie am Fenster zu sehen. Der neue Befehl , den man ihnen versprochen hatte , kam nicht , und sie wurden endlich müd' , ihn länger zu erwarten.

Sie nahmen wieder den alten Weg in der Straſse ihrer Geliebten , und schlichen wieder ihre Wohnung vorüber ; aber

immer giengen unbekannte Gefichter aus und ein, und nie konnten sie dem mindesten Bedienten, oder Mädchen, das sie gekannt hätten, begegnen. Eines Tags sahen sie den Mann mit seinem Bruder gehen, einem schönen, wohlgemachten, jungen Männchen, so jung, daß er noch im Collegium zu seyn schien. Nun ward ihr Unmuth hell wach: mit Tages Anbruch giengen sie aus, und mit sinkender Nacht kehrten sie wieder nach Hause; aber Zeit und Schritte waren verloren, bis sie endlich an einem Feyertag' in aller Frühe Virginians Mädchen in die Messe gehen sahen: sie hielten sie bey der Kirchthüre an, und brachten sie endlich durch Geschenke dahin, daß sie sich entschloß, Virginien von Dom Rodrigo ein Billetchen zuzustecken. Hier ist es.

„Ihre Vergessenheit quält mich weit
„mehr als meine Eifersucht; denn wi-
„der diese hab' ich nun kein Mittel,

„da sie einmahl verheurathet sind. In-
„dessen, wenn sie mich aus ihrem Ge-
„dächtnisse bannen, so muß ich doch
„noch eine einzige Bitte an sie wagen.
„Nur einmahl — ich falte meine Hän-
„de — nur einmahl die letzte Gunst,
„oder den Befehl, daß ich sterben soll.“

Sie giengen Virginiens Mädchen von
ferne nach; es händigte das Billet ein,
gab ihnen ein Zeichen, sich zu nähern,
und ließ folgende Antwort vom Fenster
fallen.

„Ein eifersüchtiger Mann, der nicht
„lange verheurathet ist, läßt seine Frau
„nicht leicht aus den Augen. Man spricht
„nun von einer Reise nach Valladolid,
„die ohne mich vorgehen soll. Da werd'
„ich mich denn rechtfertigen, und
„meine Schulden bezahlen.“

Die zween Verliebten rissen sich das
Billet einander aus den Händen, und
küßten es hundertmahl. Es stärkte sie so,

daß sie einige Tage ruhig blieben. Als sie aber noch nichts von ihren unmenschlichen Schönen hörten, fiengen sie wieder an, des Tages hundertmahl am Fenster vorüberzuziehen, und ganze Nächte auf der Straßse zu warten; aber nicht eine Seele kam aus dem Hause, gerad' als ob es unbewohnt wäre.

Eines Tages, als sie eben voll Verzweiflung in eine Kirche gegangen waren, sahen sie Virginien, von einem alten Stallmeister begleitet, eintreten. Dom Rodrigo kniete neben ihr hin, klagte ihr seine Leiden, und sie antwortete ihm kurz, daß ihr Mann noch nicht nach Valladolid abgereist sey, obschon er täglich davon spräche; beschwur ihn, daß sie vor Ungeduld brenn', ihn friedlich sprechen zu können, und daß sie nur ein einzig Mittel wisse, sie beyde zufrieden zu stellen, welches aber ganz vom Dom Pedro abhänge. „Mein Mann, sagte sie, hat einen

tieffen Schlaf, und schon einige Tage sprechen wir kein Wort miteinander, denn wir sind in einem kleinen Zwiste, der noch nicht zu Ende ist. Meine Coufine, Violante, hat sich entschlossen, meinen Platz bey ihm einzunehmen; sie ist aber plötzlich krank geworden. Sie und Dom Pedro wissen die einzigen um unsre Liebe. Hat ihr Freund Muth genug, so mag er Violantens Stelle vertreten, und bey meinem Manne schlafen. Es scheint zwar ein Wagestück, aber da ich und mein Mann im Zwiste sind, und er so fest schläft, so denk' ich, es soll nicht fehlschlagen, und das ist nun alles, was ich für sie thun kann. Nun war die Messe zu Ende; sie gieng, ohne ein Wort zu sprechen, nach Hause. Dom Rodrigo war in der größten Verlegenheit. Er wagte es nicht, seinem Freunde so einen gefährlichen Vorschlag zu thun, und zweifelte selbst, ob er ihn annehmen würde. Vier Stunden blieb er

in diesen erbärmlichen Zweifeln hangen; bis er nicht länger mehr an sich halten konnte, und Dom Pedro den Fall so bedröcklich, so rührend und so leicht vortrug, wie es ihm Liebe und Scharffinn an die Hand gaben. Als aber Rodrigo mit allem Ernste darauf bestand, suchte Pedro die Sache auf Scherz hinauszuwenden, bis Rodrigo darüber so bestürzt wurde, daß Dom Pedro mitleidig und für das Gehirn seines Freundes besorgt zu werden begann. Dom Pedro war von herzhafter Natur, zu allen Abentheuern aufgelegt, liebte Dom Rodrigo wie seine Seele, und so faßt' er denn den Entschluß, Virginiens Platz einzunehmen, was auch ihr eiferfüchtiger Mann unternehmen möchte. Dom Rodrigo stand wie durch den Posaunenruf vom Grab' auf, und weinte wie ein Kind am Halse seines edlen Freundes, der ihn versicherte, daß er ihm dadurch keine besondere Verbindlichkeit habe,

indem er diese That als eine großmüthige Handlung betrachte, und dieses gefährliche Bett wie den Thron der Ehre besteige. Virginie ward ohne Verzug benachrichtigt, und beschied sie noch auf denselben Abend. Die Vettern fanden sich ein, und wurden so leis' als möglich eingeführt. Dom Pedro mußte sich in Gegenwart der schönen Frau ohne Widerrede aller Kleider entledigen, und, nun er nichts mehr als das Hemd auf dem Leibe hatte, führte sie ihn auf den Zehenspitzen, und mit aller möglichen Vorsicht zu dem drohenden Bette hin, öffnete die Vorhänge, und ließ den herzhaften Ritter Platz nehmen, der gewiß ungeachtet seines Muthes noch nie so schüchtern zur Ruhe gegangen war als damahls. Virginie schlich wieder eben so leise hinaus, und schob den Riegel vor, was Dom Pedro gar nicht behagen wollte.

Während nun das glückliche Paar im

nächsten Zimmer in Vergnügen schwamm, badete sich Dom Pedro im heissesten Schweisse, den ihm das innige Mißvergnügen über seine Heldentugend austrieb, und muckte nicht, damit sein ungeschliffener Nachbar, der zum Unglück' ein sehr unruhiger Schläfer war, ja nicht wach werden möchte.

Um auf alle Fälle unkenubar zu seyn, hatt' er sich tief unter die Bettdecke gesteckt, was ihm nun noch bänger machte. In sich selbst zusammengekrochen, wie eine Schnecke, machte er sich tausend Vorwürfe über diese tolle Waghalserey, und fand sich in seinen Augen ob dem Unrechte, das er dem guten Ehemann anthäte, so strafwürdig, daß — wenn er Richter gewesen wäre, er hätte sich selbst mit Gewissen nicht losprechen können. Unter diesen traurigen und marternden Betrachtungen warf ihm sein Nachbar einen schweren Arm über den

Hals, näherte sich ihm, und brachte einige unarticulirte Töne hervor, wie man im Schlafe zu thun pflegt, und geberdete sich, als ob er seine Frau umarmen wollte. Dom Pedro schrak zusammen, legte den Arm so geschickt und sachte beyseite, als er nur konnte, lagerte sich so weit auf den Rand des Bettes heraus, daß er sich kaum darauf erhalten konnte, und verfluchte seine Gutherzigkeit, die ihn in diese Gefahr gebracht hätte.

Kaum war er wieder zu Athem gekommen, so bracht' ihm sein Nachbar ein Bein zwischen die seinigen, und diese letzte Handlung machte, daß Dom Pedro wie ein Sterbender erblasste. Der eine rückte immer näher und Pedro zog sich immer mehr zurück, und als er sich nicht länger mehr im Bette hätte behaupten können, fieng das Morgenlicht zu dämmern an. Er kroch hervor, so still' er nur konnte, und wollte die Thüre öff-

nen, aber sie war von aussen verriegelt. Wie er sich so vergebens, sie zu öffnen, bemühte, sprang sie plötzlich auf, und hätt' ihm beynahe die Nase zerschmettert. Virginie trat hastig ins Zimmer, und fragte ihn laut, wo er so schnell hinwolle. Dom Pedro beschwor sie, leiser zu reden, fragte, ob sie von Sinnen wäre, daß sie ihren Mann wecken wolle, und bath, ihn hinaus zu lassen. „Hinaus lassen,“ antwortete die Dame, so laut sie konnte? „Mein Mann soll selbst sehen, was Eifersucht endlich bewirken kann, und was ich zu thun im Stande bin.“ Wie sie das gesagt hatte, faßte sie Dom Pedro so kühn und fest bey der Hand, daß er sich nicht los kriegen konnte, öffnete die Fensterbalken, ohne von ihm abzulassen, schleppte ihn zum Bette, riß die Vorhänge auf, und schrie: „Hier, mein eifersüchtiger Herr Gemahl, hier sehen sie selbst, mit wem sie geschlafen haben.“

Dom Pedro starrte auf das fürchterliche Bett hin, aber anstatt eines alten bärtigen Mannes sah er seine reizende Violante. Virginiens Gemahl war seit mehr als acht Tagen auf das Land gegangen. Die ganze Gesellschaft, Dom Pedro ausgenommen, konnte sich eine volle Viertelstunde vom Lachen nicht erholen, und als Violante noch auf ihre eigene Weise die drollige Todesangst des Helden beschrieb, und wie er immer zuckte, wenn sie ihm näher kam, fiengen sie wieder von vorne zu lachen an, indess Dom Pedro beschämt die Augen auf den Boden heftete. Virginie und Rodrigo waren so billig, sich zu entfernen, drückten das Schloß ab, und gaben die Liebenden einander bis an den hellen Mittag preis. Während nun Virginiens Gemahl auf dem Lande war, benutzten Vetter und Muhmen die Gelegenheit, so oft sie konnten. Endlich kam er zurück, und Rodrigo allein war

nun schlimmer daran; denn Dom Pedro, der Violantens Mädchen bestochen hatte, kam zween oder drey Monate nachtnächtlich zu ihr; da sie Frau für sich war und auf einer ganz andern Seite des Gebäudes wohnte, welche auf eine andere Strasse führte. Pedro war anfangs so verliebt, daß er nicht mehr und nicht weniger als sie heurathen wollte; aber so oft er das Gespräch auf diese Materie einlenkte, wußte sie so geschickt auszubeugen, daß er im Zweifel blieb, verstehe sie ihn nicht, oder wolle sie ihn nicht verstehen. Allmählich aber ward ihre Neigung immer lauer, und erkaltete endlich so sehr, daß Dom Pedro in gerechte Vorwürfe ausbrach, und endlich dieses befremdende Betragen einer heimlichen Untreue zur Last legte.

Anstatt es dadurch besser zu machen, hatt' er nun vollends alles verschüttet; er ward Violanten so unerträglich, daß sie ihm nicht einmahl des Tages, um so viel

weniger des Nachts den Zutritt gestattete. Er liefs den Muth noch nicht fahren, bestach eine Aufwärterinn, und erfuhr, dafs Violante in den jungen Schwager ihrer Muhme, ein lebenswürdiges Bürschchen, das erst aus den Kollegien gekommen wäre, bis über die Ohren verliebt sey, und dafs der Junge eben so heftig an Violanten hänge. Sie rieth ihm, sich anzustellen, als wär' er aus Herzensleide krank geworden, und so lang' an sich zu halten, bis er Violanten auf der That überrumpeln könnte. Dom Pedro spielte seine Rolle meisterhaft; Violante hielt das Spiel für Wahrheit, und kaum hatte die schlaue Zofe den neuen Adonis in ihrer Gebieterinn Gemach eingeführt, als sie auch Dom Pedro einliefs. Violante lag schon im Bette, und ihr Liebling stand schon im Hemde. Dom Pedro konnte den Anblick nicht ertragen; Wuth übermann- te ihn: mit bloßem Degen stürzte er hin-

ein , und gerad' auf den Nebenbuhler los. Wider alle Vermuthung blieb dieser ganz in Fassung, und hielt seinem Angreifer einen Schuh , den er eben abgezogen hatte, wie eine Sackpistole vor die Augen. Dom Pedro prallte zurück, und der Ertappte gewann die Thüre. Violante, die über alles zu lachen hatte, brach über die Furcht, die dem Ritter der Schuh eingejagt hatte, in ein lautes Gelächter aus. Dom Pedro nahm das so übel auf, daß er ihr einen Backenstreich gab. Sie fiel ihm wie eine Furie in die Haare; sie verwickelten sich ; und nachdem sie der rohe Granader erbärmlich mißhandelt hatte , rettet' er sich auf die Straße, gerade als über ihrem Geschreye Virginie, ihr Mann, und das Hausgesinde mit Trümmern Holz, Besen, und anderen Waffen, die sie augenblicklich erhascht hatten, herbeygelaufen kamen. Dom Pedro lief unterdessen nach Hause, erzählte seinem

Freunde den ganzen Hergang, und gieng, ohne eine Minute zu verlieren, mit einem Herzoge, der als Vicekönig nach Neapel reiste, zu Schiffe.

In Neapel lebt' er sechs oder sieben Jahre, und behauptete sich bey seinem Aufwand' immer in grossem Ansehen; so fort reiste er durch Sicilien, und besuchte die übrigen vornehmen Städte von Italien, bestand so viele Abentheuer als ihm aufstiessen, und als endlich seine Correspondenten kein Geld mehr schickten, wandelte ihm die Luft an, wieder einmahl in sein geliebtes Vaterland zurückzukehren, und seine alten Freunde wieder zu sehen. Er hatte nur mehr so viel im Beutel, daß er mit Mühe Barcellona erreichen konnte; daher verkaufte er all sein Geräth bis auf das beste Kleid, kaufte ein Maulthier, und machte sich ohne alles Gefolg' auf den Weg. Damit ihn die Hitze und die Mücken des Augustmonats

nicht quälen sollten, ritt er von Barcelona mit Anbruch des Tages ab, und hatte bis neun Uhr vier oder fünf Meilen vorwärts gemacht. Am Wege stand eine große Burg, in der ein Herzog aus Catalonien einen Theil des Sommers zubrachte. Der Herzog war sehr alt, und seine Gemahlinn mochte beyläufig zwanzig Jahre haben. Gerade diesen Tag war er auf die Jagd gegangen, und sollt' erst am folgenden Tage wieder kommen. Die Herzoginn sah vom Balcon auf die Heerstrasse herunter, und sah denn unsern Granader friedlich daherziehn. Der junge Mann hatte ein gutes Ansehen, und es verlangte sie, ihn näher kennen zu lernen, wie sie denn fast alle Reisenden, die sich ein bischen unterschieden, in die Burg zog. Der Granader überrechnete eben, wie weit er noch fortreiten könnte, bis er zu Mittag speisen würde, als ihn der Page der Herzoginn ins Schloß lud,

was er, ohne unartig zu seyn, nicht verbitten konnte.

Die Herzoginn war schön wie ein Seraph. Pedro haßte ein solches Gesicht nicht, und wenn es selbst keine Herzoginn getragen hätte. Er ward mit einer hinreißenden Leutseligkeit empfangen; sie banden bald ein Gespräch an, und Dom Pedro überzeugte sich aus ihrem leisen Lächeln, daß sie an der Beschreibung seiner Reisen Wohlgefallen finde; und als sie sich um die Galanterien in Neapel erkundigte, und ihn fragte, ob die Liebhaber in Neapel wohl eben so feurig und unternehmend seyen, als die spanischen zu seyn pflegen, so trug er keinen Zweifel mehr, daß es ihr an gutem Willen, einen einsamen Reisenden zu beglücken, nicht fehlen würde. Er speiste mit ihr zu Mittag, und das Gespräch gewann am Eifer allmählich mehr.

Der Granader war entschlossen, nach

Tische wieder abzufahren , aber sie gestattet' es durchaus nicht , und sagte , da ihr Mann erst morgen nach Hause käme, müß' er durchaus ihr Gast bleiben , indem man mit Leuten von seinen Verdiensten, die in Catalonien eine seltsame Erscheinung wären , nicht karg genug haushalten , und sie nicht spät genug entlassen könne. Sie führte ihn in sein Schlafgemach, über dessen Pracht er staunte; es war voll von Uhren , prächtigen Gemälden, Töpfen von Porcellän , und das Bett mit einer atlasenen Decke bedeckt. Nun ward der Granader heimlicher , und fieng an, ihr seine Abentheuer von Granada , Sevilla , Madrid und Italien zu erzählen. Die Herzoginn hört' ihm aufmerksam zu, und er schloß endlich seine Erzählung mit der Anmerkung , daß er sich nur dann zu heurathen entschliessen könnte , wenn er eine weibliche Seele finden würde, die so thöricht und albern wäre, daß er von ihr

keinen von all den losen Streichen zu fürchten hätte , mit denen kluge Weiber ihren Männern mitspielen. „Ich habe mehr Geld,“ sagt’ er , „als ich brauche , und so ist’s denn nicht nöthig, daß meine Frau Vermögen besitzt. Ich fodre schlechterdings nur ein wohlerzogenes Weib.“ „Sie sind auf einem irrigen Begriffe,“ sagte die Herzoginn : „was verstehen sie unter einem wohlerzogenen Weibe ? “ — „Ein rechtschaffnes Weib“ — „Und wie sollte sich wohl,“ fuhr sie fort , „ein albernes Weib rechtschaffen behaupten können, wenn es nicht weiß , worin Rechtschaffenheit bestehet , wenn es nicht den Verstand hat , diesen Begriff je zu erlangen? Wie soll sie ein albernes Weib lieben, das nicht im Stand’ ist , sie zu fassen und Geschmack an ihnen zu finden? Sie wird ihre Pflicht übertreten , ohne zu wissen, daß sie fehlt. Ein verständiges Weib aber, selbst , wenn es schwach genug wäre , zu

fallen , wird behutsam seyn , und neben der Schlinge ruhig vorüber gehen."

Sie handelten den Stoff noch weitläufig ab , und sagten sich die verbindlichsten Dinge. Dom Pedros Herz schmolz immer mehr und mehr ; das Gift stieg ihm bis in die Zunge , und diese bracht' es unwillkührlich bis zu Äußerungen inniger Rührung.

Die Dämmerung, diese gefährliche Mischung von Tag und Nacht, in der so viele Liebenden ihre Herzen verloren , und nicht wieder gefunden haben , brach nun ein. Man brachte Lichter , und die Reitze der Herzoginn gewannen beym Kerzenlicht' ungemein. Sie wechselten noch immer Blicke und Worte , als man meldete, der Herzog sey schon im Schloßshofe. Diese Nachricht überraschte ; es war nun nichts zu thun übrig , als dafs sich Dom Pedro in einen grossen Schrank verbarg, in dem sie ihre riechenden Wasser aufbe-

wahrte, daß sie den Schlüssel abzog, und sich auf ein Bett warf.

Der Herzog war ein Mann nahe bey sechzigen, und hatte eine Herzensfreude, als er ins Cabinet trat, und sein junges Weibchen am Rande des Bettes wie eine Ros' am Stocke hängen sah. Er erzählte ihr, daß ihn ein Brief des Vicekönigs früher zurückgerufen hätte; fügte hinzu, daß es ihn tüchtig hungre, und liefs sich, was fertig war, aufs Cabinet bringen. Er setzte sich zum Essen, und sein Weibchen rückte sich einen Stuhl an den Tisch. Sie erzählte ihm tausend so drollige Dinge, daß der gute alte Herzog, der tüchtige Brocken schluckte, vor Lachen beynah' erstickt wäre.

Mit einem Mahle kam ihr in den Sinn, sich auch mit dem armen Ritter, dem das Herz im Schranke wie eine Kammeruhr schlug, einen Spafs zu machen. Öfter, besonders wenn sie gerade Geld

brauchte , pflegte sie ihren guten Mann auf eine Wette über das Nächste herauszufodern. So lenkte sie auch izt die Sache ein , und sprach : „liebes Männchen, wie lange haben wir nun wohl nicht gewettet? — Willst du es auf hundert Pistolen wagen? — Ich habe groſse Luft , sie dir abzugewinnen.“ „Es soll gelten , liebes Närrchen,“ antwortete der gefällige Herzog ; „laß hören , was du ersonnen hast“ — „Ich wette“ — sprach sie — und setzte die Fingerspitze zwischen die Schläfe , als ob sie all ihrem Scharffinn aufböte — „ich wette — um hundert Pistolen,“ setzte sie bedächlich hinzu — „du erräthst mir nicht , was es all von Eisen in einem Hause giebt.“ Der alte Herzog merkte wohl , daß er nicht eben so gewiß gewonnen Spiel hätte: indessen sagt’ er , „es soll gelten,“ — stand vom Tisch’ auf, segnete das Essen , und sagte darunter zum Kammerdiener : „Feder und Papier.“ Er

schrieb nun alles Eisenwerk an, dessen er sich in einem Hause besinnen konnte, und das Glück wollte, daß er — die Schlüssel vergaß. Sie ließ ihn den Zettel öfters überlesen, und fragte ihn, ob er noch etwas hinzuzusetzen wüßte, bog ihn zusammen, steckt' ihn zu sich, und sagte, daß sie ihn bey Mulse durchgehen werde, und ihm für izt das drolligste Abentheuer erzählen müsse, das er je gehört haben würde.

„Bald nachher, als du fortgefahren warst,“ fuhr sie fort, „stund ich am Schloßfenster, das auf die Heerstrasse geht, und sah einen Mann, der ganz gut ausah, auf einem Maulesel dahertraben, und das arme Thier mächtig antreiben. Da plagte mich die Neugierde, zu wissen, wer er wäre, und ich schickte einen Page hinaus, der ihn laden mußte.“

„Ich muß dir bekennen, daß ich noch nie einen so wohlgebildeten Mann gesehen

habe. Ich denke, es sollt' ihm nicht hoch zu stehen kommen, eine Spröde um ihr Gelübde der Keuschheit zu bringen. Ich fragte ihn, woher er käme, und er erzählte mirs so anständig, so voll Geist und Leben, daß ich mich nicht satt daran hören konnte. Ich ersucht' ihn, den Rest des Tages hier zuzubringen, und erfuhr denn alle seine Abentheuer, die nicht anders als seltsam und unterhaltend seyn konnten."

Sofort erzählte sie dem guten Herzog' alles, was Dom Pedro in Granada, Sevilla, Madrid begegnet wäre, und machte auch ihn damit so weidlich lachen, daß ers nicht satt kriegen konnte.

„Als er seine Abentheuer vollendet hatte," fuhr sie fort, „fieng er an, zu erwarmen, und sagte mir die verbindlichsten Dinge, die in Rücksicht meiner freylich immer Complimente bleiben mußten — auf eine so eigene und verbindliche Art —

ich muß dir meine Schwachheit bekennen; ich konnt' über sein Benehmen nicht ungehalten werden, obschon ich es im Grunde nicht anders als zudringlich nennen könnte. Wir brachten den größten Theil des Tages mit einander so vergnügt zu, daß er verstrich, und wir wußten nicht, wohin er gekommen wäre. Wir plauderten auch sicherlich noch, wenn du nicht wider alle meine Erwartung dazwischen gekommen wärest. Ich verhehle dirs nicht, daß mich deine Überraschung befremdet, und niedergeschlagen hat. Mein lebenswürdiger Fremdling war es noch mehr als ich, und so steckt' ich ihn geschwind' in den Schrank, wo ich meine Wasser habe. Ich hab' ihn nun lange genug da zappeln lassen; wenn du auf deinem Zimmer bist, mag er in Frieden abziehen, und nach Granada forttraben."

Die Herzoginn gab ihrer wahren Erzählung so viele Wahrscheinlichkeit, daß

sich die gute Laune des Herzogs allmählich in Ernst verzog. Er ward blaß, und konnte sich nicht erwehren, die Schlüssel zum Schranke zu begehren. Sie lenkte nun das Gespräch auf etwas anders ein, und bestärkt' ihn noch in seinem Argwohn'. Er foderte die Schlüssel, und sie verweigerte sie wieder; bis er sie endlich durchaus haben wollte, und fast zornig vom Stuhl' aufstand. „Vortrefflich, lieber Herzog,“ fieng sie an, „sie sollen sie ohne Widerrede haben, nur belieben sie zuvor ihr vollständiges Verzeichniß, das sie eben verfaßt haben, zu übersehen, und auch mir ohne Widerrede einzugestehen, daß die Schlüssel von Eisen sind, daß sie der gnädige Herzog vergessen, und die — hundert Pistolen an mich verloren haben. Ich möchte mich gerne meiner List freuen, und so fodr' ich die hundert Pistolen an der Stelle. Ein andermahl,“ sagte sie, und fiel ihm um den

Hals, „ein andermahl, Herr Herzog, sey er nicht so leichtgläubig, und laß er sich nicht jedes Märchen aufbinden. Wie sollten wohl so außerordentliche Abenteuer einem einzigen Menschen begegnet seyn, und, wenn das Märchen wahr wäre, denkst du, daß ich dir's erzählt haben würde.“

Der gute Herzog glaubte noch weit geschwinder, daß die Geschichte erdichtet sey, als er sie für wahr gehalten hatte. Er lachte sich halb todt, hieß seinen Schatzmeister, an der Stelle die hundert Pistolen auszahlen, nannte seine Frau einen lieben Schalk, einen losen Vogel, einen schlaunen Fuchs, eine fromme Schlange, gieng auf sein Zimmer, und kicherte noch den ganzen langen Gang durch fort.

Die Herzoginn ließ sein Zimmer sperren, und zog nun den armen Dom Pedro aus dem Schranke hervor, den Angst und Schweiß, Mangel an Luft und der heftige

Geruch der Wasser erbärmlich zugerichtet hatten. Die Herzoginn bedauerte ihn herzlich , und wollt' ihm ein Abendbrod reichen lassen , aber er verbath es , mit der hohen Versicherung , daß er nicht einen Bissen würde hinunterbringen können. Sie gab ihm die gewonnenen hundert Pistolen und eine schwere goldne Kette mit ihrem Bildniss , ersucht' ihn , sich ihrer zu erinnern , und sie jezuweilen eine Nachricht von sich hören zu lassen ; darauf übergab sie ihn ihren Mädchen , und diese ließen ihn sammt seinem Maulthiere bey einem Hinterthore hinaus.

Dom Pedro hielt es nicht für räthlich, an demselben Orte zu übernachten , sondern beschloß , im nächsten Dorf' abzusetzen , wo er Tages zuvor über Mittag zu bleiben willens gewesen war. Er konnte den seltsamen Hergang dieses Abentheuers nicht einen Augenblick aus dem Kopfe jagen , und die wichtigste Folge

desselben war, daß in seinem Herzen der Groll gegen die Weiber, und der Entschluß, nur eine Thörinn zu heurathen, noch tiefer wurzelte.

Unter diesen Betrachtungen kam er zu Madrid an, und fand seinen Rodrigo, der unterdessen seinen Vater geerbt, und seine Muhme geheurathet hatte. So war auch Violante verheurathet, und die schöne Virginie mit ihrem Manne nach Indien gesteuert.

Er setzte die Reise nach Granada fort, und stieg bey seiner Baase ab, die ihn herzlich bewillkommte, und ihm erzählte, daß Seraphine nun wie ein Engel lebe. Des folgenden Morgens giengen sie Lauren, Seraphinens Tochter, besuchen.

Im vierten Jahre hatte sie diese Baase ins Kloster gegeben, und nun mochte sie im sechzehnten oder siebzehnten seyn. Er fand sie schön, wie einen ganzen Chor von Engeln, und albern, wie alle Nonnen,

die im heiligen Kerker herangewachsen sind. Sie sprach, und ihre Unschuld riß ihn hin. Er war nun vollkommen überzeugt, daß sie der Schatz wäre, den er so lange vergebens gesucht hatte. Sie sah Seraphinen vollkommen ähnlich, und das erhöhte seine Leidenschaft noch mehr. Er beschloß nun an der Stelle, sie zu heurathen, richtete sein Haus ein, suchte die dümmsten Bedienten, und die albernsten Zofen, die er finden konnte, zusammen, stattete seine Braut prächtig aus, und fuhr in den Hafen des Ehestandes mit der vollen Hoffnung einer ununterbrochenen Windstille ein.

Das Hochzeitfest war nun aus, die Gäste giengen aus einander, das Hausgefinde war in den Betten, und Dom Pedro versperrte sich nun mit seiner Braut ins Zimmer.

Er gieng nun auf nicht mehr und nicht weniger los, als seine Braut durch den

unglücklichsten und tollsten Einfall von der Welt zu prüfen, wie weit sie es wohl in ihrer Einfalt vorwärts gebracht hätte. Er setzte sich auf seinen Stuhl, hiefs sie, vor sich hintreten, und sprach: „du bist nun mein Weib, und ich hoffe, dafs ich Gott darob werde zu preisen haben. Merke dir wohl, was du izt hören wirst, und beobacht' es, so lange du lebst, auf dafs du Gott nicht beleidigen, und mir immer gefallen mögest.“

Bey all diesen goldnen Worten machte Laura einen Bückling um den andern, er mochte nun passen oder nicht, und sah ihrem Manne dabey so treuherzig in die Augen, wie ein frommes Lamm. „Weilst du,“ fuhr er fort, „wie verheurathete Leute mit einander leben müssen?“ „Nein,“ antwortete sie, und machte einen noch tiefern Bückling, als die vorigen waren; „aber wenn du mirs vorgagst, will ichs wies Ave Maria behalten,“

und — wieder einen Bückling. Pedro war nun der glücklichste Mensch von der Welt, daß er eine noch einfältigere gefunden hatte, als er sich wohl je hätte können einfallen lassen. Er nahm nun eine leichte gestickte Rüstung aus dem Schranke, zog sie Lauren an, setzte ihr eine vergüldete, mit Federn gezierte Pickelhaube auf, gürtete ihr einen Degen um, gab ihr eine Lanze in die Hand, und sagte: „ein verheurathetes Weib, das für tugendhaft gehalten werden will, muß seinen Mann in dieser Rüstung bewachen, wenn er schläft.“ — Laura antwortete immer mit ihren gewöhnlichen Bücklingen. Er ließ sie darauf etwelche Mahle die Runde machen, und der Pallashabit kleidete sie so reizend, daß er beynahe seinen Plan aufgegeben hätte. Er gieng zu Bette, und Laura stand bey ihm bis fünf Uhr Morgens Schildwache. Er sprang dann auf, half sie auskleiden, legte sie ins

Bett , überhäufte sie voll Herzensfreude mit Küffen , verboth den Mädchen , sie nicht so bald zu wecken , und gieng dann aus , seine Geschäfte abzuthun.

Indessen , so gut der Streich die erste Brautnacht gelungen war , so konnte der Himmel doch diesen übermüthigen Frevel nicht gelassen ansehen. Ein unvermuthe- tes und unaufschiebliches Geschäft rufte ihn so schnell von Granada ab , daß er gerade nur Kleider wechseln , seine Frau umarmen , und ihr unter der Strafe seiner und des Himmels Ungnade einschärfen konnte , die Pflicht des ehelichen Standes , so lang' er abwesend wäre , strenge zu erfüllen. Er dachte , das Geschäft würd' in fünf oder sechs Tagen abgethan seyn , aber es hielt ihn über fünf oder sechs Monate ferne. Laura kam unterdessen ihrer Weibesplicht sorgfältig nach , hielt jede Nacht Wache , und vertrieb sich den Rest des Tages über mit Nonnenarbeit die Zeit.

Während dieser Zeit kam ein Edelmann von Cordoua eines Processes wegen zu Granada an. Er sah Lauren auf ihrem Balcon, und fand sie so schön, daß er von derselben Stund' an, täglich etwelche Mahle die Straßse auf und abzog, und Laura ließ ihn auf und abziehen, ohne im mindesten zu vermuthen, was ihn wohl dazu bewöge, und ohne selbst neugierig zu werden, was ihn so auf und ab führen möchte. Eine ehrliche Bürgersfrau, die von liebreicher Natur war, und ihrem betrübten Nächsten gerne mit Rath und That, aus ähnlichen Verlegenheiten half, eigentlich aber gebrannte Wasser, Pomaden und andere solche Waaren verkaufte, merkte alsobald, wo den Fremden der Schuh drückte, und es kränkte sie herzlich, daß er gar keinen Vorsprung gewinnen konnte. Sie grüßte den Fremden immer so pünctlich und höflich, wenn er unter Laurens Fenster vorübergieng,

daß es dem Ritter auffiel. Er machte alsobald mit ihr Bekanntschaft, und verhielt ihr alles Mögliche, wenn sie ihm zu besserem Fortgange helfen wollte. Der Handel schloß sich von selbst; und die gute Mäcklerin fand durch die albernen Zofen bald Eingang bey Lauren. Sie stellte sich an, als ob sie weiter nichts als Waaren zum Verkaufe brächte, aber kaum war sie mit ihr allein, so begann sie, ihre Schönheit zu erheben, und sie zu bedauern, daß sie ihren Mann so schnell hätte verlieren müssen, und allmählich wendete sie das Gespräch auf den verliebten Ritter, der so oft bey ihrem Fenster vorübergienge, und beschrieb ihr, wie heftig er sie liebe, und wie er nichts sehnlicher wünsche, als ihr Aufwärter zu werden. „Aber lieber Himmel,“ antwortete Laura in ihrer Unschuld, „es wimmelt ja ohnedieß das ganze Haus von Lakkeyen. Wenn er aber durchaus darauf

besteht, so will ichs meinem Manne schreiben, und ich erwarte nicht, daß er mir seine Aufnahme versagen soll."

Mehr braucht' es wohl nicht, um die Mäcklerin zu überzeugen, daß sie mit der lieben Einfalt in Person zu thun hätte. Sie suchte ihr so gut als möglich begreiflich zu machen, auf welche Art und Weise der schöne Ritter ihr Aufwärter seyn möchte, versicherte sie, daß er so reich wäre, als ihr Mann, und daß sie ihr zum Beweise das reichste und kostbarste Geräth, und Steine von hohem Werthe bringen wollte. „Ey, laß sie das," sagte Laura, „ich habe solch Zeug die Menge, daß ich nicht Raum genug dafür finde." „Nu, wenn das ist," sagte die höllische Bothschafterin, „und wenn sie weiter kein Geschenk verlangen, so gestatten sie ihm doch wenigstens einen Besuch." „Er mag kommen, in des lieben Himmels Nahmen," sagte Laura, „es hindert

ihn ja niemand daran." „Das wäre nun freylich alles schön und gut," sagte die Alte, „aber noch besser wär' es, wenn Bediente und Mädchen kein Wort davon wüßten." „Nichts leichter als das," antwortete Laura, „es schläft kein Mädchen auf meinem Schlafzimmer, denn ich kleide mich ganz allein und sehr spät aus. Dieser Schlüssel hier öffnet alle Thüren im Hause. Um elf Uhr mag er bey der Gartenthüre hereinkommen, und von dieser führt eine kleine Wendeltreppe gerade zu mir herauf." Die Alte tappte ihr um die Hand, küßte sie hundertmahl, und eilte, so schnell sie konnte, zu ihrem Ritter, der sie mit Ungeduld erwartete, und ihr für das wohlgerathene Geschäft eine Börse mit Gold in die Hand drückte; — sie war Pfunde schwer.

Die Nacht brach an; er kam in den Garten, stieg über die Wendeltreppe, und kam an Laurens Zimmer, welches halb

offen stand , gerad' als sie nach der heilsamen Vorschrift ihres Mannes in voller Rüstung , die Lanze in der Hand , im Zimmer ihre tägliche Runde machte. Er guckte hinein , und sah die bewaffnete Person. Er konnte sich nichts anders erwarten , als daß man ihm eine Schlinge gelegt , und ihn nun zu ertappen Lust hätte.

Über diese Vorstellung gerieth er in solche Furcht , daß seine Liebe weiter nicht mehr zur Rede kommen konnte , und er so schnell als seine Füße laufen mochten , die Strasse zu gewinnen trachtete. Die Mäcklerin gieng den folgenden Morgen voll Ärger zu Lauren hin , und diese fragte an der Stelle , warum wohl der Ritter ausen geblieben , und ob er etwa krank geworden wäre. „Er war hier,“ sagte die Alte , „aber er hat ja eine bewaffnete Person auf ihrem Zimmer gesehen.“ Laura brach über diese Worte in eine laute Lache aus , die sie dreymahl

aus vollem Halbe wiederhohlte, ohne daß sich die kluge Alte hätte hierein finden können. „Da sieht man wohl,“ sagt endlich Laura, „daß der gute Ritter nie verheurathet gewesen ist,“ und schlug abermahl ein lautes Gelächter auf.

Die Alte konnte nicht im mindesten enträthseln, was dahinter stecken möchte, bis sie endlich durch mancherley Fragen und Antworten diesen unerschwinglichen Grad von Einfalt entdeckte, den sie nach ihrem Vorrathe von Begriffen in der weiten Natur gar nicht vermuthet hätte.

Sie beschloß nun, Lauren im Irrthume zu lassen, und anstatt sich über die Neuheit der Sache zu wundern, stimmte sie in Laurens Gelächter über die Zaghaftigkeit des Ritters mit ein. Der Besuch ward nun auf den folgenden Tag verschoben; der Ritter nahm den alten Weg, und betrat das Zimmer ohne Furcht. Er umarmte die Schildwache, gerüstet, wie sie war;

und sie empfing ihn, als ob sie von jeher mit ihm bekannt gewesen wäre. Das Gespräch gab sich allmählich vertrauter, und der Ritter mußte sich heischer reden, bis er ihr begreiflich machte, daß man sie getäuscht habe, und daß verheurathete Leute ein weit bequemerer und angenehmerer Leben führten. Er ließ nun nimmer ab, bis sie sich zum Auskleiden bequeme. Er that Kammermädchendienste, und in weniger als fünf Minuten waren sie beyde im Bette. Laura bekannte ganz gerne, daß der Unterricht des Ritters vom Unterricht' ihres Mannes himmelweit abstände. Sie lernte fleißig fort, bis ihr Mann zurückkam. Des Ritters Geschäfte in Granada waren auch zu Ende, und so reiste er denn ab, ohne selbst Abschied von Lauren zu nehmen. Dom Pedro kam wohlbehalten an, und Laura, die ihren Liebhaber eben so wenig vermifste, als er sie, empfing ihn voller Freuden. Sie speisten zu Nacht, und Dom

Pedro gieng zu Bette. Er staunte aber nicht wenig, als er Lauren im Hemde zu sich heraufsteigen sah. „Warum nicht in Waffen?“ sagt’ er mit einem halblauten Tone, den sein ahndendes Gefühl mitten entzwey brach; — „Willst du noch länger mit mir scherzen?“ — sagte sie, und fiel ihm um den Hals; „nein, nimmermehr, ich weiß es nun besser, wie man in der Ehe lebt.“ — Er fuhr mit dem Kopfe tief in sein Kissen, vor Wuth, Schaam und hundert andern unangenehmen Empfindungen. Was wollt’ er thun? — Zu spät rief er sich die Lehren der Herzoginn ins Gedächtniß zurück. Er lebte noch einige Jahre mit Lauren, liefs sie nie aus den Augen, und hinterliefs ihr selbst sein Vermögen nur unter dem Bedinge, daß sie sich ins Kloster be-gebe, wo ihre Mutter Seraphine lebte. Endlich starb er, und Lauren war darob weder wohl noch weh.

DER
UNSCHULDIGE
EHEBRECHER.

In einem strengen Winter, in einer der kältesten Nächte, ergab es sich, daß ein jungerEdelmann—DomGarcias hieß er— zu Valladolid von einem Spiel oder Saufgelage nach Hause gieng. Um welche Stund' es geschah, kann ich nicht bestimmen, doch mag es früh gewesen seyn, denn von allen Klosterthürmen klang schon das Mettenglöcklein. Der Himmel war rabenschwarz, und die Straſse ſtockfinſter. Dom Garcias hatte keine Laterne bey ſich: mochte ſeyn, weil ſie ſein Bedienter vergessen hatte, oder weil er auch ſonſt ohne Laterne gieng. Eben tappte er ſich um die Ecke der Straſſe, in der er

wohnte, als plötzlich ein Hausthor aufsprang, aus dem man eine Person mit solcher Gewalt herausstieß, daß sie auf der anderen Seite der Straßse zu Boden fiel. Garcias erschrak über diese unerwartete und fürchterliche Scene, aber noch betroffener war er, als er der mißhandelten Person die Hand reichen wollte, und bemerkte, daß sie im Hemde war, daß sie schluchzte und wimmerte und sich gar nicht anschickte, als ob sie je wieder auf die Beine wollte. Sein natürlichster Gedanke war, sie habe sich im Sturze gefährlich verwundet; er half ihr denn mit Hülfe seines Bedienten in die Höhe, und fragte sie, was er ihr nun für einen Dienst leisten könne. — „Mein Leben können sie retten, und meine Ehre,“ antwortete die unbekannte Person, welche, wie er erst itzt bemerkte, ein Weib war: „mein Leben können sie retten, und meine Ehre,“ antwortete sie mit einer süßstönenden Stimme,

die von Seufzern unterbrochen war. „Bey eben der Großmuth, die sie auffoderte, sich meiner zu erbarmen, bey eben der Großmuth beschwör' ich sie, mich an einen sichern Ort zu bringen, so fern' er immer seyn mag, wenn er nur unentdeckt bleibt.“

Garcias kleidete sie mit seinem Mantel, so gut er konnte; und führte sie gemach fort, er auf der einen, sein Bedienter auf der anderen Seite. Er kam an sein Haus, wo alles noch fest schlief, und die Magd, welche das Thor öffnete, fluchte mächtig, daß man sie zu so ungelegner Zeit herauspochte. Anstatt einer Antwort blies ihr der Bediente das Licht aus; und während sie unter den fürchterlichsten Flüchen ein anderes hohlen gieng, führte oder trug Dom Garcias die Unbekannte, die sich kaum aufrecht zu halten vermöchte, auf sein Zimmer. Der Bediente machte Licht an, und Dom Garcias sah eines der schön-

sten Weiber Spaniens. Was er in diesem Augenblick' in vollerm Maafs' empfand, Liebe oder Erbarmung, ist zur Stunde noch nicht entschieden: kurz er war trunken von Empfindungen. Ihre Haare waren schwarz wie glänzender Achat; ihre Gesichtsfarbe wie Lilien und Rosen; ihre Augen schienen wenigstens zwei Sonnen; ihr Busen war über allen Ausdruck; ihre Arme zum Staunen schön; ihre Hände noch schöner als die Arme; und ihr Wuchs wie der Wuchs einer Königin — das Ideal des Künstlers: aber diese schwarzen Haare waren in Unordnung; diese Gesichtsfarbe vom Gram entstellt; diese schönen Augen schwammen in Thränen; dieser Busen war in wildem Kampfe; diese Arme und Hände waren zerrungen; und ihr edler Leib war mit schwarzen Striemen und blutigen Flecken gezeichnet, als wäre sie mit Ruthen oder mit einer Geißel geschlagen worden.

So hingerissen Garcias über den Anblick dieser bezaubernden Unbekannten war, so verlegen war sie, in diesem Zustande, um die Stunde des Mettenglöckleins, sich der Billigkeit eines Mannes überlassen zu sehen, der nicht volle fünf und zwanzig zu haben schien. Er nahm ihre Unruhe wahr, und schwur ihr so kräftig er schwören konnte, sie hätte nicht das mindeste von einem Edelmann zu fürchten, der sich für hochbeglückt halten würde, wenn er für sie sterben könnte. Unterdeffen hatte der Bediente Kohlenfeuer bereitet; goß weisse Wäsche übers Bett her, Garcias wünschte seiner Schönen, wohl zu ruhen, drückte alle Riegel an der Thüre ab, und kroch zu einem seiner Freunde im nämlichen Hause unter die Bettdecke, wo er sich unruhig streckte und dehnte bis an den Tag. Der weibliche Gast hatte unterdeffen die lange Nacht durch geseufzt, und das Lager mit Thränen benetzt. Der

Tag brach an, und Dom Garcias putzte sich so niedlich er konnte. Er horchte am Schlüsselloche der Thüre, und da er hörte, daß sein Weibchen noch immer jamerte, so stand er gar nicht an, hineinzutreten. Wie sie ihn sah, brach ihr Schmerz mit verdoppelten Kräften aus. „Sie sehen hier ein Weib, sprach sie, das gestern eines der angesehensten in Valladolid war, und heut' entehrt, zur tiefsten Schande herabgebracht ist; ein Weib, das heut' in eben dem Masse zu beweinen ist, als es sonst zu beneiden war.“

„So groß aber mein Unglück immer seyn mag, — doch bin ich geborgen, wenn sie mich bis auf den Abend hier behalten, und dann in geheim in ein Kloster bringen, das ich ihnen nennen werde. Aber nach all den Verbindlichkeiten, die ich ihnen bereits habe, noch eine einzige Bitte. — Gehen sie in meine Wohnung, erkundigen sie sich, was man da spricht,

was man da thut ; was man am Hof' und in der Stadt von der Unglücklichen denkt, die sie so großmüthig in Schutz genommen haben.

Dom Garcias, in der Bestürzung eines Mannes, der zu lieben beginnt, both sich an, zu gehen, wohin sie nur wollte. Sie gab ihm die nöthigen Adressen; er verließ sie, mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen, und sie jammerte so bitterlich fort, als ob sie erst angefangen hätte. Es währte keine Stunde, so war Garcias auch schon wieder zurück, und fand die Unbekannte in so mächtiger Bewegung, als hätte sie die Nachrichten, die er brachte, an seiner Stirne gelesen. „Wenn sie Eugenie sind, sprach er, Dom Sanchez Gattinn, so hab' ich ihnen wichtige Nachrichten zu bringen. Eugenie ist verschwunden, Dom Sanchez ist unter den Händen der Gerechtigkeit, und der Ermordung seines Bruders, Dom Louis,

angeklagt.“ „Dom Sanchez,“ fiel sie ihm in die Rede, „ist unschuldig; ich bin die unglückliche Eugenie, und Dom Louis war der elendeste Wurm unter der Sonne.“ Wie sie das sprach, stürzten Thränen über ihre Wangen, sie konnte vor Schluchzen nicht weiter reden, und Dom Garcias war vor Rührung außer sich.

Wie aber jede gewaltsame Empfindung nicht lange währt, so ward auch Eugeniens Schmerz bald etwas mäßiger; sie trocknete ihre Thränen, seufzte nicht mehr aus allen Kräften, und allmählig setzte sie das Gespräch fort. „Es ist nicht genug, daß sie nur den Namen und den Stand der Unglücklichen wissen, die sie sich, in so kurzer Zeit, so unendlich verbindlich gemacht haben; sie sollen die besonderen Zufälle meines Lebens erfahren; ich will ihnen durch dieses innige Vertrauen meinen Dank bezahlen, den ich ihnen sonst durch nichts abtragen kann.

Ich stamme," fuhr sie fort, „aus einem der angesehensten Häuser in Valladolid. Der Zufall wollte, daß ich reich, und schön genug gebohren ward, um mir etwas darauf zu Gute zu thun; wenigstens fand ich keinen, der mir meine kleine Eitelkeit widerlegt hätte. Mein Gesicht zog mir noch mehrere Freyer zu, als mein Geld, aber der Ruf von beyden zog sie aus den entferntesten Städten Spaniens herbey. Unter allen denen, die im Besitze meiner Person glücklich zu seyn hofften, zeichneten sich zween Brüder, Dom Sanchez und Dom Louis durch den hohen Grad ihrer Leidenschaft und durch ihr Bestreben, es einander an Liebesbezeugungen gegen mich bevorzuthun, aus. Glück und Natur hatte für beyde gleichviel gethan. Meine Ältern erklärten sich für Dom Sanchez, den älteren Bruder; meine Neigung folgte ihrer Wahl, und so gab ich meine Hand einem Manne, der

über vierzig Jahr' alt war. Indessen hatten seine einnehmende, gefällige Laune, und das Bestreben, sich so ganz an meinen Willen zu schmiegen, in mein Herz einen so vortheilhaften Eindruck gemacht, daß ich ihn höher schätzte, als vielleicht einen Mann, dessen Jahre mit den meinen in Verhältniß gestanden hätten.

Die zween Brüder, obschon sie Nebenbuhler gewesen waren, lebten darum nicht weniger brüderlich. Ihre Wohnungen waren verbunden, oder waren im Grunde nur eine Wohnung, denn durch die Mauer, welche sie trennte, gieng eine Thüre, die nach beyderseitiger Einwilligung nie geschlossen wurde. Dom Louis verbarg sich gegen seinen Bruder nicht, und betrug sich gegen mich ebenso liebevoll, wie zur Zeit des Freyens, und Dom Sanchez, der mich mehr als sein Leben liebte, dessen Leidenschaft durch den Besitz noch erhöht worden

war, hatte daran seine Freude. Er selbst nannte mich im Scherze seines Bruders Weibchen; der hingegen seine wahre Liebe so gut verstellen konnte, daß er mich selbst täuschte. Er hatte mich nach und nach daran gewöhnt, mir vor aller Welt von seiner Liebe vorplaudern zu lassen; aber allmählich, sprach er in geheim zudringlicher, und endlich mit so wenig Ehrfurcht, daß mir seine lasterhafte Liebe klar am Tage war.

So jung ich war, hatt' ich doch immer Befinnung genug, die Sache auf Scherz hinauszuwenden. Auf alles, was er ernst sprach, gab ich ihm drolligen Bescheid, und obschon ich nie so erzürnt war, als damahls, so wufst' ich mich doch in meinem gewöhnlichen Geleise zu erhalten. Anstatt meine Wendung, die ich der Sache gab, zu benutzen, brannt' er auf, und seine Augen starrten vor Begierde, „Nein, schrie er, ich halte mich nun we-

niger zurück, seit ich weiß, daß ich dich gewiß verloren habe; du trotzeft mir vergebens, nichts kann mich abhalten, du mußt — „Nie wieder allein mit ihnen seyn, unterbrach ich ihn.“ Zum Glücke trat eines meiner Mädchen ins Zimmer, und so konnte weder er seine Wuth weiter treiben, noch ich für seinen Frevel ihn züchtigen, so sehr ich dazu berechtigt, so sehr ich dazu gestimmt gewesen wäre. Indessen war ich doch über das Hinderniß meines Gatten wegen zufrieden, und hoffte, daß mich sein niederträchtiger Bruder nun weniger lieben, und mehr hochschätzen würde; aber er fuhr fort, wie zuvor; verstellte sich vor der Welt, und quälte mich in geheim. Ich widerstand ihm mit aller Strenge, und drohte ihm endlich, alles seinem Bruder zu entdecken. Ich bath, weinte, versprach ihm, daß ich ihn wie meinen Bruder lieben würde; aber er wollte als

Liebhaber geliebt seyn. Er trieb es fort, litt alle Mißhandlungen; liebte mich so sehr, als ich ihn haßte; und hätte mich endlich zum unglücklichsten Weib' in ganz Spanien gemacht, wenn nicht mein Gewissen, das sich nichts vorzuwerfen hatte, die Ruhe meiner Seele erhalten hätte. Endlich aber — endlich verließ mich meine Tugend, die mich bisher immer wider meinen größten Feind so mächtig vertheidigt hatte — sie verließ mich, weil ich sie verließ, und weil ich mich selbst verrieth.

Der Hof kam nach Valladolid, und mit ihm die höfische Galanterie. Wie alles neue gefällt, so glaubten auch unsre Damen an den Hofcavalieren etwas zu finden, was sie an keinem Edelmann der Stadt finden konnten; und eben so suchten die neuen Ankömmlinge unsern Damen zu gefallen, die sie für eine gewisse Beute hielten. Unter den Edelleu-

ten , die dem Hofe nachzogen , machte sich Andrade , ein Portugiese , durch seinen Geist , seine Gestalt und noch mehr durch seinen Aufwand wichtig ; durch diesen gefährlichsten Reitz für erfahrungslose Weiber , welche die Schönheit der Seele nach der Schönheit des Gefolges und der Kleider beurtheilen. Ich war unglücklich genug , ihm zu gefallen ; meine Eitelkeit und sein dringendes Bestreben überredeten mich , daß auch ich ihm gefiel ; und in diesem Taumel hielt ich mich für das glücklichste Weib meines Standes. Es ist unbeschreiblich , wie er in die Seele zu reden wußte ; unbeschreiblich , unbeschreiblich , wie außerordentlich ich ihn liebte. Mein guter , lieber , verehrungswürdiger Gemahl ward mir lästig , und endlich gar verhaßt ; nichts war mir werth als Andrade ; nur ihn liebt' ich ; überall , wo ich ihn nicht traf , staunte man über meine Zerstreung und meine Unruhe.

Andrade liebte mich nicht ruhiger. Spielen war zuvor seine herrschende Leidenschaft gewesen, und er opferte sie meiner Lieb' auf; meine Mädchen gewann er durch Geschenke; seine Briefe, und seine Verse entzückten mich; seine Ständchen gaben allen Männern unsrer Strasse zu denken. Endlich griff er mich so künstlich an, oder ich vertheidigte mich so schlecht, daß ich mich ergab. Alles schwur ich ihm zu geben, was ich geben konnte, nichts fehlte, als Ort und Stunde. Mein Mann war von einer Jagdparthie, die ihn einige Tage vom Hause halten sollte; ich ließ es meinem Portugiesen melden, und an ebendemselben Tag', als er von Valladolid abreiste, sollten wir uns hingeben, dem Genuße der Liebe. Ich sollte zur bestimmten Stunde die hintere Thüre des Gartens öffnen, und unter dem Vorwande, daß ich wegen drückender Hitze einen Theil der Nacht da zubrin-

gen wollte, sollt' ich in einer Laube, die mit Schasminen und Pomeranzenbäumen umgeben war, ein Lager bereiten lassen. Endlich reiste mein Mann ab, und dieser Tag war mir der längste meines Lebens. Die Nacht brach ein; meine Mädchen hatten das Lager bereitet, und ich stellte mich sehr schläfrig an. Als sie mich ausgekleidet hatten, hieß ich sie alle zu Bette gehen, ein einziges Kammermädchen ausgenommen, welches das Geheimniß meiner Liebe wufte. Kaum hatt' ich mich gelegt, und Marine, das vertraute Kammermädchen hieß so, hatte kaum die Gartenthüre gegen die Wohnung zu versperret, und die Hinterthüre geöffnet, als mir die Mädchen die Nachricht brachten, mein Mann sey wieder nach Hause gekommen. Ich hatte nur gerade noch so viel Zeit, daß ich die Hinterthüre wieder schliessen lassen konnte. Mein Mann begegnete mir so liebevoll, wie gewöhnlich; aber sie

können vermuthen, wie ich seine Liebe erwiderte. Er sagte mir, daß der Edelmann, mit dem er die Jagd besuchen wollte, vom Pferde gefallen sey und ein Bein gebrochen habe; er lobte meine Klugheit, daß ich ein so bequemes Plätzchen wider die Hitze ausgefunden hätte, und erklärte sich endlich, daß er die Nacht mit mir da zubringen wollte. Er liefs sich auskleiden, und legte sich zu mir. Alles, was ich thun konnte, war, daß ich so viel möglich zu verbergen suchte, wie unangenehm mir seine Rückkehr gewesen sey, und ihn durch erzwungene Liebko- sungen glauben machte, ich fühlte etwas bey den seinigen.

Indessen kam Andrade zur bestimmten Stunde; und da er die Thüre versperrt fand, sprang er mit Hülfe seines Kammerdieners über die Gartenmauer. Er gestand mir nachher, daß er diesen kühnen und gewaltsamen Schritt nur aus Eifer-

sucht gewagt, und daß er gemeint habe, ein anderer genieße nun in meinen Armen der Luft, die ich ihm versprochen hatte. Dieser Gedanke bracht' ihn so auf, daß er fest entschlossen war, mich zu mißhandeln, wenn er seinen Argwohn gegründet fände, und seine Ehre gegen den Nebenbuhler mit seinem Leben zu vertheidigen. Er schlich, ohne das mindeste Geräusch zu machen, zur Laube, in der wir schliefen.

Der Mond schien hell; ich bemerkte und erkannte ihn, so bald er herein trat; er sah mich erschreckt, und ich gab ihm ein Zeichen, daß er sich zurückziehen sollte. Er konnte nicht sogleich unterscheiden, ob es mein Mann wäre, der bey mir läge, oder ein anderer; als er aber deutlich sah, daß ich mehr erschreckt als verwirrt oder beschämt war, als ich ihm die Kleider, und die sonderbaren Federn meines Mannes auf dem Tische zeigte, die er densel-

ben Tag an ihm gesehen hatte, so konnt' er nimmer zweifeln, daß es mein Mann sey, der gewiß mit mehr Bequemlichkeit und Ruhe schlief, als ein Liebhaber gethan haben würde. Doch schlich er leif' an der Seite des Bettes, wo ich lag, heran, und raubte mir einen Kuß, den ich nicht hindern konnte, ohne meinen Mann zu wecken. Endlich wollt' er mich nicht länger im Schrecken lassen, hub die Augen gen Himmel, zuckte die Achseln, geberdete sich wie ein innigst betrübter Mensch, und schwang sich mit eben der Leichtigkeit über die Mauer hinaus, mit der er hereingekommen war.

Des Morgens erhielt ich einen Brief von ihm, dem leidenschaftlichsten, den ich je gelesen hatte, und sehr schöne Verse über die Tyranny der Ehemänner. Er hatte sie den Rest der Nacht durch verfaßt, und ich überlas sie immer wieder vom neuen, so oft ich nur allein war. Wir hatten die Ge-

fahr, in die wir uns stürzen wollten, zu wenig ins Auge gefaßt, als daß wir uns nicht wieder einer neuen hätten aussetzen sollen. Aber — hätt' ich auch nicht selbst alles so willig gewollt, was mein Andrade wollte, hätt' ich ihn auch nicht so von ganzer Seele geliebt, hätt' ich auch seinen dringenden Briefen widerstehen können, nimmer hätt' ichs doch gegen das Andringen meines Kammermädchens vermocht, das mir ihn immer so ganz lebenswürdig schilderte. Sie warf mir vor, ich sey zu muthlos, liebt' ihn nicht, und sprach mir von seiner Liebe mit solcher Heftigkeit, als ob sie einen Liebhaber hätte von der ihrigen überzeugen wollen. Sie war ausgelernt in ihrer Kunst, und ich erkannte da, wie wichtig es ist, einem Weibe meines Standes und meines Alters Dienerinnen zu wählen. Aber ich war es selbst, die sich ins Unglück stürzen wollte; gewiß — wäre sie tugendhafter gewesen,

als sie war — ich hätte sie damahls nicht zu meiner Vertrauten gemacht. Endlich brachte sie mich zum Entschluß, Andraden in ein Kleiderzimmer zu verbergen, das nah' am meinigen war, und wo sie allein schlief; wir kamen überein, daß sobald mein Mann schlafen würde, sie sich zu ihm legen, und ich die Nacht mit meinem Andrade zubringen sollte. Er ward also ins Kleiderzimmer verborgen, mein Mann schlief ein, und ich wollt' eben in der gewaltsamen Bewegung eines heftig verlangenden Herzens zu ihm eilen, als mir ein dumpfes, fürchterlich verworrenes Geschrey in die Ohren drang, das meinen Mann weckte; in eben dem Augenblicke war mein Zimmer voll Rauch, und, wie ich durchs Fenster sah, die Luft voll Feuer. Eine Negerinn, die in meiner Küche diente, hatte sich betrunken, und das Feuer nicht abgelöscht, was man erst wahrnahm, als schon die Ställe brannten,

und die Bretterwände meines Zimmers in nächster Gefahr stunden. Mein Mann war allgemein beliebt; daher denn unser ganzes Haus voll Nachbarn war, die uns zu Hülfe eilten. Dom Louis kam der erste mit allen seinen Leuten, und von seiner Leidenschaft angetrieben, eilt' er mitten durch die Flammen, die schon die Treppe ergriffen, auf mein Zimmer. Er war im Hemd' und im Schlafrocke, mit dem er mich bedeckte; nahm mich mehr todt als lebend über die Gefahr, der Andrade ausgesetzt war, in seine Arme, und brachte mich so durch die Verbindung unsrer Wohnungen auf sein Zimmer; legte mich da auf sein Bett, und ließ mich mit einigen meiner Mädchen allein.

Mein Gemahl, und die übrigen, die an diesem Zufalle Theil nahmen, hatten unterdessen so gute Anstalten gemacht, daß das Feuer, nach einem großen Schaden, gelöscht wurde. Andrade entkam in der

Verwirrung sehr leicht; und sie können sich mein Entzücken vorstellen, als mir Marine diese Nachricht brachte. Den folgenden Tag schrieb er mir hundert Thorheiten, und so verfüßten wir uns mit Briefen den Kummer, daß wir uns nicht sehen konnten. Nachdem alles wieder in Ordnung gebracht war, und ich mich aus Dom Louis Wohnung wieder in die meinige begeben hatte, stand ich nicht lang' an, Andradens Vorschlag anzunehmen, daß er durch eben den Weg zu mir kommen wollte, der ihm nur durch einen außerordentlichen Zufall fehlgeschlagen zu haben schien. Aber ebendieselbe Nacht, die wir zur Pflege der Liebe bestimmt hatten, hatte sich ein Edelmann, meines Gemahls Freund, eines Zweykampfes wegen im Hauf' eines Gesandten verborgen, und weil er sich da vor der Gerechtigkeit nicht sicher genug glaubte, mußt' er anderswo Schutz suchen. Mein Gemahl führt'

ihn heimlich zu sich, und zog selbst den Schlüssel des Straßenthores ab; denn er fürchtete, daß etwa irgend ein boshafter Bedienter den Zufluchtsort seines Freundes entdecken dürfte. Kaum war diese Vorsicht gebraucht, als Andrade auf der Straße das Zeichen gab, das er mit Marinen abgeredet hatte. Marine war in äußerster Verlegenheit, und gab ihm durch eine niedere Jalousie zu verstehen, daß er ein bischen warten möchte. Wir berathschlagten, ich und sie, was da wohl zu thun seyn möchte. Endlich meldete sie ihm mit wenigen Worten das neue Hinderniß, und bath ihn zu warten, bis alles schlief, wo sie ihn dann durch ein kleines Fenster, das sehr nieder wäre, und in die Küche führte, hereinlassen wollte. Andraden schien kein Antrag schwer oder gefährlich, wenn er nur seine Liebe befriedigen könnte.

Mein Gemahl hieß seinen Freund zeitig

zu Bette gehn, that dasselbe, und als nun Marine wähte, alles schlafe im Hause, öffnete sie das kleine Küchenfenster, und Andrade streckte seinen Leib aus allen Kräften so schnell und unvorsichtig durch, daß er im eisernen Gitter am Gürtel stecken blieb, und weder vor noch rückwärts konnte. Sein Bedienter konnt' ihm von aussen nicht zu Hülfe kommen; und Marine ohne eines dritten Beystand eben so wenig. Sie weckte unter den Mädchen eine gute Freundinn, der sie vertraute, sie hab' einen Liebhaber, von dem sie versichert sey, daß er sie heurathen würde, durchs Fenster einlassen wollen; er sey aber im Gitter stecken geblieben, und es sey ihm nicht zu helfen, wenn man nicht das Gitter abtheile, oder hinausbräche. Sie beschwor sie um Hülfe, und ihre Freundinn ließ sich nicht lange bitten; aber da sie weder Hammer noch sonst ein nothwendiges Werkzeug hat.

ten, so wäre die Arbeit zweyer Weiber ganz vergebens gewesen, wenn sich nicht Andrade selbst seines Dolches besonnen hätte, dessen sie sich so gut bedienten, daß das Gitter von der Mauer wich, und Andrade aus der Gefahr war, zu einer solchen Zeit, an einem Orte, wo man ihn nur für einen Dieb halten konnte, in einer schimpflichen Klemme ertappt zu werden. Es wäre unmöglich gewesen, all dieß ohne einiges Getöse zu Stande zu bringen; einige Bediente wurden wach, und schauten auf die Straßse hinaus, gerade als Andrade, das Gitter auf dem Leibe, die Straßse hinab lief, so schnell er konnte, und sein Bedienter hinten nach. Unfre Leute und die Nachbarn, alle schrien: Diebe, Diebe; und da man ein Fenster ohne Gitter sah, glaubten alle, man habe Dom Sanchez gewaltsam bestehlen wollen.

Andrade war unterdessen nach Hause gekommen, denn er wohnte nicht ferne

von uns, und konnte sein Gitter nicht vom Leibe kriegen, was auch er und sein Bedienter sich abmatteten; es blieb nichts übrig, als daß er sich abfeilen liefs. Dieser dritte Zufall hatt' ihn höchlich aufgebracht, wie ich hernach erfuhr. Ich aber nahm es ganz anders auf, denn, als mir Marine den ganzen Hergang beschrieb, dacht' ich vor Lachen zu sterben. Im Grunde waren wir doch beyde innigst bestürzt, daß uns das Schicksal so folterte; aber dadurch entbrannten wir nur mehr, und bestimmten unmittelbar die nächste Nacht zur Schadloshaltung für diese drolliche und unglückliche Begebenheit. Mein Gemahl war in der Stadt, um seines Freundes Geschäfte in Ordnung zu bringen, und wir konnten vermuthen, daß er den Tag über aussenbleiben würde. Ich schickte Marinen um Andraden. Sie traf ihn im Bette, wo er, noch abgemattet von den gestrigen Beschwerden, ausruhte, und des

üblen Erfolges seiner Liebe so satt schien, daß es für Marinen ein Ärgerniß war, mit was für Kälte er es aufnahm, daß ich ihm so liebevoll entgegen gieng. Er schien nicht im mindesten ungeduldig zu verlangen, obſchon ihm Marine mit all ihrer Beredsamkeit begreiflich zu machen suchte, daß sich eine so gute Gelegenheit nicht auf der Gasse finde. Endlich kam er, und ich empfing ihn im vollen Entzücken einer Seele, die von Leidenschaft trunken ist. So verblindet war ich, daß ich seine Gleichgültigkeit weniger wahrnahm als Marine, so merklich sie sich auch zeigte. Doch lockten endlich meine Liebkosungen die seinigen hervor. Schon konnte sich unsre Wonne nur mit Stillschweigen äußern; schon bracht' uns das innige Verlangen unsrer Herzen, das wir so deutlich in unsren Augen lasen, in Verwirrung; schon vermied ich seine Blicke, und erlaubt' ihm, alles zu unternehmen,

als Marine, die sich aus Bescheidenheit entfernt hatte, voll Schrecken wieder hereintrat, und meldete, daß mein Mann neuerdings wiedergekommen sey. Sie schleppte Andraden mehr todt als lebendig in die Kleiderkammer, und da mein Mann dem Gefind' einige Befehle gab, bevor er in's Zimmer trat, so gewann ich dadurch Zeit, mich auf den Empfang anzuschicken; und Marine gewann in der Kleiderkammer Zeit, eine große Kiste voll Hausgeräth' auszupacken, und Andraden darin zu verbergen. Kaum hatte sie die Kiste verschlossen, als mein Mann ins Zimmer trat, mich im Vorbeygehen küßte, und, ohne sich weiter aufzuhalten, gerade in die Kleiderkammer gieng. Er fand da ein Buch, das er zum Unglück öffnete; durch Zufall fand er eine Stelle, die ihm gefiel, und so las er denn lange, lange fort, und hätte noch länger fortgelesen, wenn ich ihn nicht auf Marinens

Anrathen, herausgehohlt, und auf mein Zimmer gerufen hätte. Mein Unglück war noch nicht reif; er fand mich unruhig und zerstreut, was ich auch mit gutem Grunde war, und both denn all seiner guten Laune auf, um mich wieder ins Geleise zu bringen. Niemahls trachtete er mir so zu gefallen, und mich zu unterhalten, und niemahls mißfiel er mir so, und war er mir unerträglicher. Ich bath ihn, mich zu verlassen, und stellte mich schläfrig an, aber mit einer unseligen Spafshaftigkeit, die ihm nicht gewöhnlich war, kehrte er alles in Scherz, und war so entsetzlich munter, und so wenig gefällig, daß ich ihn am Ende fortjagen mußte. Ich drückte schnell das Schloß an der Thür ab, und lief in die Kleiderkammer, meinen armen Gefangenen zu befreyen. Ich und Marine öffneten hastig die Kiste, aber ich meinte zu sterben vor Entsetzen, — denn wir bemerkten

weder Puls noch Regung an ihm; er schien vollkommen todt. Stellen sie sich die schreckliche Lage vor, in der ich war, und denken sie, zu was ich mich in die-ser äußersten Verlegenheit hätte entschliessen können. Ich weinte; riss mir die Haar' aus, verzweifelte, und hätte mir in voller Entschlossenheit Andradens Dolch ins Herz gestossen, aber eine Ohnmacht befiel mich, und ich mußte mich auf Marinens Bett werfen. Das Mädchen, ob schon es so bestürzt war, als ich, blieb doch mehr bey Besinnung, und schlug mir ein Mittel vor, das mir auch vergebens in den Sinn gekommen wäre; denn ich hätte nicht Kraft genug gehabt, es auszuführen. Sie sagte mir, Andrade sey vielleicht ebenfalls nur in einer schweren Ohnmacht, und der Wundarzt könne ihn durch einen Aderlaß oder sonst ein Mittel bald wieder zum Leben bringen. Ich sah sie an, ohne ihr zu antworten, denn der

Schmerz hatte mich völlig betäubt. Marine wollte sich auch nicht länger mit mir berathschlagen, sondern ihren Vorschlag so geschwind als möglich ausführen, aber, wie sie die Thüre öffnete, trat Dom Louis, meines Mannes Bruder herein, und dieses zweyte Unglück war noch schrecklicher als das erste.

Hätte auch nicht Andradens Körper offen vor ihm gelegen, so hätt' er doch aus der Verwirrung und Angst, die auf unfren Gesichtern stunden, abnehmen können, daß etwas Sonderbares vorgieng; wo er dann weder als Mannesbruder noch als Liebender hätte ruhen können, bis er heraus gewesen wäre. Nichts blieb mir übrig, als mich zu den Füßen eines Mannes zu werfen, den ich so oft bey den meinigen gesehen hatte; auf seine Liebe gegen mich, und auf die Großmuth eines Edelmannes zu vertrauen, und mein liebstes auf Erden seinem unbedingten Wil-

len zu unterwerfen. Er bemühte sich, mich aufzuheben; aber ich blieb auf den Knien, gestand ihm unverhohlen, wie es nur meine Thränen und mein Schluchzen zuließen, den grausamen Zufall, über den sein Herz innige Freude fühlen müsse. „Dom Louis sagt’ ich ihm, ich ruf’ ihre Großmuth nicht an, um mein Leben einige Tage länger hinaus zu fristen; mein Unglück hat es mir verhaßt gemacht; ich selbst hätte Muth genug, mirs zu rauben, wenn ich nicht fürchtete, daß diese That meine Ehre, Dom Sanchez Ehre und vielleicht sein Leben kosten dürfte. Sie können nun glauben, sagt’ ich, daß mein Abscheu gegen sie, mehr die Wirkung meines Hasses als meiner Tugend war; können über mein Unglück frohlocken; können sich höllisch freuen über meine Leiden; können sie gebrauchen zu ihrer Rache; aber können sie mir ein Laster anrechnen, das sie selbst mich haben lehren wollen?“

Können sie gegen mich ohne Nachsicht seyn, gegen mich, die so viele gegen sie hatte?"

Dom Louis ließ mich nicht weiter reden. „Sie sehen, sagte er, daß sie der Himmel billig für ihre Ungerechtigkeit in der Wahl gestraft hat; sie haben nicht wohl unterschieden, was sie lieben und was sie hassen sollten; aber ich habe keine Zeit zu verlieren; ich will sie aus der Verlegenheit reißen, will sie überzeugen, daß Dom Louis ihr bester Freund auf Erden ist. Er gieng fort, und kam sehr bald mit zween Lastträgern wieder, um die er geschickt hatte. Marine und ich hatten Andradens Körper wieder in die Kiste gelegt. Dom Louis selbst half den Trägern, die Kiste auf die Schultern laden, und ließ Andraden zu einem seiner Freunde bringen, dem er den Zufall vertraut hatte, und der auch von seiner Liebe zu mir wußte. Hier ließ er den Körper aus der

Kiste heben, auf einen Tisch legen und ausziehen. Als er an die Gegend des Herzens fühlte, bemerkt' er an einem sehr leisen Klopfen, daß Andrade noch am Leben sey. Man schickte gleich nach einem Wundarzte, legt' ihn zu Bette, und wendete alle Mittel an, ihn wieder zu sich zu bringen. Endlich gelang es, und er schlug die Augen auf; man öffnete ihm eine Ader, ließ einen Bedienten bey ihm, und gieng aus dem Zimmer, damit Natur und Ruhe die Wirksamkeit der Mittel vollenden möchten. Sie können sich Andradens Erstaunen vorstellen, als er sich erhohlte, sich in einem Bette sah, sich nur mehr seiner Furcht erinnerte, und daß man ihn in eine Kiste verborgen habe, und nun nicht wußte, wo er wäre, was er zu hoffen und was er zu fürchten hätte. In dieser schrecklichen Ungewissheit war er, als die Thüre aufgieng, die Bettvorhänge aufgezogen wurden, und er Dom

Louis erblickte, von dem er wohl wußte, daß er meines Mannes Bruder sey. Dom Louis nahm einen Stuhl zum Bette, und sprach: „Kennen sie mich? Wissen sie nicht, daß ich Dom Sanchez Bruder bin?“ Ja, antwortete Andrade, das weiß ich.“ Erinnern sie sich noch, fragte Dom Louis weiter, alles dessen, was gestern vorgefallen ist? — Ich schwör’ ihnen, fuhr er fort, daß, wenn sie sichs gelüsten lassen, noch länger den Liebhaber meines Bruderweibes zu spielen, und wenn man sie je wieder auf unfrer Straße sieht, daß es nichts geben soll, was ich nicht gegen sie unternähme; endlich mögen sie auch wissen, daß sie nicht mehr am Leben wären, wenn ich nicht mit einem unglücklichen und thörichten Weibe, das auf mich vertraute, Mitleiden gehabt hätte, und wenn ich nicht überzeugt wäre, daß eure lasterhaften Anschläge wider meines Bruders Ehre nicht zu Stande gekom-

men sind. Ziehen sie aus ihrer Wohnung, geben sie mir ihr Ehrenwort auf alles, was ich gefodert habe, und zittern sie vor meiner Rache, wenn sie es im mindesten brechen."

Andrade versprach ihm noch mehr als er verlangte; erniedrigte sich so feig vor ihm, und schwur, daß er ihm sein Leben verdanken wollte, in dem er es ihm hätte rauben können. Er war so schwach, daß er hätte liegen bleiben sollen; aber er fürchtete sich so sehr, daß er allen Kräften aufboth, und aufstand. Von dieser Minute an faßte er einen eben so mächtigen Groll gegen mich, als zuvor seine Liebe gewesen war; meinen Nahmen konnt' er nicht hören. Unterdeffen war ich sehr um ihn bekümmert, und hätte so gerne gewußt, was mit ihm geschehen ist; aber bey Dom Louis konnt' ich mich nicht erkundigen, denn ich wagt' es nicht, meine Augen vor den seinigen zu erhe-

ben. Ich schickte Marinen zu Andraden, und sie kam zu gleicher Zeit mit ihm bey seinem Haue' an, als er eben sein Geräth zusammenpacken, und an einen andern Ort der Stadt bringen liefs. Sobald er sie sah, verboth er ihr, jemahls wieder in meinem Nahmen unter seine Augen zu treten, und erzählte ihr mit kurzen Worten, was zwischen ihm und Dom Louis vorgefallen; er fügte endlich noch hinzu, ich sey das undankbarste und treuloseste Weib unter der Sonne; er sey vollkommen überzeugt, daß ich ihn hätte unglücklich machen wollen, und nimmermehr sollt' ich an ihn denken, als hätt' ich ihn nie gekannt. Nach diesen Worten jagte er sie fort; aber so sehr sie auch dieses Benehmen befremdete, so hatte sie doch Besinnung genug, ihm von ferne bis zu dem Hause nachzugehen, wohin er sein Geräth bringen liefs, und entdeckte so seine neue Wohnung.

Ich konnte die Freude über seine Rettung nicht halb genießen, denn der Gedanke, daß er mich einer Bosheit anklagte, an die ich nie gedacht, der ich unfähig war; der Gedanke, daß ein Mann mich hasse, für den ich Leben und Ehre gewagt, — o diese Gedanken vergällten mir alles. Ich fiel in eine Melancholie, die mich krank machte, und mein Gemahl war innigst betrübt, daß die Ärzte kein Mittel finden konnten. Dom Louis begann auf den wichtigen Dienst, den er mir geleistet hatte, zu pochen, drang unablässig in mich, wollte mir abdringen, was ich Andraden so willig gegeben hatte, und warf mir vor, ich hätt' Andraden schon damahls geliebt, als ich ihm vorstellte, was ich meinem Mann' und er seinem Bruder schuldig sey. So denn, gehaßt von dem, den ich liebte, geliebt von dem, den ich hasste, ohne Andraden zu sehen, und immer Dom Louis vor

meinen Augen; im schrecklichen Selbstbewußtseyn, daß ich gegen den besten Gatten der Welt, der alles that, um mir zu gefallen, undankbar war; undankbar gegen den Gatten, der sich über meine Krankheit so grämte, da er doch so große Ursache hatte, mir selbst den Dolch ins Herz zu stoßen; so denn, gemartert von Gewissensbissen, zerrissen von Haß und Liebe, bracht' ich zween Monate im Bette zu, und erwartete den Tod mit Freuden; aber der Himmel bestimmte mich zu noch größern Schmerzen. Meine Jugend überwand endlich wider meinen Willen die Wemuth meiner Seele.

Ich genas, und Dom Louis verfolgte mich dringender als jemahls. Ich hatte meinen Mädchen, und besonders Marinen, befohlen, mich nie mit ihm allein zu lassen. Dieses Hinderniß, und mein stäter Widerstand brachten ihn endlich zum Entschlusse, das, was er bey meiner Bestän-

digkeit nie willig zu erhalten hoffen konnte, durch die schwärzelle Verrätherey zu erhalten, die je ein Bösewicht erfonnen hatte. Ich hab' ihnen schon gesagt, daß man aus seiner Wohnung in die unsrige durch eine Thüre, die sehr selten geschlossen wurde, herübergehen konnte. Die Nacht, die er zu seiner schrecklichen That bestimmt hatte, und da er in unsern Wohnungen schon alles im Schlafe glaubte, gieng er durch diese Thüre heraus, öffnete das Straßenthor, und ließ alle Pferde im Stall' ab, die alsbald in den Hof, und vom Hof' auf die Strasse entwischten. Das Getöse, das sie machten, weckte die Stallwärter, und selbst meinen Gemahl. Pferde waren seine Leidenschaft; wie er erfuhr, daß die seinigen auf der Strasse wären, lief er im Schlafrocke hinab, und donnerte über die Stallwärter und den Thorsteher her, daß er das Thor zu schliessen vergessen hätte. Dom Louis hat-

te sich in meinem Vorzimmer verborgen, und als er meinen Gemahl hinausgehen sah, gieng er nach ihm in den Hof, schloß das Thor, wartete ein Weilchen, um seiner That mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, kam endlich auf mein Zimmer, legte sich zu mir, und ahmte meinen Gemahl so täuschend nach, daß ich selbst ihn verkannte. Es fror ihn sehr, weil er lang im Hemde gewesen war, und ich sagte zu ihm: lieber Gott, wie kalt bist du! Es ist wahr, antwortete er, und ahmte Sanchez Stimme nach, ich dachte zu erfrieren auf der Straße. Und die Pferde, fragt' ich weiter, sind sie gefangen? — „Sie sind bald beyfammen,“ sagte er, schmiegte sich näher an mich, als wenn er sich wärmen wollte — Gott! — und entehrte endlich endlich seinen Bruder. Der Himmel ließ es zu, und wollte mir vielleicht die Züchtigung dieses Lasters vorbehalten, damit ich selbst meine Ehre wieder herstellte,

und meine Unschuld erkannt würde. Als er seine Schandthat vollbracht hatte, stellt' er sich um seine Pferde bekümmert, stand auf, und öffnete das Straßenthor. Mein Mann kam bald herauf, warf sich ins Bett, und brachte mich durch seine besondere Stimmung dahin, daß ich ihn endlich bath, mich schlafen zu lassen. Es befremdete ihn, und so war ich denn der Verrätherey, die Dom Louis an mir begangen hatte, ganz gewiß. Ich konnte kein Auge mehr schliessen bis an den hellen Tag, und stand früher auf, als gewöhnlich. Ich gieng zur Messe, und fand da Dom Louis so geputzt, und mit einer so heitren Miene, als die meinige kummervoll war. Er both mir Weihwasser an, das ich mit außerordentlicher Kälte annahm, und er lächelte dabey so abscheulich, daß ich mich nicht daran erinnern mag. Lieber Gott, wie kalt sie sind, sagte er heimlich zu mir; dieselben Wor-

te, die ich zu ihm gesagt hatte, und die nun vollends gar keinen Zweifel mehr übrig ließen, daß ich betrogen worden sey. Ich ward bald blaß, bald roth; meine Augen und meine Verwirrung konnten ihm deutlich sagen, wie tief ich die Beleidigung fühlte. Ich gieng fort, ohne ihn anzusehen. Die ganze Messe durch war ich in unbeschreiblicher Unruhe, und mein Mann war äußerst beklommen, denn den ganzen Tag war ich in schwärmerischer Zerstreung, und seufzte unablässig, so sehr ich mich bemühte, es zu unterdrücken. Ich gieng früher in mein Cabinet, als ich sonst zu thun pflegte, und schützte eine kleine Unpäßlichkeit vor. Hundert verschiedene Vorschläge zur Rache fuhren in mir auf; endlich brachte mich meine Wuth auf einen, bey dem ich stille stand.

Die Ruhestunde kam, und ich legte mich zugleich mit meinem Gemahle zu

Bette. Ich stellte mich an, als ob ich schlief, und als ich glaubte, auch er schlief nun, stand ich auf, nahm seinen Dolch, und, so blind und sinnlos ich vor Wuth war, kam ich doch durch eben die Thüre, und eben den Weg, durch den der Bösewicht zu meinem Bette gekommen war, zu dem seinigen. Ich schlich leise hinzu, suchte mit der freyen Hand sein Herz, entdeckt' es am Klopfen, tauchte, ohne zu zittern, den Dolch zweymahl in sein elendes Herz, und strafte die Schlange mit einem sanfteren Tode, als sie verdient hatte. In voller Wuth gab ich ihm noch fünf bis sechs Stiche, und kam mit einer außerordentlichen Ruhe wieder auf mein Zimmer; ich fühlte mich ganz befriedigt. Ich steckte den Dolch, blutend wie er war, in die Scheide, kleidete mich so schnell und so still' als möglich an, nahm alles mit mir, was ich an Gold und Geschmeide hatte, und in

höchster innerlicher Empörung, hingekissen von Liebe, verließ ich einen Mann, der mich mehr als sein Leben liebte, um mich in die Arme eines jungen Mannes zu werfen, der mich hatte versichern lassen, er hasse mich.

Weg war alle Furchtsamkeit meines Geschlechts; die heftigen Leidenschaften, die in mir tobten, stärkten mich so, daß ich Nachts und allein von meiner bis zu Andradens Wohnung gieng, und so ruhig, so sicher, als hätt' ich eine edle That am hellen Tage begangen. Ich pochte am Thore, aber Andrade, der sich auf Spielverdungen hatte, war nicht zu Hause. Seine Bedienten erkannten mich, und staunten nicht wenig, mich zu sehen; indessen empfingen sie mich noch mit aller Ehrfurcht, und machten mir in ihres Herrn Zimmer Licht. Er kam bald darauf, und war gewiß nicht vorbereitet, daß er mich finden würde. Wie er mich

sah, sagte er mit offenbar verwirrter Miene: „Was führt sie zu mir? — Was wollen sie von einem Manne, der das Opfer der Eifersucht ihres Mannesbruders hätte werden sollen?“ — „O Andrade,“ antwortete ich, „so erklären sie sich einen un verhinderlichen Zufall, der mich zwang, bey einem Manne Hülfe zu suchen, den ich immer fürchtete, immer vermied? — So denken sie von einem Weibe, das ihnen so viele Beweise seiner innigsten Liebe gegeben hat? — Ich erwartete ganz etwas anderes, als Vorwürfe; auch sollten sie nimmermehr im Stande seyn, mir einige zu machen, wenn ich nicht eine That begangen hätte — eine That! — Wenn ich verbrach, so verbrach ich nicht wider dich, sondern wider meinen Mann, der mir hätte werth seyn sollen, gegen den ich undankbar bin, um nicht undankbar zu seyn, — den ich verlasse, um einen fürchterlichen Mann aufzusuchen, der mich

mißhandelt. Ich hielt dich für todt, war in der äußersten Verzweiflung, meinte jeden Augenblick von meinem Mann' überrascht zu werden, und in diesem jämmerlichen Zustande fand mich DomLouis, — was konnt' ich thun, als bey seiner Großmuth, bey seiner Liebe Hülfe suchen? — Er pocht' auf seine Wohlthat — pochte darauf auf Kosten meiner Ehre, — aber auch auf Kosten seines Lebens. Er ist todt — durch diese Hand; diess führt mich hieher; verbirg mich vor der Gerechtigkeit, bis man Dom Louis Verbrechen, und mein Unglück erfährt. Ich habe Geld und Geschmeide genug; begleite mich irgendwohin, du sollst leben können, wie zuvor, in vollem Glanze. Die Zeit wird es entdecken, daß ich mehr zu beweinen als zu verfluchen bin, und du selbst, du selbst wirst die Mörderinn wieder lieben können."

„Ja, ja, unterbrach er mich, ich soll

Dom Louis Stelle einnehmen, den du satt hast, — und, bist du auch meiner satt, dann erwartet mich ein ähnliches Schicksal. Geile, niederträchtige Dirne, schrie er, und stieß mich von sich, — es ist klar; sonnenklar ist's, daß du mich schon damahls zum Opfer deines Buhlers bestimmt hattest; aber eitle Verweise sollen dich nicht züchtigen; dein Henker will ich seyn, nicht dein Mitschuldiger. Er sprach's, riss mir die Kleider vom Leibe, und gab mir wohl hundert Streiche, daß seine Bedienten laut aufschrien; als er endlich selbst matt ward, stieß er mich auf die Straßse hinaus, wo ich schon todt oder in den Händen der Gerechtigkeit wäre, wenn nicht sie mich gefunden hätten." Sie zeigte ihm selbst die Striemen und Wunden an ihren Armen, und anderen Theilen, die ihr der Wohlstand zu zeigen erlaubte, und sprach dann weiter:

„Sie haben nun meine klägliche Ge-

schichte gehört, großmüthiger Garcias; rathen Sie mir nun, ich beschwöre sie, rathen sie mir, was kann, was soll ein unglückliches Weib in meiner Lage thun, „O Eugenie, schrie Garcias, wäre mirs so leicht, ihnen zu rathen, als es mir leicht wäre, sie an dem Elenden zu rächen, wenn sie mirs erlaubten! Lassen sie mir die Ehre, sie gerächt zu haben; gebrauchen sie mich zu allem, was sie unternehmen wollen; zu allem mich, der ihr Unglück und ihre Beschimpfung gewiß von ganzer Seele fühlt.“ Dom Garcias sagte das so voll Feuer; Eugenie sah deutlich, daß er sie so sehr liebe, als bemitleide. Sie dankte ihm äußerst gerührt, und bath ihn, noch einmahl nach ihrer Wohnung zu kehren, und sich umständlicher zu erkundigen, was man von ihrer Flucht und Dom Louis Tode sage.

Er kam dort an, als man eben Dom Sanchez, seine Hausleute, und Dom Louis Haus-

leute die mit einem Eide bekräftigt hatten, daß ihr Herr Eugenien geliebt habe, ins Gefängniß führte. Die gemeinschaftliche Thüre, die man offen fand; der Dolch, der noch blutig in seiner Scheide steckte, überzeugten ihn einigermaßen, daß er seinen Bruder ermordet habe; was ihn so sehr betrübe, als er daran unschuldig war. Seiner Gattinn Flucht, Geld und Geschmeide, die weg waren, setzten ihn in ein Erstaunen, von dem er sich nicht erholen konnte; er war darüber mehr bestürzt, als über Kerker, und Proceß. Dom Garcias brannte vor Begierde, all dieß Eugenien zu melden; aber er konnte nicht, so schnell als er wollte.

Einer seiner Freunde, mit dem er irgend ein Geschäft abzuthun hatte, hielt ihn in der Straße auf, wo er wohnte, lang auf; und durch ein seltsames Ungefähr traf sichs, daß dieser Freund von Andraden geradegegenüber wohnte. Wie

sie da standen, kam aus Andradens Wohnung ein gestiefelter Bedienter, der einen Koffer trug. Diesem folgt' er von ferne mit seinem Freunde nach, bis in die Post, und sah ihn drey Pferde bestellen, die in einer halben Stunde am Hause seyn sollten. Dom Garcias ließ ihn hinausgehen, und bestellte eben so viele Pferde zu derselben Stunde. Sein Freund fragte, wozu er die Pferde nöthig habe, und Garcias antwortete ihm, daß ers erfahren sollte, wenn er Lust hätte, mit von der Parthie zu seyn. Sein Freund schlug ein, ohne sich weiter zu bekümmern, was es wäre: Garcias bath ihn, sich zu stiefeln, und ihn auf der Post zu erwarten, indess er noch etwas zu Hause abthun wollte.

So giengen sie auseinander, Dom Garcias brachte Eugenien die neuen Nachrichten, und gab seiner Hausfrau, einem Weib', auf das er in all und jedem bauen konnte, die nöthige Anweisung, daß sie

Eugenien mit Kleidern versehen, und ganz in den Stand setzen sollte, daß man sie Nachts in ein Kloster bringen könnte, in dem die Äbtissinn Garcias Verwandte und Freundinn war. Darauf ließ er heimlich ein Landkleid und Stiefel zu seinem Freunde bringen, empfahl seiner Hausfrau aufs beste, für Eugenien zu sorgen, sie vor aller Welt geheim zu halten, hohlte seinen Freund, und gieng mit ihm auf die Post, wo auch Andrade einige Minuten hernach ankam. Dom Garcias fragte ihn, wohin er wohl reise; Andrade antwortete, er gehe nach Sevilla. Wir brauchen also nur einen Postillon, sagte Garcias; Andrade schlug ein, und sah vielleicht die zween Reisegefährten für ein Paar Hohlköpfe an, denen er auf Raststationen manche schöne Parthie abjagen würde.

Sie reisten mitammen von Valladolid ab, und fuhren ziemlich lange fort, ohne etwas anderes als zu fahren; wie man

denn gewöhnlich im Postwagen wenig spricht. Endlich sah Garcias, daß sie nun weit genug von aller menschlichen Wohnung entfernt seyen, und er sein Vorhaben allerdings ausführen könne. Er sprengte vor, kehrte um, und bath Andrade, Halt zu machen. Andrade fragte ihn, was er wolle: „ich will mich mit ihnen schlagen, antwortete Garcias, und will, wenn ichs vermag, Eugenien rächen, die sie durch die feigste, niedrigste Handlung, die sich nur von der elendesten Seele denken läßt, aufs höchste beleidigt haben.“ „Mich reut nichts, was ich gethan habe,“ erwiederte Andrade trotzig, und schien gar nicht überrascht, — „aber sie dürften wohl bereuen, was sie zu thun willens sind.“

Er war ganz rüstig; sie stiegen ab, und beyde standen schon, den Degen in der Faust, in der gehörigen Stellung, als ihnen Garcias Freund zuschrie, daß sie

sich gewiß nicht ohne ihn schlagen sollten, und both sich an, mit Andradens Bedienten zu fechten, der ein fester und toller Bursche schien. Andrade weigerte sich, und sagte, selbst wenn ers mit einem der größten Fechter Spaniens aufzunehmen hätte, wollt' er doch nur Mann gegen Mann stehn. Sein Bedienter, ohne auf seinen Herrn zu achten, erklärte sich ebenfalls feyerlich, daß er nicht fechten würde, mit wem immer, und wie immer es etwa belieben möchte. Es blieb nichts übrig, als daß Garcias Freund den Zuschauer machte. Die Scene war fürchterlich und drollig. Andrade fluchte, Garcias schnaubte, sein Freund brannte vor Zorn, und Andradens Bedienter schnitt die gräßlichsten Gesichter.

Der Kampf dauerte nicht lange. Der Himmel nahm die gerechte Sache, wie gewöhnlich, in Schutz, und Andrade stürzte

mit solcher Wuth über Garcias her , daß er sich selbst durchstieß , und todt zu seinen Füßen niederfiel. Andradens Bedienter und der Postillon zitterten wie Espenlaub , warfen sich auf die Kniee , und flehten bitterlich , Garcias möcht' ihnen nichts zu Leide thun.

Garcias befahl dem Bedienten , seines Herrn Koffer zu öffnen , und alles herauszugeben , was Andrade Eugenien genommen hatte. Dieser gehorchte , übergab Garcias einen Mantel und einen Rock von reichem Stoff , und endlich ein kleines Kästchen , dem mans an der Schwere abmerkte , daß es nicht leer seyn konnte. Den Schlüssel dazu fand der Bediente in einer Tasche seines Herrn ; Garcias nahm ihn , und sagte , er könne nun mit seines Herrn Leiche vornehmen , was ihm beliebte ; aber liefs' er sich jemahls wieder in Valladolid blicken , so würd' er zuverläßig des Todes sterben. Dem Postil-

lon befahl er, vor Nachts nicht zurückzu-
kehren, und versprach ihm, daß er die
zween Pferde, womit er fuhr, an der Post
wieder finden sollte.

Die zaghafte Natur dieser armen Schel-
men hatte sich auf eine unflätige Art geäus-
sert, die mir der Wohlstand zu entdecken
verbeut; daher ich denn auch gerne glau-
ben will, daß sie nicht eine Sylbe von ih-
rem Auftrage vergaßen; denn sie sahen es
als eine besondere Wohlthat an, daß sie
Garcias nicht, wie Andraden, ins Reich
der Finsterniß gesandt hatte. Was der Be-
diente mit der Leiche vorgenommen, ist
unbekannt geblieben; aber sein Geräth liefs
er vermuthlich nicht auf der Strafsse lie-
gen. Eben so wenig hat man von dem ar-
men Postillon gewisse Kundschaft: Dom
Garcias aber und sein Freund kehrten in
vollem Gallopp nach Valladolid zurück,
stiegen beym kaiserlichen Gesandten ab,
und blieben da bis Nachts. Dom Gar-

cias schickte nach seinem Bedienten, der ihm die Bothschaft brachte, daß Eugenie seine Rückkehr kaum mehr erwarten könne.

Die Pferde schickte man durch eine unbekannte Person auf die Post zurück; diese unbekannte Person übergab sie einem Stallwärter, und führte sich ab, so schnell sie konnte; kurz, bey den damahligen Policyanstalten in Valladolid hatte der Streich so gut gelungen, daß man von Andradens Tod nicht anders sprach, als wär er von Unbekannten oder Straßenträubern ermordet worden; weiter zu forschen, war niemanden in den Sinn gekommen.

Als Garcias nach Hause kam, gab er Eugenien ihr Geld und Geschmeide wieder, und erzählte ihr, wie er sie an Andraden gerächet habe. Sie hatte im Grunde ein gutes Herz, und war denn über dieß klägliche Ende einer innigst geliebten Person sehr betrübt, und der Gedanke,

daß sie die Ursache so vieler tragischen Auftritte sey, quälte sie so sehr, als ihr eigenes Unglück, und sie vergoß viele Thränen.

Eben diesen Tag ward in Valladolid kund gemacht, daß niemand Eugenien verbergen solle, und daß derjenige, der von ihr einige Nachricht brächte, hundert Thaler erhalten sollte; sie entschloß sich daher, so schnell als möglich ins Kloster zu eilen, und schief diese Nacht so unruhig, als die vorige.

Mit Tages Anbruch gieng Garcias zur Äbtissinn, die ihm auch versprach, Eugenien aufzunehmen, und so geheim zu halten, als sie könnte. Hierauf miethet' er einen Wagen, ließ ihn in einer abgelegenen Straßse, nah' an der seinigen, halten, und Eugenie mit ihrer Hausfrau, beyde in Mäntel vermummt, stiegen eine nach der andern ein.

Der Wagen fuhr ab, und must' an

einem bestimmten Ort' anhalten , damit der Kutscher das Kloster nicht entdecken könnte. Eugenie ward sehr wohl empfangen. Garcias Hausfrau nahm von ihr Abschied , und gieng , sich nach Dom Sanchez Umständen zu erkundigen. Diese fanden sich sehr mißlich , denn man war nahe daran , ihn auf die Folter zu spannen.

Dom Garcias meldete das Eugenie, und Eugenie war ob der nahen Gefahr ihres Mannes , über ein nicht begangenes Verbrechen gestraft zu werden , so hingegriffen , daß sie an der Stell' entschlossen war , sich selbst in die Hände der Gerechtigkeit zu werfen. Dom Garcias brachte sie mit Mühe davon ab , und rieth ihr vielmehr , dem Criminalrichter zu schreiben, daß sie allein im Stande sey , über Dom Louis Tod ächte Nachrichten anzugeben.

Der Criminalrichter war durch ein Ungefähr , das wohl der Himmel so einge-

lenkt hatte, ihr Verwandter. Er kam mit einigen andern Handlangern der Gerechtigkeit zu ihr, wo sie diesen fürchterlichen Abgesandten den gerechten Grund erklärte, der sie, ein Weib, zu dieser gewaltsamen That angetrieben hätte, und, Andradens Liebe ausgenommen, alles, was zwischen ihr und Dom Louis vorgegangen war, erzählte.

Man bracht' ihre Beichte vollständig zu Papier, erstattete an den König Bericht, und Seine Majestät erwogen Dom Louis schreckliches Verbrechen, Eugeniens gerechte Wuth, ihre Entschlossenheit, ihre That, Dom Sanchez und seines Gefindes Unschuld, ließen sie alle in Freyheit, und gewährten selbst Eugenien, auf des ganzen Hofes Andringen, ihre Verzeihung, Gnade und Huld.

Ihr Gemahl wußt' ihr großen Dank, daß sie ihn von einem so unartigen Bruder befreyt hätte: Sobald er aus dem Ge-

fängnisse kam, besucht' er sie, und that alles, was er nur konnte, um sie zu bewegen, daß sie zu ihm nach Hause kehren sollte. Er drang in sie; aber alles war vergebens. Der gute Mann nahm sich diesen Widerstand so heftig zu Gemüthe, daß er vor Harm in eine schwere Krankheit fiel.

Bevor er verschied, liefs er sie das letzte Mahl zu sich rufen, was sie nun nicht abschlagen konnte. Sie kam, und ihr Mann starb mit Vergnügen. Sie zog sich wieder in ihr Kloster zurück, — ward immer einsamer, je mehr ihr Anträge zur Vermählung gemacht wurden; bis sie zuletzt, aufser Dom Garcias, niemanden mehr sprach.

Unter dem Schwarme von zärtlichen Slaven zeichnete sich ein gewisser Dom Diego durch seine Hartnäckigkeit aus; ein Mann, der sich aber auch gerade durch sonst nichts auszeichnen konnte.

Er war, damit ich sein Bild im Kleinen fasse, ein unwissender, alberner, ro-

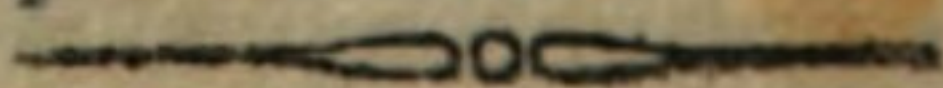
her , verdrüsslicher Stänker , dabey am Körper so häßlich gebildet , als am Geiste , zu seinem Glück' aber aus einer der angesehensten Familien , und mit einem der ersten Minister nahe verwandt. Diese Verbindung war auch die einzige Rücksicht , in der man ihn duldete. Auf diese meint' er auch pochen zu können , und hatte sich von Eugenien , und eigentlich von ihrem Vermögen gar nicht einfallen lassen , daß ihm beyde entgehen sollten. Als sie sich nun vollends ins Kloster zurückzog , und seine zuversichtliche Hoffnung mit einem Mahle , wie ein Hauch vom Fenster verwischt war , schnaubt' er Wuth und Trotz.

Er faßte den tollen Entschluß , Eugenien mit Gewalt zu entführen , was doch in einem spanischen Nonnenkloster zuverlässig nur ein Rasender versuchen kann. Er brachte Gehülffen auf , und beynahe hätt' ihm die Entführung gelungen , wenn

ihm nicht ein Unbekannter, der vor dem Kloster auf und ab schlich, Einhalt gethan, sich zur Wehre gesetzt, und durch sein Geschrey Leute herbeygerufen hätte. Diego und seine Gefellen mußten sich gefangen geben, und Eugenie war in Ohnmacht gefallen.

Man brachte sie samt dem Unbekannten, der mehrere Wunden erhalten hatte, in der Eile in das nächste Haus. Eugenie kam wieder zu sich, und erkannt' als ihren Schützer — Dom Garcias, der sie nun zum zweyten Mahle gerettet hatte.

Er war beynahe zum Sterben: hier am Rande des Grabes schloß sich sein Mund auf; er gestand ihr seine Liebe, und sie konnt' ihm die ihrige nicht läugnen. Er ward immer schwächer; bevor er aber völlig den Geist aufgab — ward er besser, genas, sie vermählten sich, und erzeugten viele Kinder.



I.

Die Gleichnisse 8. 33
Die Thronen des Gerichts 8. 131.

II.

Worte gesprochen von
Jesus Christus 8. 3
Die Thronen des Gerichts
und die Thronen 8. 81
Die unspätigen
Offenbarungen 8. 163.

Scarron, Paul, 1610-1660

Scarrons Tragisch-Komische Novellen

Bd.: 2.

Wien (1790)

P.o.gall. 2009-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11173677-3

VD18 90261216